

1.19

KULTUR ALS REZEPT



ACHTUNG, zeitgenössische Kunst und Kultur können Ihr Leben verändern!

Kunst wirkt, zweifelsohne. Zeitgenössische Kulturarbeit ebenso. WIE sie wirkt, ist allerdings eine umstrittene Frage – vor allem, wenn die Frage nach den notwendigen Rahmenbedingungen, damit zeitgenössische Kunst- und Kulturarbeit wirken kann, ohne wirken zu müssen, gestellt wird. In den letzten Jahrzehnten erhielt der Diskurs über die Wirkung von Kultur einen stark neo-liberalen Einschlag, getrieben durch eine Instrumentalisierung, die Kultur auf einen wettbewerbsrelevanten Standortfaktor und Katalysator für Wirtschaftswachstum, Arbeitsplätze und Innovation reduziert. Wer wie an welcher Kunst und Kultur partizipieren kann, wird dabei nicht gefragt. Denn soziale Fragen zu stellen und komplexen und vielschichtigen Zusammenhängen nachzugehen, deren Erklärungen länger als ein Elevator Pitch sind, ist nicht mehr en vogue – oder wird auf Nischendiskurse am Rande der politischen Wahrnehmbarkeit verschoben.

Diese Ausgabe des IG Kultur Magazins begibt sich auf eine Spurensuche und fragt: Wofür kann Kultur ein Rezept sein? Im großen Feld des Sozialen verengen wir den Blick ganz bewusst auf einen Aspekt, der die Rezeptanalogie wörtlich nimmt: Welche Schnittstellen gibt es zwischen Gesundheit, Wohlbefinden und Kulturarbeit? Kann Kulturarbeit dazu beitragen, sozialen Ausschluss zu verhindern bzw. zu vermindern? Wer hat überhaupt Zugang zu den Möglichkeiten, die Kunst und Kultur bieten? Vorstellungen von Gesundheit und [vermeintlicher] Normalität werden hier schnell zu Ausschlussfaktoren, wie die Praxis zeigt. Es geht daher auch um das Sichtbarmachen kollektiver blinder Flecken, wie das Kollektiv „MAD“ und die Filmarbeit „5 vor 12“ verdeutlichen. Kunst kann aber auch Türen zur gesellschaftlichen Teilhabe für jene öffnen, die nicht dem Ideal des gesunden, leistungsstarken Normmenschen entsprechen – und als erwünschten Nebeneffekt einen Beitrag zur Steigerung des Wohlbefindens leisten. Die Palette an Initiativen ist vielfältig: Partizipationsprogramme für Menschen mit Demenz in Kultureinrichtungen, kunsttherapeutische Methoden zur Prävention von Burnout-Erkrankungen bis zum Zusammendenken von sozialer Arbeit und Kulturarbeit. Nicht zuletzt kann Kunst als „Rezept“ und „Therapie“ die Reflexion der eigenen Situation verordnen und so für normal gehaltene Vorstellungen ins Wanken bringen.

In der Zusammenschau dieser vielfältigen Initiativen ist eines auffällig: Sie sind häufig punktuell und von der aufwändigen Suche nach Finanzierung aus den unterschiedlichsten Quellen

begleitet. Nur wenigen gelingt es, finanzielle Nachhaltigkeit zu erreichen. Rahmenbedingungen, die auch strukturell ein Zusammendenken und -arbeiten von Kunst und Kultur, Sozial- und Gesundheitswesen ermöglichen, fehlen weitgehend. Zu stark ist das Silodenken in Förderpolitik und -verwaltung verankert, die säuberlich trennt: Entweder wird eine Aktivität künstlerischen Ansprüchen gerecht, sie dient therapeutischen Zwecken oder sie ist eine Sozialmaßnahme. Erste Ansätze in Richtung eines Paradigmenwechsels lassen sich auch in Österreich identifizieren. So gibt es mit der „Kompetenzgruppe Entstigmatisierung“ eine erste, institutionalisierte Mental-Health-In-All-Policies Plattform der Zusammenarbeit zwischen Praxis und Verwaltung aus Kunst, Kultur, Gesundheit, Bildung und Sozialem. Im internationalen Vergleich hat Österreich jedoch gegenüber anderen Ländern einen enormen Nachholbedarf, wie Edith Wolf Perez in ihrer Analyse zu den Wirkungen von „Community Tanz“ feststellt. Ein Blick über den nationalen Tellerrand lohnt sich:

In Finnland wurde in interministerieller Zusammenarbeit eine Strategie zur Stärkung des Wohlbefindens verabschiedet. Sie setzt – zusätzlich zur regulären Kulturförderung – sowohl auf Kunst als vorbeugende Maßnahme, als Teil der Sozialarbeit sowie als Teil des Gesundheitswesens und der Rehabilitation. Großbritannien, das in diesem Zusammenhang als Pionierland gilt, unterstützt „Kunst auf Verschreibung“. Impulse kommen auch von EU- und UN-Ebene. Einer Initiative Österreichs ist es zu verdanken, dass das Thema „Kultur und soziale Inklusion“ im Rahmen einer EU-ExpertInnen-Gruppe bearbeitet wurde. Der Abschlussbericht vom Oktober 2019 identifiziert Good Practices und Handlungsempfehlungen. Die Weltgesundheitsorganisation WHO veröffentlichte im November 2019 den ersten Weltbericht zu „Kunst und Gesundheit“, der wissenschaftliche Erkenntnisse dazu bündelt.

Wussten Sie etwa, dass Kunst ihr Krankheitsrisiko verringern und die Lebenserwartung steigern kann? Also: ACHTUNG, zeitgenössische Kunst und Kultur können Ihr Leben verändern! Über Risiken und Nebenwirkungen informiert Sie dieses Magazin. Dass diese durchwegs auch unerwünscht sein können, zeigt der Befund zur sozialen Lage jener, die Kunst und Kultur schaffen...

Die Redaktion



impresum

Abbildung Cover:
Escaping the Asylum, 2017
Photographie
West Yorkshire / Großbritannien
© Jodie Beardmore

Teil der Serie „Labyrinth of Mind“,
in der die Photographin ihre Diagnose
Depression und den Genesungsprozess –
changierend zwischen Realität und
Imagination, Traum und Alptraum – reflektiert
www.jodiebeardmorephotography.co.uk



Zentralorgan für Kulturpolitik
ISSN 1818-1694

Medieninhaberin, Herausgeberin,
Verlegerin:
IG Kultur Österreich,
ZVR-Nr. 998858552
Gumpendorferstraße 63b
A-1060 Wien
Tel.: +43 (1)503 71 20
office@igkultur.at, www.igkultur.at
Verlagskooperation edition mono / monochrom

Redaktion zum Themenschwerpunkt:
Yvonne Gimpel, Anja Lungstraß, Claudia Schnugg,
Barbara Stüwe-Ebl, Aleksandra Widhofner

Grafikdesign:
Beate Schachinger, Iris Buchholz für visualaffairs
Druck: Druckerei Gerin

Offenlegung lt. § 25 Mediengesetz:
Blattlinie:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
notwendigerweise die Meinung der IG Kultur
Österreich wieder. Geschlechtergerechte
Schreibweise ist eine Vorgabe der Redaktion. Wie
gegendert wird, wurde den Autor_innen überlassen.

Geschäftsführung: Yvonne Gimpel,
Vorstand: Simon Hafner, Kerstin Klimmer-Kettner,
Günther Friesinger, Günter Schütter, Eva Falb,
Lidija Krienzer-Radojević, David Prieth,
Alina Zeichen

Erscheinungsweise:
1 Ausgabe pro Jahr

Preis: Euro 5,-

In Kooperation mit dem
Bundeskanzleramt Österreich,
Abteilung für europäische und
internationale Kulturpolitik

 Bundeskanzleramt

4

Inhaltsverzeichnis

02 — 03

[Editorial | Impressum](#)

01. PRAXIS

08 — 11

[MAD Ver-rückt](#)

Michaela D. Wolf

12 — 15

[Himmelsrichtungen](#)

Susanne Blaimschein

18 — 20

[Kunst auf Rezept](#)

Philipp Wegan und Elisabeth Schafzahl
im Gespräch

21 — 24

[5 vor 12. Es wird Zeit](#)

Ernst Tradinik

25 — 28

[Hollywood im AKH](#)

Katrin Kröncke und Hagnot Elischka

29 — 31

[Wenn Kunst Türen öffnet](#)

Brigitte Hauptner

32 — 33

[Zwischenzeit](#)

Edith Sandhofer-Malli im Gespräch

34 — 36

[Die Packungsbeilage und ihr Double](#)

Lucie Strecker und KT Zakravsky

37

Kolumne: [Greta von Nazareth](#)

Gebrüder Moped

02. POLITIK

40 — 44

[Mental-Health-in-All-Policies](#)

Monika Nowotny und Anna Fox

45 — 47

[Lebensmittel, die man nicht essen kann](#)

Martin Schenk

48 — 50

[Der Mensch lebt nicht von Brot allein ...](#)

Monika Wagner

51 — 53

[Warnhinweis: Künstlerische Tätigkeit kann
ihre Gesundheit gefährden](#)

Veronika Krenn

03. INTERNATIONAL

56 — 59

[Unsere Empfehlung: Kunst für alle](#)

Johanna Vuolasto

60 — 63

[Kunst auf Verschreibung](#)

Katherine Taylor

64 — 67

[Sozialer Zusammenhalt,
Gesundheit & Wohlergehen inklusive](#)

Barbara Stüwe-Eißl

68 — 69

Kolumne: [Eure Regeln](#)

Andi Wahl

04. THEORIE

70 — 74

[Wie wirkt Kunst?](#)

Claudia Schnugg

75 — 77

[Eine vielfältige Musikkultur
fördert auch die Gesundheit](#)

Claudia Spahn

78 — 81

[Tanz ins Wohlbefinden](#)

Edith Wolf Perez

05. IG ARBEIT

82 — 85

[Stadt Raum für Alle](#)

_willi Hejda und Irmgard Almer

86 — 87

[Denn sie wissen, was sie tun](#)

Yvonne Gimpel

06. LITERATUR

88 — 89

[Dichtersgattin](#)

Mario Schlembach

07. KUNST

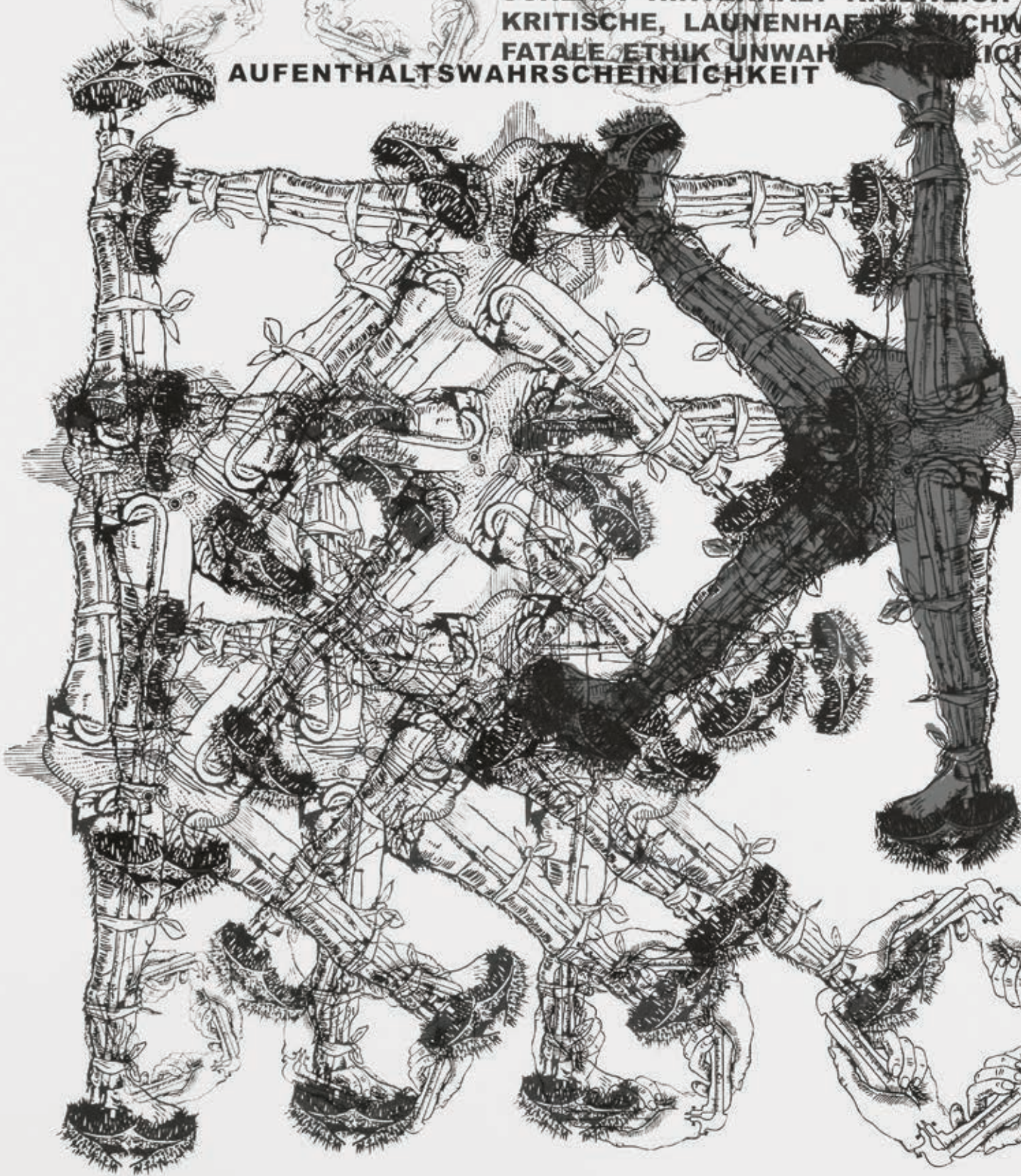
92 — 94

Georg Lebzelter

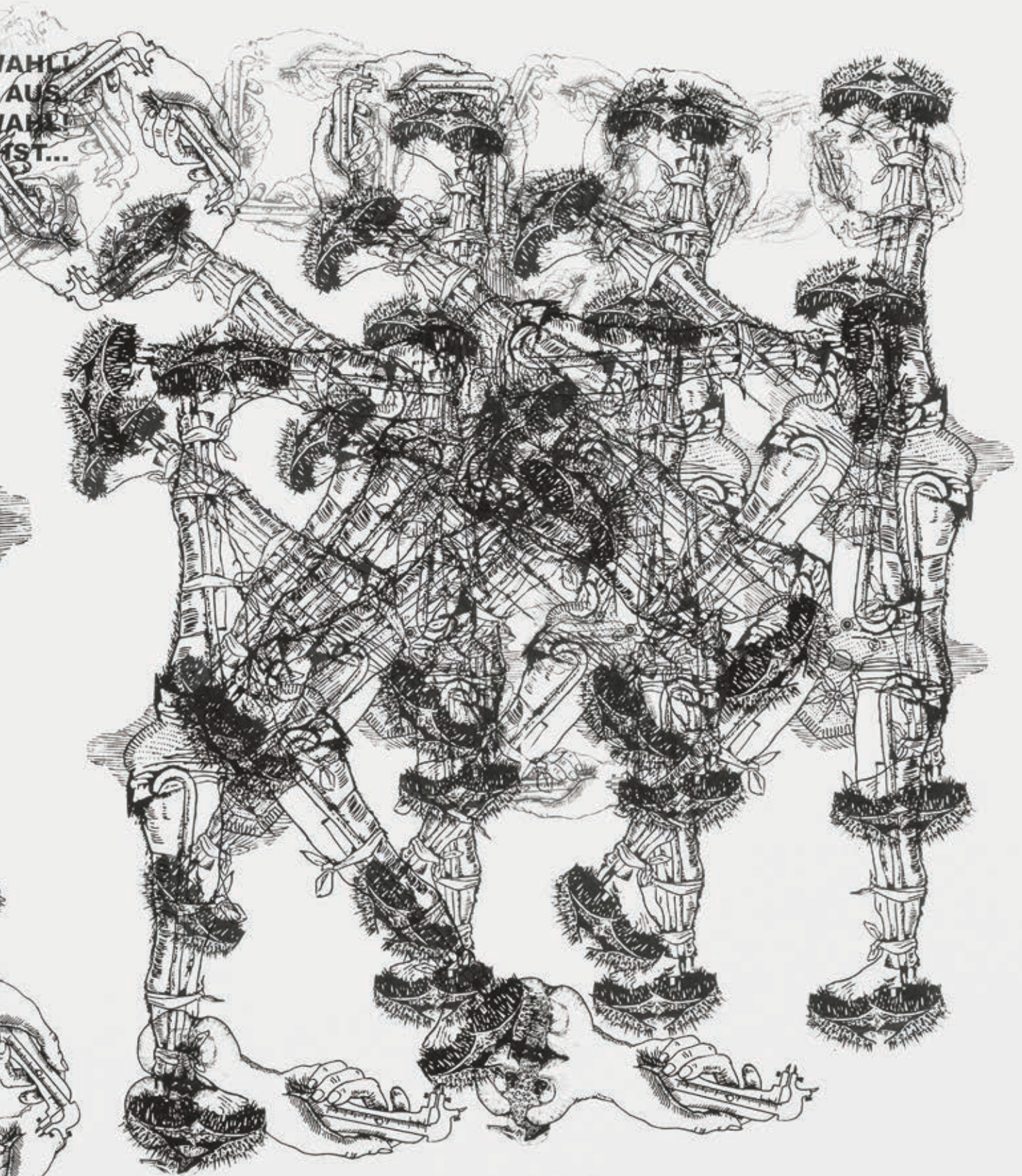
06 — 07 / 16 — 17 / 38 — 39 /

54 — 55 / 90 — 91 / 95

EINFACHSTE UNKLARHEIT: STICHWORT
SCHLAFT HINTERHALT KNIEWEICH
KRITISCHE, LAUNENHAFT, STICHWORT
FATALE ETHIK UNWAHRSCHEINLICH
AUFENTHALTSAWAHRSCHEINLICHKEIT



WAHL
AUS
WAHL
ST...



**UNWAHRHEITEN, EILT SCHICKSALHAFT!
KRITISCHE, LAUNENHAFTE STICHWAHL!**

8

Michaela D. Wolf

MAD Ver-rückt

Michaela D. Wolf, promovierte Theaterwissenschaftlerin, ist als freie Autorin in Wien tätig.

MAD ist eine komplexe Angelegenheit. Chapeau, so sollte die Welt sein. MAD ist ein Verein, der vieles kann, der vieles erreicht hat und noch viel mehr erreichen will. 2013 haben Elisabeth Löffler und Vera Rosner, mit denen ich mich zusammengesetzt habe, gemeinsam mit Cornelia Scheuer und Guido Reimitz im Hintergrund, den Verein mit dem Ziel gegründet, die gesellschaftspolitische wie kulturelle Situation langfristig zu ändern. Drei Tänzerinnen mit klaren Visionen, exzeptioneller Energie, im Rollstuhl. Seit Jahrzehnten in der Szene präsent, haben sie diese geprägt und wollen das auch für die folgenden Generationen tun. Es ist noch immer ein guter Drive zu spüren, wie auch humorvolle Dankbarkeit für den Mut, trotz der „wohl niedersten je vergebenen 4-Jahresförderung mit 50.000 Euro“ ins Feld eingestiegen zu sein. Hier wird konstruktiv gedacht, dementsprechend – seit 2014 mit Stefanie Strubreiter als Finanzverantwortliche im Vorstand – gearbeitet. Allein, dass ihre Projekte mittlerweile in den Köpfen als Kunst anerkannt werden, zählt als Erfolg. „Den Shift, nicht mehr als Sozialprojekt gefördert zu werden, das haben wir in den letzten Jahren durchgesetzt,“ berichtet Vera Rosner.

Visionäre Kraft utopischer Wünsche

Ja, es gibt Grund zur Hoffnung. Ja, es gibt sie, die Erfolge. „Für Inklusion auf Augenhöhe“ in der Performance „Ravemachine“ haben Michael Turinsky und Doris Uhlich den NESTROY 2017 erhalten. Die neue Intendanz des Tanzquartiers hat die Saison 2018 mit dem fulminanten Erfolg „Every Body Electric“ eröffnet, während in den ersten Jahren dort Tänzer_innen mit Behinderungen noch abgewiesen wurden. Acht Performer_innen – darunter Vera Rosner – tanzen in der Choreographie von Doris Uhlich in

In den Köpfen als Kunst anerkannt?

und um ihre Rollstühle. Eine Produktion, die mittlerweile durch die Welt tourt, unlängst in Venedig zur Biennale, und auch nach Sao Paulo eingeladen wurde. Wo auch Erwin Aljukic mit dabei gewesen ist, der in Darmstadt vom Staatstheater engagiert wurde. Dort als Schauspieler mit Behinderung eine Chance zu bekommen, so Aljukic, sei revolutionär. Auch Adil Embaby, ebenfalls in „Every Body Electric“, ist mit dabei. Er ist der erste Tänzer mit Behinderung, der hier am MUK [Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien, Anm. d. Red.] zeitgenössische Tanzpädagogik studiert.

MAD will Strukturen schaffen, für nachfolgende Performer_innen und Tänzer_innen mit Behinderung. Wobei natürlich allen klar ist, dass die visionäre Kraft utopischer Wünsche immer wieder beschworen werden muss. Professionelle Künstler_innen mit Behinderung gibt es noch nicht sehr viele in Österreich. Wo es zu einer inklusiven Gesellschaft ohnehin noch ein weiter Weg ist, hat die Regierung erst vor zwei Jahren, der auch von Österreich unterzeichneten UN Behindertenrechtskonvention von 2008 ungeachtet, den Erhalt und Ausbau der Sonderschulen im Regierungsplan festgehalten. Ausgrenzung, wie die Hierarchisierung von Menschen, werde in Österreich wieder salonfähig, so auch Turinsky in seiner NESTROY-Preisverleihungs-Rede 2017.



9



Ja, Tanz verfügt
über ein wirksames
Veränderungs-
potenzial.



10

Die, die nicht der Norm entsprechen, werden zu Role-Models.



Seit 2016 setzt hier das MellowYellowTeam mit seinem Pilot-Projekt an, das seit 2018 mit Dance out of Line (DOOL) auch EU-weit vernetzt arbeitet. Innerhalb oft nur weniger Projektstage bewegen professionelle Künstler_innen-Teams mit und ohne Behinderungen Schüler_innen, Pädagog_innen und Eltern mit erfahrungsgemäß nachhaltiger Wirkung. „Ich gebe dir neue Perspektiven für dein Leben. Es gibt andere Körper, die sich anders bewegen. Wir sind unterschiedlich, gehörlos, blind oder im Rollstuhl... Wir sind nicht gleich, aber gleichwertig“, so Elisabeth Löffler. Die Mixed-Abled Künstler_innen-Teams, die in die Schulen kommen, werden sehr bewusst zusammengesetzt. Professionalität ist ein weiterer Grundsatz des Vereins. Alphonse, der blinde Fußballspieler und Emilie, die Ex-Ballerina, ziehen die Schüler_innen sofort in ihren Bann.

Manifestierte Realität? Verrückte Wahrnehmungen

Keinerlei Ängste, Skepsis und Vorurteile mehr, nur noch Spaß und Freude am Miteinander, Wertschätzung und Anerkennung. Mittlerweile haben in der Pilotphase weit über 140 Aktionstage stattgefunden, die in Österreich einen Zwischenschritt auf dem langen Weg zur Inklusion bilden. Viel mehr davon sollte es hier geben. Woran DOOL seit kurzem anknüpft. Derzeit wird mit Finnland, Italien, Slowenien und Ungarn, finanziell unterstützt durch Erasmus+, koproduziert. Ein Netz, das ausgeweitet werden soll, um Finanzierungsmodelle wie auch weitere Methoden zu entwickeln, damit qualitativ hochstehendes, künstlerisches und organisatorisches Know-How entstehen kann, für Interventionen, Workshops und Projektstage an allen Schulen in Europa.

Ja, Tanz verfügt über ein wirksames Veränderungspotenzial. Die, die nicht der Norm entsprechen, werden zu Role-Models. Was auch in den performativen Formaten von MAD, wie in der „Jattle, BAM + Poetry“-Schiene zu erleben ist, wo jeweils zwei Tänzer_innen-, Musiker_innen- und Dichter_innen-Teams miteinander performen.

Erzählt wird mit einer ganz anderen Selbstverständlichkeit aus bisher ungehörter Perspektive. Und darin liegt der bedeutende Paradigmenwechsel. Kunst verändert unsere – durch unsere Wahrnehmungsgewohnheiten – manifestierte Realität. Mit Kunst gegen die kollektiven blinden Flecken ein Zeichen setzen. Das, was nicht gesehen werden möchte, sichtbar machen. Den nicht den normativen Ansprüchen entsprechenden Menschen nicht länger aus dem Weg gehen oder im Helfer_innen-Modus verharren. Sich einlassen.

Der Anspruch, das Weltbild mittels Kunst zu ändern, verlangt auch danach, die üblichen Orte zu verlassen.

Doch verlangt der Anspruch, das Weltbild mittels Kunst zu ändern, auch danach, die üblichen Orte zu verlassen. Raus aus den Theatern, Museen, möglichst in die Schulen oder zu anderen öffentlichen Plätzen. Dafür ist Barrierefreiheit unabdingbar, die selbst hinter den Bühnen oft nicht gegeben ist; durch schwer zugängliche Garderoben, Proberäume mit Tanzböden, die mit Rollstühlen nicht benutzt werden dürfen, ...

Inklusion auf Augenhöhe

Ein Anliegen, das auch hier mit kreativen Lösungen auf Aus- und Weiterbildungsstätten sowie einige Bühnen erweitert werden soll. Neben den Plattformen für Wissenschaft und Theorie, und der Info, was in der Szene so läuft, soll auch eine Ausbildungs-



schiene entstehen. Vera und Elisabeth, die zugleich auch die künstlerischen Leiterinnen des Vereins sind, haben ihre Ausbildung über Learning by Doing im Free Style absolviert. Die Quelle dazu boten unter anderem die Internationalen Tanzwochen Wien mit Lehrer_innen wie Andrew Harwood, Alito Alessi, Daniel Aschwanden oder Steve Paxton samt der Contact Improvisation als offene Form der Improvisation, die allen Menschen die Möglichkeit eröffnet, Tanz zu praktizieren. Oder später dann Meg Stuart, und Frans Poelstra, mit dem bis heute eine intensive künstlerische Kooperation besteht. Um diesen Weg zu ebnen, will MAD ein Curriculum für den Tanz- und Performance-Bereich zur professionellen Ausbildung für Tänzer_innen mit Behinderung erarbeiten.

Die künstlerische Arbeit soll verändert werden, die Parameter dazu anders gesetzt und all das auch strukturell für nachfolgende Generationen verankert werden. Wesentlich dabei ist, dass künstlerische Arbeit nicht unbezahlt bleiben darf, im Gegenteil. Künstler_innen sollen davon leben können, so wie es bei Yellow Mellow und DOOL der Fall ist. Gleichbehandlung der Künstler_innen mit und ohne Behinderung. Eine professionelle künstlerische Zugangsmöglichkeit soll entstehen, mit dem An-

Mit Kunst gegen die kollektiven blinden Flecken ein Zeichen setzen.

spruch auf Hauptberuflichkeit, mit einem Einkommen, von dem gelebt werden kann.

MAD macht ein Angebot an zeitgenössische Choreograf_innen und Tänzer_innen, eröffnet Wege außerhalb der üblichen performativen Räume mit fairer Bezahlung für alle und somit allen Künstler_innen ihrem Bedürfnis nach Selbstausdruck bewertungsfrei Raum zu geben.

Ja, MAD steht nicht für verrückt, sondern für Mixed Abled Dance. Oder doch für verrückt?

Verrückt nach Kunst? Verrückt nach Verrücktsein? Auf jeden Fall verrückt nach Veränderung. ◀

Susanne Blaimschein

Himmelsrichtungen

Ein Projekt des KunstRaum
Goethestrasse xtd

*Susanne Blaimschein ist Kulturmanagerin,
Mitbegründerin und langjährige Leiterin
des KunstRaum Goethestrasse xtd
und Obfrau des Festivals der Regionen.*

Der KunstRaum Goethestrasse xtd in Linz hat die Arbeit an der Schnittstelle von Kunst und Sozialem zum Auftrag. Dabei ist er ein Produktionsort und Ausstellungsraum für zeitgenössische Kunst, Auftragnehmerin für Designs und künstlerische Gestaltungen und ein Angebot von pro mente OÖ, Gesellschaft für psychische und soziale Gesundheit. In dieser Arbeit überschreitet er in produktiver Weise die Grenzen für Kunst im erweiterten Kontext. Der KunstRaum Goethestrasse xtd bewegt sich permanent in beiden Feldern, bleibt dran, erinnert, macht aufmerksam und sichtbar, dass das künstlerische Feld und das soziale Feld jeweils voneinander profitieren und damit die individuelle sowie gesellschaftliche Teilhabe unterstützen und gestalten. Die Arbeit daran bedeutet das wiederholende und kontinuierliche Ausverhandeln eines Mit- und Nebeneinanders von Zugängen, Themen und Methoden; von Menschen aus der Kunst und dem Sozialen sowie von Menschen mit und ohne psychische Beeinträchtigungen. Kennzeichnend ist zudem die Durchmischung von Produktionen, Projekten und Ausstellungen von künstlerischen Positionen, entlang von Jahresthemen, und der langfristig angelegten Initiative „City of Respect“. Workshops, Projekte

und Ausstellungen sind öffentlich und kostenfrei zugänglich und richten sich an Interessierte und projektbezogen an Zielgruppen verschiedenen Alters.

Jedes künstlerisch-partizipative Projekt fußt auf der Idee, durch Projekte nachhaltig individuelle und soziale Veränderung in Gang zu setzen, zur psychischen Gesundheit und Widerstandsfähigkeit von Individuen wie Gesellschaften beizutragen und ein respektvolles Miteinander zu ermöglichen. Wir wollen mit unseren prozess- und ergebnisorientierten Projekten die psychische Gesundheit fördern, die Lebensqualität über die Teilhabe und Partizipation an der Gemeinschaft unterstützen sowie die Selbstbestimmung und die Kompetenzen für den Alltag steigern.

Himmelsrichtungen

Ein Beispiel für unsere Arbeitsweise und Projekte ist „Himmelsrichtungen“. Der Name betitelt eine mehrteilige Workshopreihe mit Ausstellung des KunstRaum Goethestrasse xtd in Zusammenarbeit mit Teilnehmer*innen der Freizeitangebote von pro mente OÖ. In Expeditionen entlang der Himmelsrichtungen wurde Unbekanntes und Neues entdeckt und es galt, eine eigene Position auf unserem Planeten zu beziehen. Die Erkundungstouren führten die Workshopteilnehmer*innen über künstlerisch-kreative Methoden von der Realität in die Fantasie und wieder zurück in die Realität. Dazu fanden vom März bis September 2019 24 Workshops in den sechs oberösterreichischen Regionen mit mehr als 130 Teilnehmer*innen statt. Die Workshops



... aufmerksam und sichtbar machen, dass das künstlerische Feld und das soziale Feld jeweils voneinander profitieren und damit die individuelle sowie gesellschaftliche Teilhabe unterstützen und gestalten.

► wurden abwechselnd von Susanne Blaimschein und Beate Rathmayr angeleitet und begleitet und von Kolleg*innen der Organisation unterstützt.

„Wir haben’s trotz großer Anstrengung geschafft. Das ist ein Erfolgserlebnis!“ – so eine Rückmeldung zum Projekt. An den ersten zwei Workshop-Nachmittagen wurden alle Teilnehmer*innen aufgefordert, sich mit Zeichnungen und Gesprächen dem Thema zu nähern. Zahlreiche Zeichnungen von Expeditionen entlang der Himmelsrichtungen entstanden daraus. Am Beginn der Workshops wurden Thema und Ergebnisse anderer Workshops präsentiert, um das Vertrauen in den Prozess und die eigene Person zu stärken. Denn um innovativ und kreativ

sein zu können, ist Offenheit zum Experimentieren notwendig, ebenso Vertrauen in sich selbst, in die eigenen Fähigkeiten und das Ausloten von Grenzen.

In weiteren Workshop-Einheiten sollten die Workshopteilnehmer*innen sich zunächst in Kleingruppen auf einen Bildkompositionsprozess einlassen, das Material und die Orte für Inszenierungen dieser Bilder planen und sich diese gegenseitig präsentieren. Die Inszenierungen fanden vor Ort in den Regionen statt und wurden von zwei professionellen Fotograf*innen begleitet, wodurch eine besondere Aufmerksamkeit der Workshopteilnehmer*innen auf diesen Projektteil gelegt wurde.

Die Ausstellung HIMMELSRICHTUNGEN zeigt eine Auswahl an Zeichnungen, Inszenierungen und Texten, die in den Workshops entstanden sind. Wichtig ist für uns, dass diese Ausstellung als Ergebnis eines gemeinsamen künstlerischen Prozesses gezeigt wird und nicht als emotionsgeladenes Ergebnis eines Bastelworkshops für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Dafür erfolgt ein Auswahl-, Übersetzungs- und Gestaltungsprozess, die Produktion eines Gesamtfilms, Vermittlungsangebote wie auch die Ausstellungsgestaltung seitens des KunstRaum Goethestrasse xtd. Ausgewählte Text- und Grafikergebnisse des Projekts werden in diesem Fall auch in einem Produktdesign weitergetragen. Derartige Ziele steigern die Wertigkeit der künstlerischen Produktion und die Motivation der Workshopteilnehmer*innen. Durch diese institutionelle Wertschätzung und professionelle Umsetzung der Ergebnisse geschieht eine Aufwertung der Workshops und Öffentlichkeit wird erzeugt. Die Workshopteilnehmer*innen messen ihren Leistungen verstärkt Bedeutung bei und erleben Lerneffekte intensiver. Zusätzlich

Die Arbeit daran bedeutet das wiederholende und kontinuierliche Ausverhandeln eines Mit- und Nebeneinanders von Zugängen, Themen und Methoden; von Menschen aus der Kunst und dem Sozialen sowie von Menschen mit und ohne psychische Beeinträchtigungen.

ist eine Dokumentation für die Nachbearbeitung der Erfahrung wichtig. Dafür führen wir bevorzugt eine Videoproduktion durch, um den Beteiligten etwas Verbindendes am Ende des Prozesses mitgeben zu können.

Die Arbeit an künstlerisch-kreativen und partizipativen Prozessen und Ergebnissen benötigt Zeit und Wiederholung, um den Projektbeteiligten Raum für Entwicklung zu geben und das Lernen zu unterstützen. Zeit und Einsatz von Ressourcen dafür sind grundlegend für den Erfolg in der Qualität der Ergebnisse und in Bezug auf die angestrebten Wirkungen. Zum Beispiel fanden die Workshops für dieses Projekt an wechselnden Orten in den Regionen statt, sodass ein gegenseitiges Vernetzen und Kennenlernen verbunden mit der Vertrautheit des eigenen Ortes möglich waren. Für jene, die an die Workshop-Orte anreisen mussten, wurde Abwechslung aus dem Alltag ermöglicht. Aus der Erfahrung wissen wir, dass ein konzentriertes gemeinsames Arbeiten die Belastbarkeit der Teilnehmer*innen fordert und dass es ebenso ausreichend Workshop-Zeit braucht, um Teil eines Projekts zu werden.

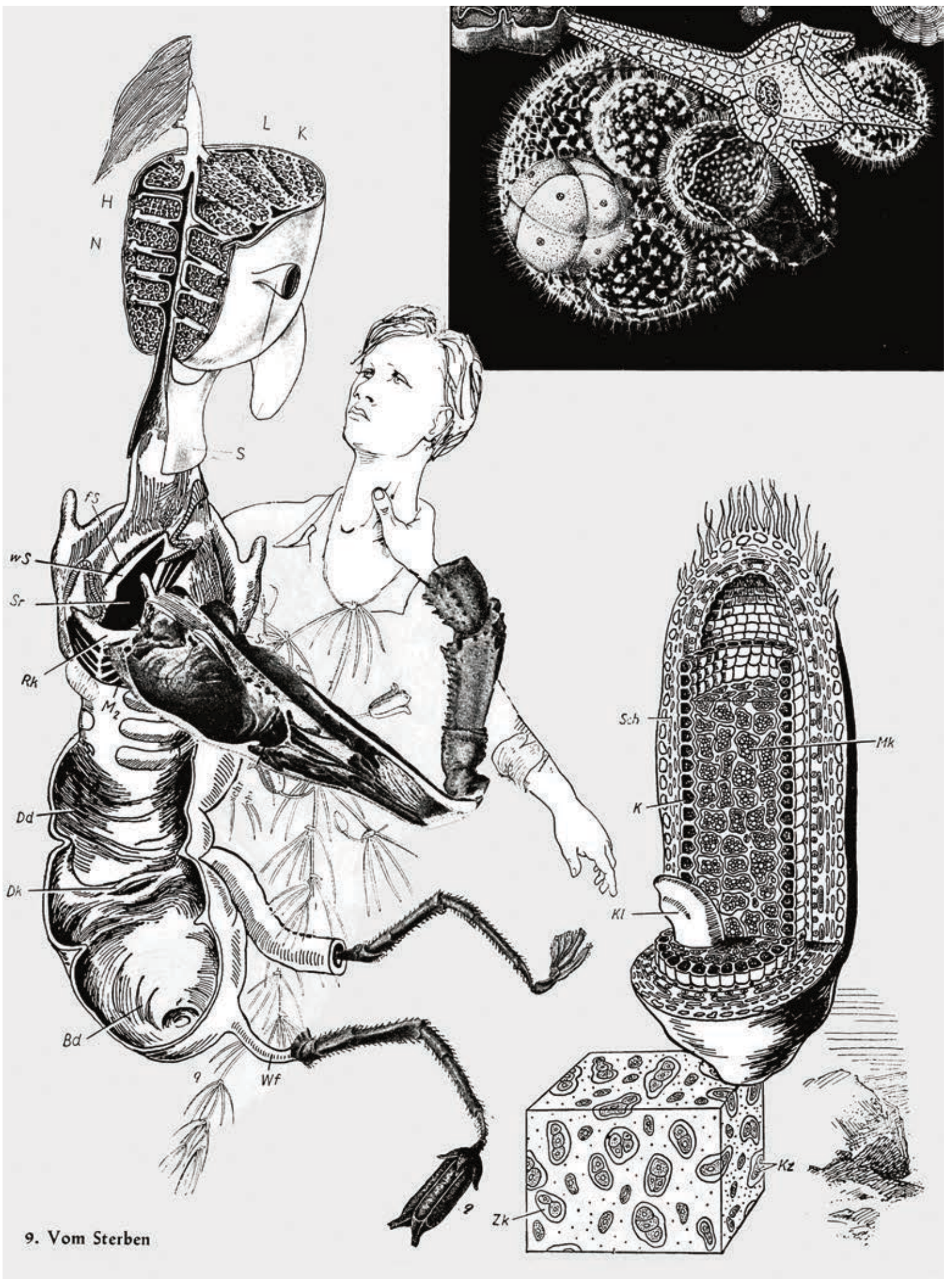
Mit unseren Projekten wollen wir Räume für Individuen und Gruppen schaffen, die ein Experimentieren erlauben, es ermöglichen, ein Bild von sich selbst zu bekommen und sich im Kontext einer Gemeinschaft zu reflektieren. Zentral dafür ist, dass Rezeption wie Produktion von Kunst immer auch eine Auseinandersetzung mit sich selbst verlangt. Es heißt aktiv zu werden, unübliche Aufgaben zu bewältigen und Grenzen auszuloten. Gleichzeitig ist erlaubt, Befindlichkeiten zu formulieren und Fragen zu stellen. Lernprozesse werden durch das gemeinsame Erarbeiten von Themen in Gang gesetzt und der Umgang mit Handwerkstech-

niken, unterschiedlichen Materialien und dem eigenen Körper durch Bewegungen führt zu Kompetenzentwicklung. Das Arbeiten an einem gemeinsamen Ergebnis kann Gruppen zusammenschweißen, Teamgeist fördern, die Dynamiken anderer spürbar machen und interpersonelle Prozesse aufzeigen. Es wird leichter für die Workshopteilnehmer*innen sich auf den Prozess einzulassen und darüber vorab und mit weiteren Interessierten zu reden. Die Kontinuität in der Workshopbegleitung und -anleitung ist, wie die Unterstützung durch die gewohnten Betreuungspersonen und Ansprechpersonen, für viele der Workshopteilnehmer*innen wesentlich.

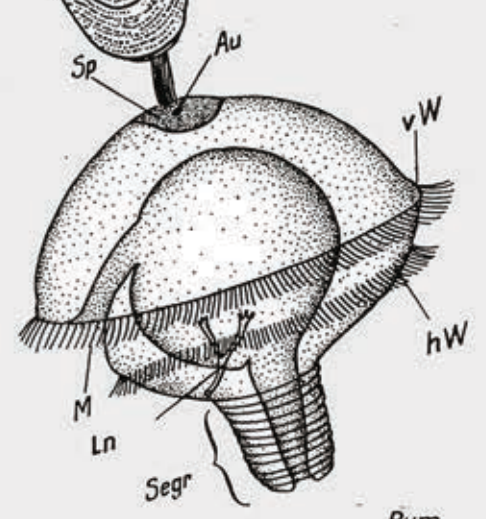
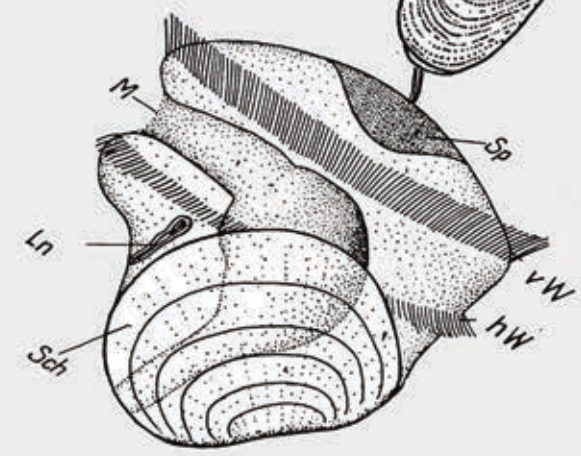
Die Arbeit an der Schnittstelle Kunst und Soziales braucht einen langen Atem, intrinsische Motivation, Neugierde, Ausdauer, Wissen um die Bedingungen der beiden Felder, Inspiration und Sensibilität für künstlerische und soziale Prozesse, um aus den Effekten und Wirkungen der Zusammenarbeit zu profitieren und ein implizierendes Selbstverständnis daraus zu gewinnen. ◀

Der KunstRaum Goethestrasse xtd wurde für seine Arbeit an der Schnittstelle Kunst und Soziales mehrfach ausgezeichnet. Zuletzt erhielten Beate Rathmayr und Susanne Blaimschein den Kunstwürdigungspreis der Stadt Linz für Bildende Kunst und Interdisziplinäre Kunst.

Alle Bilder entstammen dem Workshop und der gemeinsamen Produktion. Sie zeigen Videostills, Fotografien und Zeichnungen von Teilnehmer*innen, Grafik und Video von KunstRaum Goethestrasse xtd und dorftv.



9. Vom Sterben



Bier Most Wein Champagner Likör Weinbrand Rum

Philipp Wegan und Elisabeth Schafzahl im Gespräch

Kunst auf Rezept

„Kunst auf Rezept“ hinterfragt die Wirkungen von Kunst und das Potenzial der Verordnung von Kunst in einer Gesellschaft. Dazu werden gewöhnliche Rezeptscheine, die wohl alle von Besuchen bei ÄrztInnen kennen, KünstlerInnen zur Verfügung gestellt, um diese auszufüllen. Dabei ist dieser Verordnung von Kunst, der individuellen Verschreibung durch die teilnehmenden KünstlerInnen, aus künstlerischer Perspektive keine Grenze gesetzt. Auf den Rezeptscheinen finden sich unter anderem Bilder, Collagen, Noten für ein Musikstück, literarische oder poetische Texte, Gedichte, künstlerische Konzepte, Tanz- und Performanceanweisungen. Wie den Verordnungen keine Grenze gesetzt ist, ist auch dem Hintergrund der beitragenden KünstlerInnen keine Grenze gesetzt: über 154 KunstschafterInnen unterschiedlichster Herkunft, Alters und Karrierestufen haben bereits einen Beitrag zu diesem Projekt geliefert. Claudia Schnugg hat mit Philipp Wegan und Elisabeth Schafzahl gesprochen, die mit dem Kunstverein „precarium – Labor für Kunst“ das Projekt initiiert haben.

Claudia Schnugg [Redaktion]—

Was ist der Hintergrund des „Labor für Kunst“ und wie kam es zu dem Projekt „Kunst auf Rezept“?

Philipp Wegan— Ausgangspunkt waren die Geschehnisse von 2015. Die Migrationskrise hat vor allem den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft auf gewisse Art und Weise geprüft. Beide Richtungen wurden eingeschlagen: Es gab

Philipp Wegan und Elisabeth Schafzahl kooperieren als „precarium – Labor für Kunst“ seit 2003. Die beiden KünstlerInnen leben in Wien und Graz und arbeiten gemeinsam als auch separat. Sie bewegen sich bevorzugt im Feld der Malerei und davon abgeleiteten Medien.

Leute, die im einen Extrem Selbstschussanlagen an den Grenzen forderten, und im anderen Extrem andere Menschen, die über die Landesgrenzen fuhren, um zu helfen oder Hilfe zu organisieren. Dazwischen gab es viele, die sich abwartend verhielten. Unsere Erwartungshaltung gegenüber der Kunst war, dass sie sich in dieser Prüfung einbrachte, dass sie eine Prüfung für die Menschlichkeit zu bestehen hatte. Unser Ziel war einen Raum zu gründen, ein Labor für Kunst, wo ein Ort entsteht, an dem KunstschafterInnen, Leute, die nicht mit Kunst in Berührung standen, und MigrantInnen über Kunst zueinander fanden. Wir fanden dafür keine Unterstützung seitens der öffentlichen Hand und hätten dafür auch unsere eigenen Ressourcen völlig darauf abstellen müssen. Ohne die öffentliche Unterstützung waren wir aber nicht dazu bereit. So wurde das Projekt „Kunst auf Rezept“ mit geringen Mitteln an mehreren Orten ausgestellt und durch Partizipation der KünstlerInnen erweitert.

Wieso habt ihr euch für einen Rezeptschein als Medium entschieden? Was hat es mit der Verordnung, die auch eine



*Ausstellungsansicht in der ehemaligen
Josefsapotheke Wien Meidling, 2016*

Das Tun ist eine aktive Auseinandersetzung mit Kunst und der eigenen Situation, was durch die Rezeptscheine in diesem Sinne verordnet wird.

Metapher aus dem medizinischen und pharmazeutischen Bereich ist, auf sich?

Elisabeth Schafzahl— Durch die Doppeldeutigkeit der Wörter verordnen, verschreiben, anwenden, duplizieren und potenzieren war klar, dass der Rezeptschein ein ideales Medium darstellt. Die Verordnung und Duplizierung sollten das Potenzial der Heilung beschleunigen. Die Idee entstand, dass diese nicht nur dazu genutzt werden können, Pharmaka zu verschreiben, sondern auch andere potenziell heilende Mittel. Was kann man tun, um eine Genesung herbeizuführen? Und ist es auch möglich, dies durch Grafiken auf den Rezeptscheinen vor zu

skizzieren? Und wie würde man Kunst auf Rezept verschreiben? Was schlagen KünstlerInnen vor? In einem weiteren Schritt wollten wir die Kunst wie medizinische Verordnungen zugänglich machen und haben angefangen die Rezeptscheine zu kopieren. Diese sind nun als Rezeptblöcke zu je 28 Rezeptscheinen erhältlich. Der Preis der Blöcke berechnet sich aus der Höhe der Rezeptgebühr: Jedes darin enthaltene Kunstwerk ist somit zum Preis der Rezeptgebühr erhältlich. Der zweite Ansatz war die Frage nach einem Medium, das einen niederschweligen Zugang zur Kunst ermöglicht, der alltagstauglich ist. Diese Frage stand für uns in Verbindung mit der Frage: Gibt es eine Solidarität in der Kunst?

Wieso habt ihr euch in Verbindung mit dieser Fragestellung für eine Metapher aus dem Gesundheitswesen entschieden? Geht es um das individuelle und gesellschaftlich Potenzial der Kunst, zu „heilen“?

20

Auf den Rezeptscheinen finden sich unter anderem Bilder, Collagen, Noten für ein Musikstück, literarische oder poetische Texte, Gedichte, künstlerische Konzepte, Tanz- und Performanceanweisungen.

► **Elisabeth Schafzahl**— Mit gesellschaftlichen Umbrüchen und prekären Situationen konfrontiert, wollten wir auch den Stellenwert von Kunst für die Gesellschaft befragen. Dabei ergab sich auch die Frage: Gibt es eine Kunstsolidarität, wie viele KünstlerInnen können wir dafür begeistern und welche Auswirkungen hat es auf eine Gesellschaft, wenn die Kunst immer mehr beschnitten wird? Im Endeffekt geht es nicht direkt um Heilung oder Therapie der Gesellschaft oder Individuen, wenn es akute Probleme gibt, die Gesellschaft „krankt“, sondern mehr um die Frage, wodurch eine künstlerische Haltung zu einem Lebenselixier werden kann. Kunst als zentraler Bestandteil, der eine Gesellschaft erhält und ebenso für die Individuen wichtig ist. Es geht eher um Introspektion als eine eigene Erfahrung, die eine Individualität fördern kann.

Die Apotheke und das Labor spielen im Zusammenhang mit dem Konzept des Projekts auch in der Ausstellung eine Rolle?

Philipp Wegan— Neben Ausstellungen in unterschiedlichen Galerien und diversen off-spaces konnten wir 2016 das Projekt in Wien Meidling in der ehemaligen Josefsapotheke zeigen. 2017, in Venedig, nutzten wir großflächige Illustrationen an den Wänden, um die Illusion der Räumlichkeiten einer Apotheke zu erzeugen. Die kanadische Anthropologin Francine Saillant lud uns ein, das Projekt bei einem Kongress in Paris im Museum du Quai Branly zu präsentieren. Sie war auf der Suche nach künstlerischen Strategien, die den traditionellen Forschungsprozess der Anthropologie erweitern. Dafür entwickelten wir eine mobile Version der Ausstellung, die sich auf einen Koffer reduzieren und

transportieren ließ. Der Anklang der alten Apotheke und der Verweis auf den Apotheker waren ideal, da das Projekt durch das Labor die Gegenüberstellung alter und moderner Produktionsverfahren in der Medizin und Pharmazie sowie in der Kunst zum Thema machte.

Was darf man darunter verstehen? Warum ist das Labor ein so wichtiger Ort?

Elisabeth Schafzahl— Früher wurden in Apotheken mit den Angaben auf den Rezeptscheinen Heilmittel abgemischt. Das Labor der Apotheke war essenzieller Ort, um das herzustellen, was verordnet wurde. Das Tun und die aktive Herstellung der Produkte standen im Mittelpunkt, im Gegensatz zum fertigen, glänzenden Produkt der Konsumgesellschaft. Das Tun ist eine aktive Auseinandersetzung mit Kunst und der eigenen Situation, was durch die Rezeptscheine in diesem Sinne verordnet wird.

Was sind eure nächsten Pläne mit dem „Labor für Kunst“ und „Kunst auf Rezept“?

Philipp Wegan— Eine Ausstellung von Kunst auf Rezept im Steirischen Landesmuseum ist geplant, aber terminlich noch nicht fixiert. KünstlerInnen sind noch immer eingeladen, einen Rezeptschein auszufüllen und dem Labor für Kunst als Teil des Projekts zukommen zu lassen. Das Rezeptformular und Details dazu gibt es auf unserer Homepage. ◀

Ernst Tradinik

5 vor 12. Es wird Zeit

Ernst Tradinik arbeitet mit MENSCHEN & MEDIEN als Betreuer von Menschen mit (Lern-)Behinderung/en im Wohnbereich, als Trainer mit Jugendlichen und Erwachsenen im AMS-Kontext sowie als Redakteur und Filmemacher. In der inklusiven Medienarbeit verbindet er diese Bereiche, u. a. für OKTO TV und als externer Lektor der FH St. Pölten.

Italowestern und Gesundheit, psychische, physische Gesundheit und Cowboys haben auf den ersten Blick nicht nur nichts miteinander zu tun, sondern wirken wie eine willkürliche Ansammlung von Begriffen. Wir versuch[t]en den Beweis zu erbringen, dass diese sehr wohl sehr eng verknüpft sein können. Und meinen damit nicht, dass „blaue Bohnen“ ungesund für Mensch und Tier sind.

Wir drehten einen österreichischen Italowestern in Wien, im Burgenland und in der Steiermark. Zunächst war „5 vor 12“ 2015 als Vier-Teiler für OKTO TV produziert und dort ausgestrahlt worden. 2019 wurde er schließlich als Einteiler auf ORF III gezeigt. Zuvor lief er in Kinos in Wien, auch bei SOHO in Ottakring und in der Steiermark.

Jim, Ben & Cooper, so heißen die Hauptdarsteller. Sie bilden die Bande, die den Zug überfällt, in dem der Sheriff Weber und der Marshall sitzen. Die Fahrgäste werden ausgeraubt und auch

Ein Inklusivo Spaghetti Western

dem Marshall wird die Uhr geklaut. Es ist 5 vor 12! Verdammt! Und dann kommt es, wie es kommen muss: Sheriff Weber und Gangster Jim stehen sich am Ende in einem Duell gegenüber. Mit klassischen, sehr langen Einstellungen. Man ist trotz der schlichten Handlung gefesselt, kann kaum wegsehen – und muss immer wieder lachen.

Die Hauptrollen sind ausschließlich mit Menschen mit Lernbehinderung, Downsyndrom bzw. Trisomie 21 u. a., und Menschen mit körperlicher Behinderung besetzt. Da ich selbst schon lange mit Menschen mit Behinderungen arbeite, lag es nahe, dass diese Personengruppe in meinem Western die Hauptrollen besetzt. Die Nebenrollen spielten Alf Poier, Hubschi Kramar und Stefano Bernardin. Ansonsten ist der einzige hauptberufliche Schauspieler Florian Jung als Gangster Jim, alle anderen sind LaiendarstellerInnen. Eine wichtige beabsichtigte Begleiterscheinung bei der Idee zu dieser Produktion war, Menschen mit (Lern-) Behinderung en passant in einem humorvollen und beliebten Genre sichtbar und hörbar zu machen. Menschen mit Behinderung kommen medial selten bis gar nicht vor, wenn, dann zumeist in der Rolle von AußenseiterInnen oder Bedürftigen. In gängigen Rollen oder in der Moderation sieht und hört man sie nicht.

22



Ob die Arbeit für die SchauspielerInnen zu ihrer psychischen Gesundheit beigetragen hat? Auf jeden Fall hat sie Selbstbewusstsein und Spaß gebracht!



► Eines der großen Vorbilder aus meiner Jugend – „Spiel mir das Lied vom Tod“ – weckte neben dem Winnetou-Konsum in sehr jungen Jahren den Wunsch, irgendwann selbst einen Western zu drehen. Das Drehbuch war recht flott geschrieben. Es orientierte sich an den Drehorten, die wir nutzen konnten und zahlreichen Kindheitserinnerungen. So startete die Arbeit am Western – mit eigenem (kindlichem) Interesse und einer Begeisterung, die von allen, die ich zur Mitarbeit gewinnen konnte, geteilt wurde.

Die Dialoge waren so angelegt, dass sie während der Dreharbeiten verändert und der jeweiligen Person und ihrer Kompetenz angepasst werden konnten. Auch die Technik am Set wurde so gestaltet, dass schnell reagiert und umgebaut werden konnte. Wir drehten unter anderem in der Westernstadt Lucky Town im Burgenland. Dies war ideal, weil so bei allen Beteiligten schnell Westernfeeling aufkommen konnte. Die SchauspielerInnen waren von dem Moment an, als sie in ihr Kostüm schlüpften, wie verwandelt. Ich merkte dies meist erst abends, wenn sie in ihrem Normalmodus locker vor sich hinblödelten. Dies taten sie tagsüber beim Dreh weniger, da waren sie hochkonzentriert und passten gut auf. Sie fragten nach, taten, was gefordert wurde, und auch mit den Wiederholungen kamen sie erstaunlich gut klar.

Einmal kam der Aufnahmeleiter Armin Faymann zu mir gelaufen und meinte, er vermute, man müsse mit einer Schauspielerin sofort drehen, sie wirke etwas angespannt. Und tatsäch-

Menschen mit Behinderung kommen medial selten bis gar nicht vor, wenn, dann zumeist in der Rolle von AußenseiterInnen oder Bedürftigen.

lich hatte er richtig vermutet. Ich kannte sie schon länger und wusste aus Erfahrung, wie sehr sie die Fassung verlieren konnte. Schnell organisierten wir einen Dreh, in dem sie mich erschießen sollte. Das tat sie mit großer Freude und Genugtuung. Wir brauchten diese Szene nicht und es blieb auch nicht die Zeit, mich zu schminken oder zu kostümieren. Aber das irritierte sie nicht im Geringsten, sie freute sich sehr darauf, den „Ernst zu erschießen“. Die gute Laune war wieder da und wir verwendeten die Szene schließlich für den Trailer.

Bevor wir zu drehen begannen, übten wir die Szenen und das wurde auch schon mitgefilmt. Die beiden Kameramänner, Kurt Van der Vloedt und Ernst Spiessberger, hatten den Auftrag, nicht immer auf die „Klappe“ zu warten und zeitgleich zu filmen. Durch die zwei Kameras hatten wir zumindest zwei Einstellungsgrößen bzw. -perspektiven, um auf alle Fälle schneiden zu können, wenn mal nur ein Durchspielen einer Szene möglich war. So ist „5 vor 12“ eine Mischung aus Spielfilm und Dokumentarfilm geworden. ►



► **Die Realisierung und die Produktion** wurde vor allem durch Georg Lindner (oktolab GmbH / OKTO TV) möglich, der mich bei den Anträgen für die Finanzierung unterstützte. OKTO bzw. oktoLab GmbH war der Co-Produzent neben MENSCHEN & MEDIEN. Der Fernsehfonds Austria RTR (Fonds für nichtkommerzielles Fernsehen) finanzierte zum großen Teil die Produktion, neben vielen Eigenleistungen – von SchauspielerInnen, von FreundInnen und ihren Autos über KollegInnen bis hin zu Julia Krasser und ihrem Team aus Deutschlandsberg / Stmk. (Werkstätte für Menschen mit Behinderungen) der Mosaik GmbH. Ohne diese Hilfe wäre es nicht möglich gewesen, diesen Western umzusetzen.

Ob die Arbeit für die SchauspielerInnen zu ihrer psychischen Gesundheit beigetragen hat? Auf jeden Fall hat sie Selbstbewusstsein und Spaß gebracht! Das wäre auch für Menschen ohne (Lern-)Behinderung so: Du stehst im Mittelpunkt. Du wirst umsorgt, von der Stylistin bis hin zu den Kameraleuten. Du bekommst ein Kostüm und einen schweren Revolver in die Hand. Es ist aufregend, bei einem Filmset, bei der Filmarbeit dabei zu sein. Du musst dir Text merken und du sagst Texte, die vielleicht

nicht hochintelligent sind, aber durchaus einem (Italowestern) Cowboy oder Indianer würdig erscheinen. Und du bist auf der Kinoleinwand oder auf dem Fernsehbildschirm zu sehen! Ich behaupte, dass die Arbeit als SchauspielerIn bei einer Italowestern Hommage in Österreich sehr förderlich ist für die Gesundheit. Wobei man im Zweifel wohl lieber Arzt oder Apotheker fragen sollte, beziehungsweise Ärztin oder Apothekerin.

Übrigens: zu sehen ist der „5 vor 12“ – Vier-Teiler in der OKTOthek und der Einteiler nun auch auf YouTube. 5 vor 12. Es wird Zeit. ◀

www.okto.tv
<https://menschenundmedien.at>

Katrin Kröncke und Hagnot Elischka

Hollywood im AKH

Katrin Kröncke ist Schauspielerin und Dramaturgin. Sie studierte Theaterwissenschaft und Linguistik. Seit 2011 ist sie „Künstliche psychiatrische Patientin“.

Hagnot Elischka ist Schauspieler, Dramaturg und Regisseur. „Künstlicher psychiatrischer Patient“ seit 1995.

Beide arbeiten in der Kompetenzgruppe Entstigmatisierung im Gesundheitsressort (BMASGK) mit, siehe Beitrag in diesem Magazin ab Seite 41.

Alles begann vor etwa fünfzehn Jahren mit einem im deutschsprachigen Raum einzigartigen Pilotprojekt an der Psychiatrischen Klinik im AKH Wien. Zwei Fachärzte [Prof. Gerhard Lenz und Prof. Martin Lischka] trainierten dort über einige Jahre intensiv drei Schauspieler/innen zu Doppelgänger/innen von „echten“ psychisch Kranken. Depression, Alkoholismus, Schizophrenie, Wahnvorstellungen, Angstneurosen – insgesamt zehn Krankheitsbilder wurden erarbeitet. Und zwar so perfekt, dass selbst Fachleute die Simulation nicht durchschauen. Studierende der Medizin, der Heilpädagogik und der Psychologie erproben nun an diesen „Klonen“ das psychiatrische Erstinterview, ohne dass dabei echte Patient/innen (die zuvor als Lehrmittel fungierten) durch eventuelle Fehler und Ungeschicklichkeit geschädigt werden können.

„In der Psychiatrie ist die Erst-Exploration als Mittel der Untersuchung auch bereits die Einleitung der Therapie. Man versteht darunter ein strukturiertes Gespräch bzw. Interview, das eine aktive Vorgehensweise des Untersuchers erfordert und zum Ziel hat, psychopathologische Symptome wie Stimmung, Denkinhalte, kognitive Funktionen im Einzelnen, aber auch in ihrer Gesamtheit zu erfassen.“ [Gerhard Lenz, Anleitung zur psychiatrischen Exploration, 2009] Diesen „Explorationen“ eignet höchste Konzentration und – naturgemäß – Dramatik seitens der Patient/innen. Gewöhnlich wird vorerst die aktuelle Problematik abgefragt, hernach die Dauer und Heftigkeit dieser Gesundheitsstörung, das soziale Umfeld, der Arbeitsplatz sowie Episoden aus Kindheit und Jugend.

Den „psychiatrischen Kern“ bilden nun mittlerweile vier Personen – drei Schauspielerinnen und ein Schauspieler (Eva Linder, Gabriela Hütter, Katrin Kröncke und Hagnot Elischka). Sie sind nicht das, was sie simulieren, sie werden als Scheinwesen für erste Erkundungsversuche zur Verfügung gestellt. Die Konfrontation muss aber „wirklich“ sein, das erkrankte Vorbild in uns muss von uns geschützt werden und jederzeit zu seinem Recht kommen. Die Rede der Patient/innendoppelgänger/innen ist extrem abhängig von Befragungsstrategie, Stimmung, Körpersprache und Ausstrahlung der Fragenden, auf die die Befragten aber wiederum absichtslos rückwirken. – Ein kybernetisches System. Das Wesentliche ist, dass wir Doppelgänger/innen nach

Sie sind nicht das, was sie simulieren, sie werden als Scheinwesen für erste Erkundungsversuche zur Verfügung gestellt.



Wer auch immer die Gelegenheit hat, der medizinischen Exploration psychisch Kranker beizuwohnen, erlebt in manchen biographischen Details bzw. Sensationen dieser Kranken verwirrende Parallelen zu eigenen Erlebnissen mit sich selbst.

der jeweiligen Befragung ein Feedback geben können: Wie die Patientin/der Patient sich bei der Befragung gefühlt hat, was ihr/ihm Angst gemacht hat, was sie/ihn beruhigte. Das vermögen nämlich die echten Patient/innen nicht.

„Es war ein Wagnis“, sagt Prof. Gerhard Lenz. Der Facharzt für Psychiatrie meint damit nicht nur die weitgehend unbekannteste Ausbildungsmethode, die er in den 90er Jahren zum ersten Mal nach Österreich brachte. „Die Doppelgängerrolle würde die Schauspieler in den Wahnsinn treiben“, warnten seine Fachkolleg/innen. Und überhaupt: „Das sei ja Hollywood am AKH!“ – Doch Lenz beharrte auf der unkonventionellen Ausbildungsmethode, die er bei einem Kongress in Schottland kennen gelernt hatte. Er definiert Gesundheit, die seiner Ansicht nach kein Mensch vollständig besitzen kann, folgendermaßen: „Einerseits Leistungsfähigkeit, also Arbeitsfähigkeit, andererseits Beziehungsfähigkeit, Liebesfähigkeit und körperliche Funktionsfähigkeit.“ Die Frage, die sich hier aufwirft, lautet: Inwiefern trägt unsere leistungsorientierte Gesellschaft an Zusammenbrüchen und Krankheiten ihrer Mitglieder Schuld und wie sehr ist sie bereit, diese Abweichungen von der Norm dann zu akzeptieren? Viele dieser Störungen hätten nämlich immer mehr mit unserer Arbeitsmarktsituation zu tun und der „Entmündigung des Bürgers“ – was immer quälender wird. [Stefan Schlögl, Die Zeit, 21/2010]

Beim „So-tun-als-ob“, was der Normalfall des Schauspielens ist, werden im Gehirn Netzwerke von Nervenzellen aktiviert, die mit Aufmerksamkeit, Beobachtung, Reizunterdrückung und

Fehlerkontrolle zu tun haben. Wenn Simulationstechnik angewandt wird scheint auch die Amygdala stark beteiligt zu sein, da z. B. hohe Dosen an Stresshormonen messbar sind. Da man dafür seinem Nervenzellen-Netzwerk Wirklichkeit vorgaukeln muss, ist es notwendig, zuvor in Situationsanalysen verwandtes Eigenes zu finden. Würden wir das vorhandene Material nicht simulieren, sondern „als Rolle spielen“, könnte die eigentliche Krankheit kaum diagnostizierbar sein, da sich dann das „So-tun-als-ob“ wie ein befremdlicher Filter zwischen Doppelgänger/innen und Befrager/innen schiebt.

Wir müssen die Spannung zwischen Situation und Denken durchhalten und dürfen bei Fragen (die manchmal für unser Vorbild sehr beängstigend sein würden) das Ehrgefühl der Erkrankten nicht vergessen. Dieses Ziel, keinesfalls „theaterspielen“ zu dürfen, brachte fruchtbare Konsequenzen bis tief in unsere „normale“ Theaterarbeit hinein. Auch deshalb sind wir in die künstlerische Reflexion gegangen.

Die Kunstprojekte

Die Erfahrungen durch dieses aufregende Pilotprojekt, aber auch die Binnen-Diskussionen der „standardisierten Patient/innen“, das große Interesse, das die nach außen gedungenen und dort weitergesponnenen Diskussionsfäden immer wieder auslösten, sowie Feedback von Universität und eigenem Künstler/innen-Umfeld, hatten in uns den Gedanken zu einem Kunstprojekt reifen lassen:

Inwiefern trägt unsere leistungsorientierte Gesellschaft an Zusammenbrüchen und Krankheiten ihrer Mitglieder Schuld?



► — **PSYCHIATRIE !** [2010, R: Jan-Christoph Gockel]
Neben Live-Explorationen wird (laienverständlich) über Vorgänge im Gehirn gesprochen, Patient/innenschicksale, psychische Erkrankungen im Allgemeinen, Erlebnisse der Schauspieler/innen UND gegebenenfalls der Zuschauer/innen (!). Wurde zum NESTROY-Spezialpreis nominiert und als „Sonderprojekt“ zum Heidelberger Stückemarkt eingeladen, wo wir wegen des großen Andrangs noch zwei Zusatzvorstellungen einschieben mussten. Im Verlauf der Rechercharbeiten zu „PSYCHIATRIE !“ hatten sich bereits Ideen zu Folgeproduktionen entwickelt:

— **TRAUMA !** [2011, R: Jan Jedenak & Emsemble]
Über den Themenkomplex der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Eine Untersuchung, wie sich Grauen überfallsartig in Psyche und Verhalten manifestiert – mit Blick auf psycho-physische Phänomene der PTBS, d. h. auf Flashbacks und Fehldeutung in Kommunikation und Erinnerung; Hirnforschung. Der Einbruch des Theatralen ins normale Leben.

— **vernichten...** [2015, R: Judith Humer]
Ein Versuch, sich den inneren Abläufen bei Täter/innen von Massakern in Familie, Schule und Straße zu nähern. Was geschieht IN ihnen in der Zeit VOR der Tat? Das Unbewusste, der Wunsch und der Traum – und welche Gewalt können sie annehmen? Frühe Kindheit. Kränkung, Beleidigt sein, verdeckte Rachegefühle, schwere Niedergeschlagenheit, schwelender Hass.

Realitätsverkennung und Mangel an Kommunikationsfähigkeit. Dazu eine Anhäufung von Pech. – Letztlich die endgültige Transformation in Feindseligkeit / Radikalisierung / Gewalt. Was verändert sich während der finalen Rückzugsphase im Gehirn der Person? Im Gemüt? War die Katastrophe nicht vorhersehbar? Was ist das für eine Daseinsweise, die sich über Jahre auf derart theatrale Formen der Selbstvernichtung vorbereitet? Haben wir nicht schon einmal selbst ähnlich Drastisches IN UNS erlebt, konnten jedoch noch rechtzeitig aus dieser MÄSCHINERIE entkommen? Das „das ist mir ähnlich“ wird hier für die Betrachter/innen wesentlich. Denn wer auch immer die Gelegenheit hat, der medizinischen Exploration psychisch Kranker beizuwohnen, erlebt in manchen biographischen Details bzw. Sensationen dieser Kranken verwirrende Parallelen zu eigenen Erlebnissen mit sich selbst.

Diese Produktionen werden weiterhin verlangt und gestürmt. Mittlerweile werden wir auch von anderen Universitäten als „Klone“ angefordert – von Fachhochschulen, Spitälern, diversen Institutionen, NGOs, sowie als Fachberater/in in relevanten Ministerien.

Welch faszinierende Ergebnisse bei Zusammenarbeit von Wissenschaft und Kunst entstehen können, wird hier augenscheinlich. ◀

www.einmaligesgastspiel.at

Brigitte Hauptner

Wenn Kunst Türen öffnet

Menschen mit Demenz im Museum

*Brigitte Hauptner ist Mal- und Gestaltungstherapeutin,
Kunsthistorikerin und Kulturvermittlerin in Wien.*

Ein persönliches, aber kein soziales Schicksal

Die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen bereichert das Leben auf vielfältige Weise. Das gilt auch für Menschen mit Demenz. Neben zahlreichen Einschränkungen bestehen weiterhin Interessen, Wünsche und Ressourcen. Bei den Betroffenen löst der Verlust kognitiver Fähigkeiten oft Scham aus. Aus Angst, nicht mehr ernst genommen zu werden, ziehen sie sich häufig aus dem öffentlichen Leben zurück. Wenn Kulturangebote an vorhandene Kompetenzen von Menschen mit Demenz anknüpfen, bieten sie die Möglichkeit für Erfolgserlebnisse und Selbstbestätigung. Sie liefern neue Impulse und geben dem Leben ein Stück „Normalität“ zurück.

Die Wichtigkeit des Museums als Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzung und diversitätsgerechten Handelns betont auch Susanne Wögerbauer, Hauptabteilungsleitung Kunstvermittlung im Belvedere: „Das Belvedere konnte als erstes Museum in Österreich zu Anfang des Jahres 2016 in Zusammenarbeit mit der Caritas Socialis ein langfristig bestehendes und immer wei-

ter ausgebauten Führungsangebot entwickeln, das besonders sensibel auf die Bedürfnisse von Menschen mit dementiellen Erkrankungen eingeht. Mit unserem Angebot für Menschen mit Demenz wollen wir Zeichen setzen für das öffentliche Bewusstsein, denn das Thema geht uns alle an. Die Erkenntnis, dass an Demenz erkrankte Personen Kunst und Kultur genießen können, so wie jeder andere auch, hilft Vorurteile gegenüber der Krankheit sowie Stigmatisierungen der Betroffenen abzubauen.“

Mit Kunst ein Stück mehr Lebensqualität gewinnen

Das Pilotprojekt „Kunstaberachtungen für Menschen mit Demenz“ im Belvedere wurde in Kooperation mit dem Alzheimer-Tageszentrum der Caritas Socialis entwickelt. Im Zuge der Vorbereitung auf das Projekt erwies sich der Besuch des Seminars „Kulturelle Teilhabe für Menschen mit Demenz“ von Jochen Schmauck-Langer als wertvoller Input. Schmauck-Langer, Geschäftsführer von [de]mentia+art, Kulturgeragoge und Kunstbegleiter für Menschen mit Demenz, über die bereits seit vielen Jahren bestehenden Kulturangebote für Menschen mit Demenz in Deutschland: „[de]mentia+art bietet seit 2011 in Zusammenarbeit mit dem Museumsdienst Köln in mittlerweile sechs großen städtischen Museen Führungen für Menschen mit Demenz an. Methodische Grundlage ist eine konsequent Teilhabe-orientierte Kommunikation und Vermittlung, die auf die Ressourcen der Betroffenen eingeht. Im Netzwerk Kulturelle Teilhabe und beim Einsatz von musikalischen Akzenten in der Begegnung mit Kunst

Wenn Kulturangebote an vorhandene Kompetenzen von Menschen mit Demenz anknüpfen, bieten sie die Möglichkeit für Erfolgserlebnisse und Selbstbestätigung.

► ergeben sich immer wieder Synergieeffekte. Die Möglichkeit eines gemeinsamen Entdeckens, die strikte Teilhabe-Orientierung führt immer wieder zu erstaunlichen sozialen Erfahrungen im ästhetischen Raum – für alle Beteiligten.“

Die Weiterbildungsangebote fanden nach Wien auch schon in mehreren österreichischen Bundesländern statt. Zu den Seminaren sind neben KulturvermittlerInnen in Museen stets auch MitarbeiterInnen aus dem Alten-, Pflege- und SeniorInnenbereich eingeladen. Denn neben der theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit dem Thema geht es in erster Linie um die Vernetzung aller Beteiligten. In Wien bieten neben dem Belvedere unter anderen auch das Kunsthistorische Museum, die Albertina und das Dom Museum Führungen für Menschen mit Demenz. Natürlich haben auch viele größere Museen in den Bundesländern ihre Vermittlungsprogramme um Angebote für Menschen mit Demenz erweitert. So liefern etwa das Vorarlberg Museum, das Tiroler Landesmuseum, das Salzburg Museum, das Oberösterreichische Landesmuseum und das Universalmuseum Joanneum in Graz auf ihren Internetseiten zahlreiche Informationen zu diesem Thema.

Aber auch eigenständige, lokale Initiativen schlagen Brücken zu Menschen mit Demenz, wie etwa ein Projekt des Museums Arbeitswelt in Steyr mit der Volkshilfe Oberösterreich eindrucksvoll beweist. Vor allem regionale Museen, die sich mit alten Kulturtechniken auseinandersetzen, bieten sich an, um an längst vergangene Erfahrungen und Erlebnisse von Menschen mit Demenz anzuknüpfen – der finanzielle Aufwand ist vergleichsweise gering. Kontaktaufnahmen mit lokalen Betreuungs- oder Pflegeeinrichtungen ermöglichen es, Berührungspunkte auf beiden Seiten abzubauen.

Jenseits unserer Verstandeskultur

Menschen mit Demenz können sich auf emotionale Art und Weise zur Gesellschaft äußern und an ihr teilhaben. Bei den Gästen der Kunstbetrachtungen im Museum handelt es sich meist um Betroffene in der mittleren Phase. In diesem Stadium werden kognitiv kaum noch neue Informationen aufgenommen. Trotz unterschiedlicher Einschränkungen bleiben viele Fähigkeiten aber noch lange erhalten. Oft kommt es zu einem unmittelbaren Ausdruck von Emotionen, der durch keine kognitiven Mechanismen mehr kontrolliert wird. Das Angebot der gemeinsamen Kunstbetrachtung verfolgt das Ziel, noch vorhandene Erinnerunginseln aufzuspüren, um an vergangene Erfahrungen und Gefühle anzuknüpfen. Erinnerunginseln tauchen besonders häufig aus der Zeit zwischen dem zehnten und dem 25. Lebensjahr auf, die als Spanne für die prägendsten Erfahrungen gilt.

Teilhabe-orientierte Vermittlung im Museum

Bei Bildbetrachtungen in entspannter Atmosphäre sind die Betroffenen nicht mit ihren Defiziten konfrontiert, sondern erleben ihre Fähigkeiten, wie etwa im Spiel mit der Fantasie. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht eine gezielte Auswahl an leicht zugänglichen Kunstwerken, die erkennbare Landschaften oder deren Personen eindeutige, nachvollziehbare Handlungen darstellen. Im Idealfall lässt sich das Bildmotiv mit Lebensmomenten aus dem Alltag des Menschen mit Demenz in Beziehung bringen. Aber auch zeitgenössische Kunst bietet sich an, um Fragestellungen und Gespräche anzuregen. Unterstützt durch begleitende Materialien, die in vergangenen Zeiten eine Rolle gespielt haben, können die Werke in Ruhe mit allen Sinnen wahrgenommen werden. Neben aufmerksamem Zuhören ist eine



Teilhabe-orientierte Vermittlung basiert auf Respekt, Wertschätzung und Empathie.

aufrichtige Wertschätzung aller Beiträge der TeilnehmerInnen selbstverständlich. Dass es sich bei all dem nicht um Wissensvermittlung handelt, versteht sich von selbst. Teilhabe-orientierte Vermittlung basiert auf Respekt, Wertschätzung und Empathie.

Im geschützten Rahmen einer gemütlichen Runde vor einem Kunstwerk sitzend, werden die TeilnehmerInnen angeregt, eigene Gedanken, Empfindungen und Assoziationen einzubringen. Auch wenn die Erinnerung an konkrete Bilder schnell wieder verschwindet – es bleibt wohl ein Gefühl zurück. Die „Besonderheit“ eines Museumsbesuches ist meistens bewusst. Genau diese Mischung aus Neuem und Vertrautem ist es, die die Teilnehmenden ins Gespräch bringt. Bei der Betrachtung von Kunstwerken erleben Pflegendе und Betroffene einander unter Umständen ganz neu und begegnen gemeinsam den Objekten mit einer anderen Sichtweise.

Der rezeptive kunsttherapeutische Ansatz

Die Rezeptive Kunsttherapie macht sich die besondere Kraft zunutze, die von Kunstwerken ausgehen kann. Selbst Kunstwerke, die unsere Außenwelt darstellen, geben nicht nur das bereits Bekannte wieder – sie bewahren jeder Interpretation gegenüber einen Rest von Geheimnis. Kunstbetrachtung muss nicht ausschließlich in ästhetischen Kategorien verlaufen, sondern kann vor allem Bezug auf das individuelle Leben des Menschen mit seiner inneren Welt von Gedanken und Assoziationen nehmen. Der rezeptive kunsttherapeutische Ansatz basiert auf der Überzeugung, dass nicht nur der aktive Umgang mit gestalterischen Materialien einen therapeutischen Prozess initiiert, sondern auch die bewusste Auseinandersetzung mit Kunstwerken. Über Assoziationen wird die eigene Realität am Bild reflektiert und

durch die „Wirklichkeit“ des Bildes zusätzlich erweitert. Die Beschäftigung mit bereits bestehenden Bildern bietet sich an, wenn aktives Malen und Gestalten nur mehr sehr eingeschränkt möglich sind. Diese Methode ermöglicht ein entspanntes Erleben von Autonomie in einer Zeit großer Abhängigkeit.

Die Wahrnehmung kann also ein ausgesprochen aktiver Vorgang sein. Auch beim „gesunden“ Menschen findet die Wahrnehmung von Kunstwerken in erster Linie in emotionaler Form statt, wird aber oft von der intellektuellen Ebene überformt. Jenseits des abrufbaren Wissens um ein Kunstwerk oder eine/n KünstlerIn steht der/die „normale“ BetrachterIn oftmals ebenso sprachlos vor einem Gemälde. Vernachlässigt man den klassischen Bildungsauftrag und damit die herkömmliche Intention der Kunstvermittlung, ist der Unterschied zwischen Menschen mit und ohne Demenz angesichts eines Kunstwerks gar nicht mehr so groß. ◀

Die nächste FORTBILDUNG ZU KULTUR UND DEMENZ findet im März 2020 in Klagenfurt statt. Darüber hinaus sind weitere Fortbildungen für regionale Museums- oder Pflegebereiche der Bundesländer nach Absprache möglich.

Kontakt: Info@dementia-und-art.de,
www.dementia-und-art.de

Edith Sandhofer-Malli im Gespräch

Zwischenzeit

Ein kunsttherapeutisches Pilotprojekt zu Burnout und Burnout-Prävention

Burnout-Gefährdung ist kein Randphänomen, so das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage zur Häufigkeit des Burnout-Syndroms in Österreich¹. Lediglich 52 % der Österreicher_innen sind als gesund einzustufen. Ein probates Mittel zur Burnout-Prävention kann Kunsttherapie sein, wie das Pilotprojekt „Zwischenzeit“ aufzeigt. Ein Gespräch mit Edith Sandhofer-Malli, Initiatorin des Projekts und Leiterin des Österreichischen Berufsverbands und Instituts für Kunsttherapie.

IG Kultur—

Kunst, Therapie, Gesundheitsvorsorge, arbeitsmarktpolitische und soziale Zielsetzungen – das Projekt „Zwischenzeit“ bewegt sich an vielen Schnittstellen. Worum geht es in dem Projekt?

Edith Sandhofer-Malli— Kunsttherapie und ihre Wirkung ist nichts Unbekanntes. In Österreich gibt es Kunsttherapie seit über 25 Jahren. 2018 wurde Kunsttherapie erstmals gezielt bei Burnout bzw. zur Burnout-Prävention im Projekt „Zwischenzeit“ im Rahmen von fit2work² umgesetzt.

Ziele des Pilotprojekts waren und sind die Erhaltung des Arbeitsplatzes, Gesundheitsförderung und die Wiedereingliederung nach Erkrankungszeiten. Dafür wurden unsere Dipl. Kunsttherapeut_innen von mir fachlich geschult und zu Spezialist_innen für Burnout beziehungsweise Burnout-Prävention ausgebildet.

Die Finanzierung übernahm das Sozialministeriumservice und die Pensionsversicherungsanstalt. Für die administrative Umsetzung des Projekts konnten wir 2018 das WUK als Projektpartner gewinnen.

Wie kam es zur Finanzierung des Projekts durch das Sozialministerium?

Edith Sandhofer-Malli ist Kunsttherapeutin, Supervisorin und Trainerin. Sie leitet das Institut für Kunsttherapie in Österreich (IKT) und den Österreichischen Berufsverband für Kunsttherapie (ÖBKT).

Edith Sandhofer-Malli— Dazu gibt es eine Vorgeschichte. Für Kunsttherapeut_innen gibt es bis heute kein Berufsgesetz. Meine These ist, dass es nicht reicht zu sagen, dass wir gerne ein Berufsgesetz hätten. Wir müssen durch unser Tun Wirksamkeit aufzeigen. Das war das große Anliegen. So kam es zu einem Gespräch mit dem damaligen Sozialminister Rudolf Hundstorfer, der den Kontakt zum Ministerium herstellte und in gewisser Weise den Auftrag gab, Gespräche aufzunehmen. Als ich das erste Konzept vorlegte, war die Rückmeldung in etwa: „Kein Interesse“. Aber mit einem langen Atem, nach viel Überzeugungsarbeit und Folgegesprächen, wurde das Projekt schließlich bewilligt.

Eine Besonderheit ist, dass das Pilotprojekt evaluiert wurde. In der Praxis ist Evaluierung zwar oft ein Wunsch, jedoch selten Teil der Projektfinanzierung...

Edith Sandhofer-Malli— Uns war es sehr wichtig, dass das Projekt evaluiert wird. Wir machen seriöse Therapie und wollten daher auch eine Evaluierung extern in Auftrag geben. Das Sozialministerium hat uns schließlich dabei unterstützt und eine Wirksamkeitsprüfung bei ihrem Evaluierungspartner, der Psychologischen Fakultät der Universität-Wien ermöglicht. Dabei wurden die Standardevaluierungen der Psychologie und Psychotherapie an die Settings der Kunsttherapie angepasst.

Die Ergebnisse der Evaluierung für das Gesamtkollektiv der Absolvent_innen des Projekts „Zwischenzeit“ zeigen große Veränderungen im Sinne einer umfassenden Entlastung des Gesundheitssystems, insbesondere die berufliche Leistungsfähigkeit hat sich verbessert. Krankenstände, Krankenhausaufenthalte, Besuche bei Ärzt_innen und die Einnahme von Medikamenten



Visualisierung von Körperwahrnehmungen eines Klienten in einem Kunsttherapiesetting.

Die Ergebnisse der Evaluierung des Projekts zeigen große Veränderungen im Sinne einer umfassenden Entlastung des Gesundheitssystems.

wurden reduziert. Positive Veränderungen wurden auch im Bewegungs-, im Sport- und im Ernährungsverhalten der Proband_innen verzeichnet.

Anzumerken ist, dass bei dem Projekt ausschließlich Menschen mit der Diagnose „Burnout“ begleitet wurden. Das heißt, bevor diese Menschen zu den Kunsttherapeut_innen kamen, hatten sie eine ärztliche Abklärung mit entsprechenden Befunden und ein psychologisches Gutachten vorzulegen, woraus ersichtlich war, dass die Mehrfachproblematik ein Burnout beschreibt. Ziel war es, dass diese Menschen, die in aufrechten Arbeitsverhältnissen sind, in diesen Arbeitsverhältnissen bleiben und ihren Job weitermachen können. Das ist zu 100 Prozent gelungen.

Haben die Ergebnisse der Evaluierung Auswirkungen gehabt?

Edith Sandhofer-Malli— Aufgrund der hohen Erfolgsrate wird das Projekt weitergeführt. Ab 2019 wird das Projekt zusammen mit dem Berufsverband österreichischer Psycholog_innen als Projektträger nicht mehr nur lokal an einem Standort in Wien angeboten, sondern verteilt auf Privatpraxen von Diplomierten Kunsttherapeut_innen in Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und im Burgenland – und zwar diesmal im Rahmen des Projektes „Klinische Psychologie und Kunsttherapie bei Burnout im Rahmen von fit2work“. Die fachliche kunsttherapeutische Projektbegleitung bleibt beim ÖBKT-IKT als Österreichischer Berufsverband und Institut für Kunsttherapie.

Aus ihrer Erfahrung heraus, was kann die Beschäftigung mit zeitgenössischer Kunst und Kultur bewirken?

Edith Sandhofer-Malli— Unser Denken „denkt“ in Bildern. Die Werbung hat diese Erkenntnis längst sehr effektiv aufgegriffen. Politik, Gesellschaft, persönliche und globale Ent-

wicklungen gehen Hand in Hand. Seit Menschen digitale Werkzeuge zur Auslebung ganz individuelle Kreativität entdeckt haben, sind Jung und Alt mit großer Begeisterung bei der Sache. Dass Kunst kreatives Potenzial im therapeutischen Kontext wirksam entfalten kann, gerät langsam ins Bewusstsein.

Die Urväter der Kunsttherapie, Sigmund Freud und C.G. Jung, haben uns schon vor langer Zeit gezeigt, dass wir uns nicht nur in Sprache ausdrücken, sondern immer und zu jeder Zeit durch alle unsere Sinne lebendig sind. Die Sprache selbst lebt ja von den Bildern, die sie in den Köpfen der Zuhörenden erzeugt. Die Plastizität unseres Gehirns erfährt durch Ganzheitlichkeit ihr volles Potenzial. Und so liegt die Achtsamkeit der Kunsttherapie auf der Kombination aus Gesprächen, Gefühlen, die durch erinnerte Bilder belebt werden, und Körperemotionen. Im kreativen Schaffensprozess kommt der ganze Mensch zum Ausdruck. Und das wirkt heilsam. Vor allem in einer Welt, die soziologische und rassistische Grenzen sprengen möchte und wo gleichzeitig hohe Abhängigkeiten vorherrschen. Kunst und Kunsttherapie eröffnen individuelle Handlungsräume, wecken die Neugier und bieten lebendige Anreize. Das ist für die gesellschaftliche Teilhabe enorm wichtig. ◀

www.ikt.or.at / www.berufsverbandkunsttherapie.com

Das Gespräch führte Yvonne Gimpel.

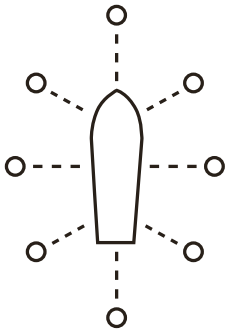
(1) Prävalenz des Burnout-Syndroms in Österreich. Sozialministerium, BURN AUT – Österreichische Gesellschaft für Arbeitsqualität und Burnout, Anton Proksch Institut Wien 2017

(2) fit2work ist eine Beratungs- und Unterstützungsstelle bei gesundheitlichen Problemen am Arbeitsplatz, initiiert durch die österreichische Bundesregierung. www.fit2work.at

Lucie Strecker und KT Zakravsky

Die Packungsbeilage und ihr Double

Zu einem künstlerischen
Textformat



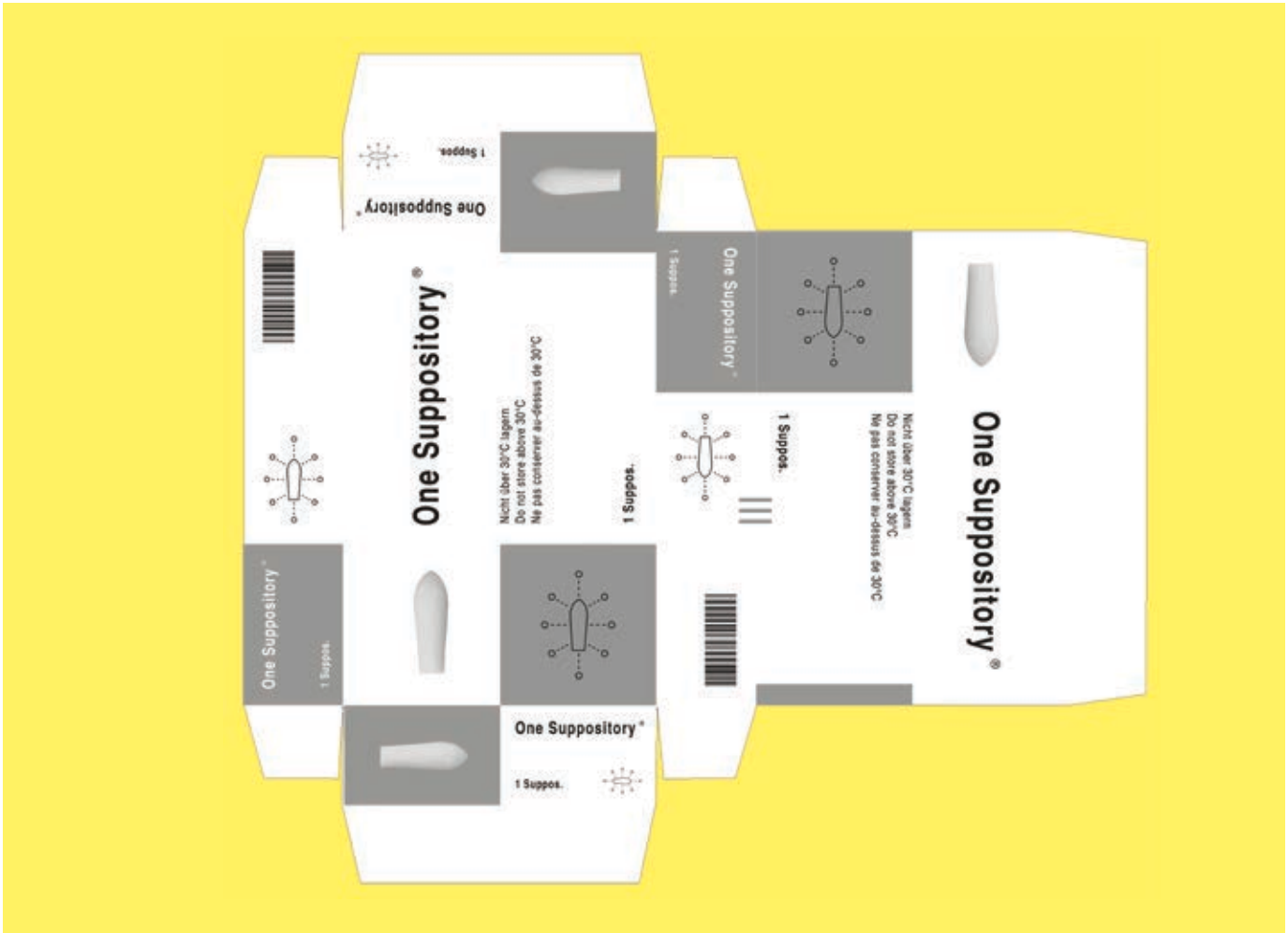
Eine Packungsbeilage ist in der Regel einem Arzneimittel beigelegt und enthält für Verbraucher*innen wichtige Informationen. Der Begriff wird ebenfalls polemisch für Textsorten verwendet, die ein künstlerisches Werk und seine ästhetische Wirkung beschreiben. Wenn Kunst eine Packungsbeilage, eine Erklärung oder Vorwissen benötigte, könne sie nicht durch sich selbst sprechen, so die Kritik. Der Beipackzettel, genauso wie eine Anleitung zur Kunstbetrachtung, sind jedoch mehr als Gebrauchsinformationen: Sie bilden Dispositive, also komplexe Zusammenhänge von Macht, Ordnung oder Wert ab. Solcherlei Textsorten handeln nicht nur von Gegenständen und deren Wirkungen, sie erzeugen sie auch. Schriften über den Zweck, über Anwendungsgebiete, Vorsichtsmaßnahmen, Nebenwirkungen und Darreichungsform sind sowohl für die Einnahme von Medikamenten als auch für

Lucie Strecker arbeitet im Feld der performativen Künste, unterrichtet an der Freien Universität Bozen „Experience Design“ und leitet das Elise-Richter-PEEK Projekt „Zur Performativität des Biofakts“ an der Universität für Angewandte Kunst Wien.

KT Zakravsky, ehemalige Lektorin für Philosophie (Biopolitik, kritische Anthropologie), ist Performance- und Konzeptkünstlerin, freie Forscherin, Aktivistin, Autorin und Projekt-/Medienentwicklerin im Bereich „Artistic Research“ und Wissenschaftskommunikation.

die Rezeption von Kunst von Bedeutung und bestimmen deren Effekt. Als „Paratext“ können sie ein Werk ergänzen, beeinflussen oder korrumpieren. Das griechische Wort „para“ meint „neben“, „gegen“ oder „über etwas hinaus“. Der Paratext kann werkintern sein [also mit dem Objekt verbunden] oder getrennt von ihm zirkulieren. Sein stofflicher Status variiert von sprachlich, bildlich, zu materiell und faktisch. Auch Eigenschaften der Kommunikationsinstanzen kommen zum Tragen: Wer spricht zu wem?

Lucie Strecker und Klaus Spiess beschäftigen sich seit Jahren mit Projekten an der Schnittstelle von Kunst, Performance und Medizin.¹ Nachdem die Pharmaindustrie zu den großen Zukunftsmärkten gehört, stehen medizinische Produkte im Zentrum des öffentlichen Interesses. Im Zuge von Installationen und Performances erzeugten die Künstler*innen nun ein hybrides, quasi-medizinisches Objekt, das sich an der Grenze zwischen Placebo, Kunstwerk und de facto bioaktivem Produkt bewegt;



ein anal einzuführendes „Zäpfchen“, das auf Englisch „Suppository“ heißt. Für dieses schrieb die Künstlerin und Philosophin KT Zakravsky eine Reihe von Informationen für Verbraucher*innen.

Auszug aus dem Beipackzettel des „Suppository“:

“1. What you need to know before you take it

The Suppository are a powerful agent. They are the final stage of a hybrid microbial colony turned psychobiotic service agency. Only by looking at them you could enter a symbiosis with them that might start a profound transformation of your whole being. If you are not ready for that, better not look at them at all. You have already looked? Well, that is the risk you took by coming to this exhibition. If you are privileged enough to go to art shows you are privileged enough to face our power.

2. What it is used for

The most probable use, at least the one uses the suppository has been made for, is a cure from late capitalist nausea and disgust in the face of so called “art” turned vehicle for obscene self-branding and cheap political propaganda of any kind.

As the suppository is a pharmakon, be aware that the nausea it is supposed to cure will first be heightened.”

KT Zakravsky

Ob sich eine solche Wirkungsweise nun als „Placebo-Effekt“ erklären lässt? Dieser ist ein gut untersuchter psychologischer und neurologischer Mechanismus, der im Falle eher systemischer, psychosomatischer Störungen für die Besserung des Wohlbefindens sorgt, obwohl ein Wirkstoff objektiv fehlt. Nachdem wir in einer Gesellschaft leben, die ständig Zukunftsversprechen braucht, um die Gegenwart zu bewältigen, wuchern auch überall Placebos.

36

Eine dringend ersehnte „Therapie“ gegen die herzlosen und geistlosen Süchte und Zwänge des Kapitalismus zu versprechen scheint nicht genug und vielleicht sogar ethisch problematisch, wenn die, die diese versprechen, rein privat davon profitieren.

► Bei der ersten Version des Beipackzettels wurde ein von Spiess/Strecker künstlerisch adaptierter, biochemischer Prozess beschrieben. Dieser bezieht sich auf eine Publikation zum Merkvermögen von Einzellern, die 2015 in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Cell“ veröffentlicht wurde.² Dem Modellorganismus der Hefezelle werden künstliche Pheromone zugeführt. Nachdem diese Zugabe mehrmals erfolgt ist und dennoch keine Partnerin erscheint, zeigen sich die Hefezellen „frustriert“ und stellen die entsprechende Modifikation, die Bildung eines „Schmu“³, ein. Die Mikroorganismen zeigen also Erinnerungsfähigkeit. Auf dieser realen Forschung bauten Spiess/Strecker auf, um in einer Folge von Versuchsanordnungen ein Zäpfchen zu entwerfen, das als Medizin gegen den Konsumwahn wirken könnte. Die Analogie ist schließlich schlagend. Es geht darum, gegen künstliche Reize und Lockangebote immun zu werden. Nachdem erwiesen ist, dass „Fast Food“ die mikrobielle Population im Darm schädigt und so zu Krankheiten, wie z. B. Adipositas, führt, und dieses Zäpfchen anal eingeführt werden soll, ist die Analogie mehr als Analogie. Sie ist potenziell wirksame Therapie.

Diese erste Version des „Leaflets“ hatte eine präzise Funktion in der künstlerischen Performance, in der das Zäpfchen versteigert wurde. Ein*e potenzielle*r Käufer*in brauchte den Beipacktext, um zu verstehen, was sie*er erworben hatte. So stand da etwa, dass die Künstler*innen keinerlei Verantwortung für Risiken und Nebenwirkungen übernehmen; und dass jedes Pharmakon ambivalent sei.

Der neueste Beipacktext, zuletzt gezeigt in der Ausstellung „Understanding Art&Research“ im MAK⁴ als installatives Modul auf silbrigem Papier, ist auch ethischer Orakel-Text. Durch sich und seine wechselnden Umgebungen prüft er, ob sich das ständig verändernde und durch die komplexe Kunstbetriebslandschaft weiterkochende und -schmelzende Zäpfchen immer noch an

die Funktion des „Pharmakon“ hält. Ihre Packungsbeilagen/ Paratexte versteht KT Zakravsky daher auch als ein kritisches Regulativ.⁵

Die Inszenierungen und Rituale rund um das Zäpfchen und seinen Beipacktext sind nicht nur die Fiktion einer Therapie, sie sind vielleicht doch ansatzweise schon diese selbst.

Eine dringend ersehnte „Therapie“ gegen die herzlosen und geistlosen Süchte und Zwänge des Kapitalismus zu versprechen scheint nicht genug und vielleicht sogar ethisch problematisch, wenn die, die diese versprechen, rein privat davon profitieren. Denn genau das ist ja Kapitalismus: Private Vorteile aus allgemeinen Übeln zu ziehen, die man nur scheinbar zu mildern verspricht.

Das Zäpfchen ist aber ein ehrlicher Hybrid, ein ehrliches Placebo, eine ehrlich instabile Monstrosität. Es warnt selbst vor seinen und allen anderen rosigen Versprechungen und wirkt vielleicht gerade deshalb erstaunlich befreiend, nicht zuletzt durch seine Intertextualität. ◀

(1) Aus dieser Kooperation ging ein Elise-Richter-PEEK Forschungsprojekt von Lucie Strecker hervor, das Techniken der Life Sciences in ein Verhältnis zu Materie und Performativität setzt. In Form von künstlerischer Forschung wird provokativ eine Entität (also etwas „Seiendes“) erzeugt, deren ontologischer Status (oder Seinszustands) zwischen belebt und unbelebt changiert.

(2) <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/24315096>

(3) „Schmu“ ist eine Ausbuchtung, die eine Hefezelle bildet, wenn sie sexuell aktiv ist.

(4) https://www.mak.at/programm/ausstellungen/understanding__art__research

(5) Zur Dokumentation ihrer Arbeiten in dem Kontext vgl. <https://planetzakra.wordpress.com/2019/07/10/the-leaflet-series/>; <https://planetzakra.wordpress.com/2018/12/10/buying-a-share-of-a-bioactive-suppository-at-a-mad-auction/>

Gebrüder Moped

Greta von Nazareth

Die Gebrüder Moped sind die Wiener
Kabarettisten Martin Strecha-Dericks und
Franz Stanzl. <http://gebruedermoped.com>

Nennen wir doch das Kind beim Namen: Die grassierende blinde Anbetung von Fräulein Thunberg grenzt an unerträgliche messianische Hörigkeit. Wir müssen das sagen. Denn wir Gebrüder Moped sind noch ordentliche, im letzten Jahrtausend sozialisierte Männer und entsprechend vom lieben Gott recht übersichtlich gestrickt. [Anm: Dass der liebe Gott dereinst dazu verflucht war, höchstpersönlich am Strickzeug Hand anzulegen, liegt ausschließlich am Umstand, dass ihm just im Moment der Schöpfung keine mitgemeinte Göttin zur Seite stand. Der Monotheismus, die Urmutter des militanten Feminismus.] / Obendrein werden wir als aktive Humoristen, unserem Instinkt nach Alleinstellung und Nonkonformismus folgend, regelrecht dazu genötigt, derartiges mitunter – überlegen, aber lässig – einzuwerfen. Und zwar, um uns vom herdengetriebenen Mainstream der ideologisch gleichgeschalteten Mitbewerber gehörig abzuheben. Eine Trutzburg für uns Wissens, Erfahrene gegen das neue Diktat des Verzichts. Die wird man wohl noch bauen dürfen. Der Stachel im Fleisch der Fleischverzichter. Das funktioniert vielerorts tatsächlich. Natürlich nur solange, bis sich alle Berufslustigen fertig abgehoben und sich die Verhältnisse wieder verschoben haben. Dann beginnt das Spiel mit umgekehrten Vorzeichen von vorne. / Aber bis dahin gilt: Greta Thunberg wird blindlings angebetet, ist gesteuert von übermächtigen Kräften, wird instrumentalisiert und will uns in heimtückischer Absicht an die Gurgel unserer liebsten Gewohnheiten. Skolstrejk für Erlösung? Sicher nicht, junges Fräulein. / Diese jungen Menschen gehen doch nur auf die Straße, um der Schule fernzubleiben. Sie werden ausnahmslos

alle mit dem SUV der Eltern und einem McDonald's Jausensackerl zu jenen Protestveranstaltungen kutschiert, auf denen sie schließlich unentwegt mit ihrem Handy spielen, ihre Jugend und ihre Markenkleidung zur Schau tragen. So stoppt man keinen Klimawandel, Kinder! Lasst euch doch von uns Profis auf diesem Fachgebiet was sagen. Etwa von Angela Merkel auf dem UN-Klimagipfel: Die Klimaaktivistin habe „nicht“ erwähnt, wie die Klimaziele konkret erreicht werden könnten, sagte die deutsche Bundeskanzlerin. Natürlich ein glatter Affront der 16-Jährigen, die Weltlenker ihrer eigenen Aufgaben nicht zu entledigen. / Liebe Jugend, sorry, aber so ticken wir nun einmal. Zuerst erfinden wir lustigen kleinen Spielkram für euch, um euch schließlich vorzuwerfen, dass ihr diesen auch verwendet. Das war immer so, das bleibt so. Unsere Großeltern haben Comichefte gezeichnet, um unsere kindlichen Eltern anzuschmauzen, dass sie diese auch lesen. Unsere Eltern haben Fernseher gebaut, um uns vorzuhalten, dass wir diese auch einschalten. Und jetzt? Sind wir dran. / Kinder, wenn ihr nicht wollt, dass die Menschheit kaputt geht, verzichtet gefälligst auf all jenes, das wir euch am Vortag in die Hand gedrückt haben. Es geht schließlich nicht darum, dass ihr die Dinge verwendet. Es reicht, wenn ihr sie kauft. / Und kommt uns bloß nicht mit Fakten. Die machen das ganze Spiel kaputt. Unser Spiel, das so fabelhaft funktioniert. Solange ihr uns mit Fakten kommt, bleiben wir nämlich lieber linksgrünversiffte Staatskünstler und warten gutgläubig auf das Ende der Welt. Abwarten und Tee trinken. Yogitee natürlich. Yogitee für Klimatet. Amen.






DURCH DIE MASCHINE
KEIN MARSCH ICH WUND
WIE NACKEND IM SCHUH
ICH WACHEND IN MURKS
MICH AN DRUCK INS WEH
WIE HANDECK UMHIN
ICH WIND IM SCHRANKE
MICH DARWINS KUCHEN
SCHWACHEM KIND RUIN
HUMANER WIND SCHICK
ARCHE IM KINDWUNSCH
EIN WIEK DURCH SCHAM
DICK WACHEN TUMS HIRN
SCHWACH IM RUNDKNEE
KINDES H AM WUCHERN
WICH KRACHEND MIN
MANCH DRUCKHINWEIS
IN IM WISCH DRECK
WIE KUND NUR SCHMACH
DU MICH RASCH WINKEN



40

A woman in a white, flowing dress is captured in a dynamic, blurred pose, suggesting movement or dance. She is positioned in the center of the frame, with her arms raised and her body angled. The lighting is dramatic, with a strong light source from the left, creating a bright glow around her and casting deep shadows on the dark background. The overall mood is artistic and evocative. A large yellow triangle is overlaid on the bottom left corner of the image.

Es geht um mehr Gesundheit,
Wohlbefinden und Lebensqualität
für alle, unabhängig von Bildung,
Einkommen, Herkunft, Wohnum-
gebung oder Geschlecht.

Monika Nowotny und Anna Fox

Mental-Health-in-All-Policies

am Beispiel der Kompetenzgruppe Entstigmatisierung

Monika Nowotny ist Mitarbeiterin der Abteilung Psychosoziale Gesundheit an der Gesundheit Österreich GmbH. Sie ist Projektleiterin für die fachliche Prozessbegleitung der Kompetenzgruppe Entstigmatisierung.

Anna Fox ist zuständig für die Koordination der Gesundheitsziele Österreich im Gesundheitsressort (BMSGK) und begleitet die Kompetenzgruppe Entstigmatisierung von Seiten des Ministeriums.

Gemäß Satzung der Weltgesundheitsorganisation WHO bedeutet Gesundheit nicht nur das Freisein von Krankheit oder Gebrechen. Gesundheit bezeichnet einen Zustand vollständigen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens. Viele wichtige Einflussfaktoren, etwa die allgemeine Lebens- und Arbeitssituation, Bildung, soziales Netz und Umwelteinflüsse, liegen außerhalb des traditionellen Gesundheitswesens. Überall, wo Menschen wohnen, lernen, arbeiten oder spielen, wird Gesundheit maßgeblich beeinflusst.¹ Um nachhaltig mehr Gesundheit, Lebensqualität und Wohlbefinden für alle Menschen in Österreich sicherzustellen, müssen alle Politikfelder ihren Beitrag leisten. Um erfolgreich über die Grenzen unterschiedlicher Politik- und Gesellschaftsbereiche hinweg handeln zu können, braucht es wiederum gemeinsame Ziele. Deshalb wurden ab 2012 in einem breit abgestimmten Prozess mit zahlreichen Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Gesellschaft Gesundheitsziele für Österreich entwickelt.

Die zehn „Gesundheitsziele Österreich“² bilden bis zum Jahr 2032 den Handlungsrahmen für eine gesundheitsförderliche Gesamtpolitik. Übergeordnetes Ziel ist, die Anzahl der in Gesundheit verbrachten Lebensjahre zu erhöhen. Hierbei wird ein

spezielles Augenmerk auf die Bedürfnisse vulnerabler Gruppen gelegt. Es geht um mehr Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensqualität für alle, unabhängig von Bildung, Einkommen, Herkunft, Wohnumgebung oder Geschlecht. Politikfeldübergreifende Arbeitsgruppen entwickeln konkrete Strategie- und Maßnahmenkonzepte für die einzelnen Gesundheitsziele, inklusive Wirkungsziele, Maßnahmen und Indikatoren. Positive Wechselwirkungen zwischen Gesundheit und weiteren Politik- und Gesellschaftsbereichen, wie z. B. Arbeit, Soziales, Bildung, Familien und Jugend oder auch Kunst und Kultur, können so effektiv genutzt werden.

Psychosoziale Gesundheit intersektoral fördern

2016 und 2017 haben sich über 40 Stakeholder / Stakeholderinnen intersektoral und interdisziplinär in einer Arbeitsgruppe zum Gesundheitsziel 9 „psychosoziale Gesundheit bei allen Bevölkerungsgruppen fördern“ damit beschäftigt, was sie gemeinsam tun können, um psychosoziale Gesundheit – d. h. den Zustand des Wohlbefindens und in Folge die Fähigkeit normale Lebensbelastungen zu bewältigen, produktiv zu arbeiten und einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten – noch besser in allen Bevölkerungsgruppen zu fördern.³ Es wurden folgende drei Handlungsfelder definiert⁴:

- 1. Gesundheitsförderung/Prävention/Früherkennung
- 2. Versorgung/Rehabilitation/Ausbildung
- 3. Gesellschaft/Entstigmatisierung

Wegen der Komplexität und Hartnäckigkeit des Phänomens Stigma wurde als zentrale Maßnahme zum 3. Handlungsfeld die „Kompetenzgruppe Entstigmatisierung“ initiiert. Das Expertinnen-/Expertengremium besteht aus Vertreterinnen/Vertretern aus Wissenschaft, Versorgungspraxis, Verwaltung, Recht, Kunst, Kultur, Medien sowie Expertinnen / Experten aus Erfahrung. Die Kompetenzgruppe Entstigmatisierung ist eine Initiative des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz [BMASGK] (Bereiche: Öffentliche Gesundheit, Behindertenpolitik und Arbeitsmarkt), des Fonds Gesundes Österreich [FGÖ] und des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger [SV]. Kooperationspartner sind das Bundeskanzleramt [BKA] (Bereiche: Kunst und Kultur, Familie und Jugend) und das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung [BMBWF]. Mit der fachlichen Begleitung der Kompetenzgruppe wurde die Gesundheit Österreich GmbH [GÖG] beauftragt.

Ziel der Kompetenzgruppe ist die Bündelung von Expertise und die Entwicklung eines koordinierten, multistrategischen Vorgehens gegen das Stigma psychischer Erkrankungen. Des Weiteren soll die Gruppe als Drehscheibe für Projekte fungieren, die durch interdisziplinären Austausch angereichert und unter Nutzung von Synergien koordiniert werden können. Die Vernetzung und Sensibilisierung der im Feld tätigen Akteurinnen / Akteure für die unterschiedlichen Perspektiven, Interessen und Ziele ist dabei wesentlich für die Entwicklung eines gemeinsamen Vorgehens. Die zentrale Einbindung von Menschen, die psychische Erkrankungen erlebt haben und über die entsprechende Erfahrungsexpertise verfügen, ist ein unverzichtbares Basiselement der Anti-Stigma-Arbeit.

Während im letzten Jahr die Sensibilisierung für die unterschiedlichen Perspektiven und die Bildung erster Kooperationen im Vordergrund standen, wird heuer eine Bestandserhebung der Anti-Stigma-Aktivitäten in Österreich durchgeführt. Diese soll einen Überblick über das bereits Bestehende liefern und den Expertinnen und Experten als Basis für die Entwicklung von Empfehlungen für ein koordiniertes, multistrategisches Vorgehen gegen Stigma in Österreich dienen.

Ziel der Kompetenzgruppe ist die Bündelung von Expertise und die Entwicklung eines koordinierten, multistrategischen Vorgehens gegen das Stigma psychischer Erkrankungen.

Stigmatisierung ist ein gesellschaftliches Phänomen, bei dem Menschen aufgrund von bestimmten Merkmalen als minderwertig betrachtet, unter Druck gesetzt, in ihrer Identität beschädigt, diskriminiert oder gar aus einer Gesellschaft ausgeschlossen werden.⁵ Menschen mit psychischen Erkrankungen (sowie deren Angehörige und alle mit diesem Themenfeld befassten Berufsgruppen) sind aufgrund kulturell tief verwurzelter abwertender Zuschreibungen einer Reihe von Diskriminierungen ausgesetzt. Bei diesem Prozess spielt kulturelle Stigmatisierung eine zentrale Rolle: Durch die [Re-]Produktion von mit psychischen Erkrankungen assoziierten negativen Stereotypen und Vorurteilen – etwa durch auf Sensation ausgerichtete Mediendarstellungen und negativ konnotierten Sprachgebrauch – werden Einstellungen geprägt, die zwischenmenschliche Interaktionen beeinflussen. Abwertung, Ablehnung und Ausgrenzung im persönlichen Kontakt mit Menschen (direkte Stigmatisierung) finden in unterschiedlichen Settings statt. Auf struktureller Ebene können sich mitunter auch institutionalisierte Formen von Ungleichbehandlung, ungerechter Ressourcenverteilung und Gesetzgebung (strukturelle Stigmatisierung) etablieren. Schließlich richten auch Menschen, die unter einer psychischen Erkrankung leiden, diese verinnerlichten negativen Stereotype und Vorurteile nicht selten gegen die eigene Person (Selbststigmatisierung).⁶

Stigmatisierung wird als wichtiger Einflussfaktor auf Gesundheit diskutiert, wobei die Wirkung auch über eine Reihe von sozioökonomischen Gesundheitsdeterminanten vermittelt



wird.⁷ Die Folgen von Stigmatisierung sind einerseits ein verminderter Zugang zu Ressourcen durch Statusverlust mit geringeren Chancen am Arbeits- und Wohnungsmarkt und geringeren Bildungschancen. Durch den Verlust intimer Beziehungen und Reduktion des sozialen Netzwerks bis hin zur sozialen Isolation gehen auch wichtige gesundheitsrelevante soziale Ressourcen verloren. Die Angst vor Stigmatisierung ist mit erhöhtem Stress verbunden. Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen

Angst vor Stigmatisierung hat weitreichende gesellschaftliche Folgen.

führen zu Kränkungen, Verletzungen und schwächen das Selbstwertgefühl. Die Bewältigung dieser Erfahrungen verbraucht langfristig psychische Ressourcen, die für die Erhaltung und Wiederherstellung von Gesundheit wichtig wären. Diese Benachteiligungen und Belastungen erhöhen das Risiko für Rückfälle oder einen chronischen Krankheitsverlauf.⁸ Fachexpertinnen/-experten sprechen daher von Stigma als zweiter Erkrankung, die es zu bekämpfen gilt, um psychische Erkrankungen letztendlich erfolgreich behandeln zu können.⁹

Andererseits hat die Angst vor Stigmatisierung auch weitreichende gesellschaftliche Folgen: Die Angst führt zu einer Tabuisierung – über psychische Gesundheit, psychische Krisen, Krankheiten und deren Bewältigung zu sprechen, ist bis heute nicht gesellschaftsfähig. Der fehlende Diskurs führt zu einer geringeren Wahrnehmung von Symptomen und einer fehlenden Entwicklung von gesundheitsrelevanten Lebenskompetenzen. Insgesamt bleibt auch der Stellenwert der psychischen Gesundheit für die allgemeine Gesundheit, das Wohlbefinden und die Lebensqualität unterbelichtet. Im Krisen- oder Krankheitsfall wird professionelle Hilfe – einerseits aufgrund der fehlenden Wahrnehmung, andererseits aufgrund von Angst vor Stigmatisierung – oft erst sehr spät bei bereits fortgeschrittenem Krankheitsverlauf und Schweregrad in Anspruch genommen.¹⁰ Diese Entwicklungen führen letztendlich zu einer Steigerung der Gesundheitskosten. Das Stigma psychischer Erkrankungen ist ein gesellschaftspolitisches Problem mit gesundheitspolitischen Folgen. Ein Mental-Health-in-All-Policies-Ansatz ist daher Voraussetzung für die Beseitigung des Stigmas.

Die Rolle von Kunst und Kultur in der Anti-Stigma- und Inklusionsarbeit

Die Kompetenzgruppe Entstigmatisierung hat die Rolle von Kunst und Kultur in der Anti-Stigma- und Inklusionsarbeit als Schwerpunktthema behandelt und folgende Interventionsebenen identifiziert:



► **[*] Kunst und Kultur als Medium für Bewusstseinsbildung:**

Medien und Kunst spielen eine zentrale Rolle bei der kulturellen Konstruktion von Einstellungen, Vorurteilen, Werten und Normen. Durch verantwortungsvolle Darstellung kann einer Reproduktion des Stigmas entgegengewirkt werden. Einstellungsänderungen und Abbau von Vorurteilen können durch Vermittlung von Wissen über psychische Gesundheit, psychische Krisen und Erkrankungen sowie deren Bewältigung erreicht werden, insbesondere dann, wenn auch die emotionale Ebene angesprochen wird und die Empathie durch Vermittlung der Erfahrungsperspektive gesteigert wird. Beispiele sind das Theaterprojekt „Einmaliges Gastspiel“¹¹ oder das Suchtpräventionskabarett „100 % Rauschfrei“ des österreichischen Kabarettisten Josef Burger¹². Des Weiteren können kritische Diskurse und soziale Bewegungen durch proaktives Agenda-Setting mittels Kunst- und Kulturprojekten angeregt und gefördert werden.

[*] Kunst als Medium für Recovery: Unter „Recovery“ wird der Weg zu einem befriedigenden, hoffnungsvollen und sozial eingebetteten Leben innerhalb der krankheitsbedingten Grenzen bezeichnet, der einen persönlichen Prozess der Veränderung eigener Haltungen, Werte, Gefühle und Ziele erfordert.¹³ Kreative Betätigung kann als Reflexions-, Ausdrucks- und Entfaltungsmedium bei diesem Prozess eine wertvolle Unterstützung sein.

[*] Kunst und Kultur als Medium für kulturelle Teilhabe und soziale Inklusion: Kunstausübung – mit oder ohne Etablierung eines Künstlerinnen-/Künstlerstatus – sowie Kunstvermittlung können kulturelle Teilhabe fördern oder den Zugang zu Kunst und Kultur überhaupt erst ermöglichen. Nicht zuletzt können kulturelle Aktivitäten in der Gemeinschaft den sozialen Zusammenhalt stärken, das soziale Netzwerk von Betroffenen erweitern und der Isolation von Einzelnen entgegenwirken. Beispiele sind der Kunstraum Goethestraße in Linz¹⁴ und Initiativen des Vereins „Hunger auf Kunst und Kultur“¹⁵. ◀

- (1) WHO. Basic Documents. 2014.
- (2) Gesundheitsziele Österreich: <https://www.gesundheitsziele-oesterreich.at/10-ziele/>
- (3) BMGF. Gesundheitsziele Österreich. Richtungsweisende Vorschläge für ein gesünderes Österreich – Langfassung. 2012 mit aktualisiertem Vorwort Aufl. Wien: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, 2017.
- (4) BMASGK. Gesundheitsziel 9. Psychosoziale Gesundheit bei allen Bevölkerungsgruppen fördern. Ergänzter Bericht der Arbeitsgruppe. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, 2019.
- (5) Finzen A. Stigma and Stigmatisation Within and Beyond Psychiatry. In: Gaebel W, Rössler W, Sartorius N: The Stigma of Mental Illness – End of the Story?, Cham: Springer International Publishing Switzerland, 2017. 29–42
- (6) Freimüller L, Wölwer W. Antistigma-Kompetenz in der psychiatrisch-psychotherapeutischen und psychosozialen Praxis. Stuttgart: Schattauer Verlag, 2012.
- (7) Phelan JC, Lucas JW, Ridgeway CL, Taylor CJ. Stigma, status, and population health. Soc Sci Med, 2014; 103/15–23. Hatzenbuehler ML, Phelan JC, Link BG. Stigma as a fundamental cause of population health inequalities. Am J Public Health, 2013; 103/(5)813–821. Link BG, Phelan JC. Conceptualizing stigma. Annu Rev Sociol, 2001; 27/.
- (8) Link BG, Stuart H. On Revisiting Some Origins of the Stigma Concept as It Applies to Mental Illnesses. In: Gaebel W, Rössler W, Sartorius N: The Stigma of Mental Illness – End of the Story?, Cham: Springer International Publishing Switzerland, 2017. 3–28.
- (9) Finzen A. Psychose und Stigma. Stigmabewältigung – zum Umgang mit Vorurteilen und Schuldzuweisungen. Bonn: Psychiatrie-Verlag gem. GmbH, 2000.
- (10) Zäske H. The Influence of Stigma on the Course of Illness. In: Gaebel W, Rössler W, Sartorius N: The Stigma of Mental Illness – End of the Story?, Cham: Springer International Publishing Switzerland, 2017. 141–155.
- (11) Schomerus G. [Obstacles in the way-stigma and help-seeking]. Psychiatr Prax, 2009; 36/(2)53–54.
- (12) In diesem Magazin S. 25ff www.einmaligesgastspiel.at
- (13) Siehe www.josefburger.com
- (14) Anthony WA. Recovery from mental illness: The guiding vision of the mental health service system in the 1990s. Psychosocial Rehabilitation Journal, 1993; 16/(4)11–23.
- (15) In diesem Magazin S. 12ff, www.kunstraum.at
- (16) In diesem Magazin S. 48ff, www.hungeraufkunstundkultur.at

Martin Schenk

Lebensmittel, die man nicht essen kann

Martin Schenk ist Sozialexperte sowie stellvertretender Direktor der Diakonie Österreich und Mitbegründer der „Armutskonferenz“.

Armut: was stärkt, was schwächt

Samstagnachmittag im Treffpunkt in der Sozialberatungsstelle. Gut zwanzig Frauen und Männer kommen hier monatlich zu einem Austausch zusammen. Als Thema steht heute die Frage nach dem guten Leben auf dem Programm. Für Maria zum Beispiel gehören gute Bus- und Bahnverbindungen unbedingt dazu, weil sie sonst nicht mobil genug wäre und kaum mehr Freiräume hätte. Anna kann sich ein gutes Leben nicht ohne Musik vorstellen, Peter fallen zu allererst Bücher ein. Hakan zieht den Kulturpass aus seiner Tasche, den er braucht, „damit die Welt größer wird“. Margot ist ein Platz zum Wohlfühlen besonders wichtig, Irene weist auf die Leichtigkeit hin, für Baruch sind sinnvolle Arbeit und gerechter Lohn unverzichtbar. Schnell wird klar, dass es mit einer Sache meist nicht getan ist und dass zu einem guten Leben vielerlei und Unterschiedliches gehören.

Kunst und Kultur können Überlebensmittel sein, die helfen, den Atem nicht zu verlieren, sagt Anna.

Dabei geht es nicht nur um die Verteilung von Geld, sondern auch um die von Lebensqualität, Wohlbefinden, Chancen, Anerkennung, Gesundheit oder Lebenserwartung. Das Fehlen einer Komponente kann nicht durch ein „Mehr“ einer anderen Komponente wettgemacht werden. Weil Bildung, Essen, Gesundheitsversorgung gerade in ihrer Kombination wichtig sind und Deals à la „Ihr bekommt ein Dach über den Kopf, dafür gibt es keine Redefreiheit“ oder „Ihr bekommt jetzt ein wenig Geld, ►



► dafür verliert ihr eure Selbstbestimmung“ nicht dem guten Leben dienen. Es geht um die Verteilung materieller Ressourcen, aber immer auch um die von Lebensqualität, Wohlbefinden, Chancen, Anerkennung, Gesundheit oder Lebenserwartung. Hakan hat den Kulturpass genannt, Anna die Musik. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er lebt auch von guten Beziehungen, tiefen Erfahrungen, Auseinandersetzung und Freundschaften. Kunst und Kultur können Überlebensmittel sein, die helfen, den Atem nicht zu verlieren, sagt Anna. Denn es geht jedenfalls darum, was Menschen haben – aber immer auch, was sie tun und sein können.

Lebensmittel sind etwas zum Essen. Es gibt aber auch Lebensmittel, die wir nicht essen können und trotzdem zum Leben brauchen. Besonders Menschen, die es schwer haben, sind darauf angewiesen. Die Resilienzforschung, die sich damit beschäftigt, was Menschen „widerstandsfähig“ macht, gerade in schwierigen und belastenden Situationen, hat eine Reihe von solch stärkehenden Faktoren gefunden.

Es sind vor allem drei „Lebens-Mittel“, die stärken:
 Erstens: Freundschaften. Soziale Netze, belastbare Beziehungen stärken. Das Gegenteil schwächt: Einsamkeit und Isolation.
 Das zweite Lebensmittel ist Selbstwirksamkeit. Das Gegenteil davon ist Ohnmacht – das schwächt. Kann man selber noch irgendetwas bewirken, ergibt Handeln überhaupt einen Sinn? Die Erfahrung schwindender Selbstwirksamkeit zeigt Wirkung. Das sind angesammelte Entmutigungserfahrungen.
 Das dritte Lebensmittel ist Anerkennung. Anerkennung und Respekt stärken. Das Gegenteil ist Beschämung. Das wirkt wie Gift. Beschämung geht unter die Haut: Die stärksten Wirkungen

äußern sich in erhöhtem Stress und höheren Raten psychischer Erkrankungen. Beschämung schneidet ins Herz: Die stärksten Zusammenhänge finden sich mit Bluthochdruck und Herz-erkrankungen. Je öfter, je länger und je stärker die Verachtung, desto schädlicher für die Gesundheit.

Lebens-Mittel, die stärken: Freundschaften, Selbstwirksamkeit und Anerkennung.

Armutsbetroffene müssen viel zu oft Situationen der Einsamkeit, der Ohnmacht und der Beschämung erleben. Wer sozial Benachteiligte zu Sündenböcken erklärt, wer Leute am Sozialamt bloßstellt, wer Zwangsinstrumente gegen Arbeitssuchende einsetzt, wer mit erobernder Fürsorge Hilfesuchende entmündigt, der vergiftet diese „Lebensmittel“. Wer aus der Armut helfen will, muss Menschen stärken. Mit den drei Lebensmitteln, die man nicht essen kann: mit Freundschaften, Selbstwirksamkeit und Anerkennung.

Der Eintritt ein Gedicht. Der Zugang ein Lied. Der Türöffner eine Kurzgeschichte. Abends wird zum Treff in die Wiener Notstelle s`Häferl geladen, dem Wirtshaus für Leute, die es eng haben und am Limit leben. Gekommen sind Anneliese, die mit ihrer

Genau hier müsse eine Erneuerung der Demokratie ansetzen: bei jenen, deren Leben im Dunkeln bleibt, die nicht repräsentiert werden, die nicht sichtbar sind.

Mindestpension mehr schlecht als recht durchkommt, da ist Kurt, den der Arbeitsmarkt ausgespuckt hat wie ein ungenießbares Stück Fleisch, gekommen ist Lisa, die mit Krankheit und dem Alltag kämpft. Für Essen und Trinken ist gesorgt. Anneliese liest ihre vor einigen Tagen verfasste Kurzgeschichte über eine verflissene Liebe vor, Kurt gibt Stanzln aus seiner früheren Arbeit zum Besten, Lisa wagt sich an ein Gedicht, das ihr in der Straßenbahn eingefallen ist. Alle sind sie sonst als unbrauchbar abgestempelt worden, vom Arbeitsmarkt als chancenlos tituliert, in der Öffentlichkeit unsichtbar gemacht. Doch hier im Häferl wird das wie zu einer „Inventur der verborgenen Talente“, all die entwerteten Fähigkeiten und Kenntnisse von Menschen werden gehoben, sichtbar und hörbar.

Der Demokratietheoretiker Pierre Rosanvallon argumentiert, dass „nicht wahrgenommen werden ausgeschlossen sein bedeutet.“ Deshalb sei heute die Sehnsucht nach einer gerechten Gesellschaft verbunden mit dem Wunsch nach Anerkennung. Und genau hier müsse eine Erneuerung der Demokratie ansetzen: bei jenen, deren Leben im Dunkeln bleibt, die nicht repräsentiert werden, die nicht sichtbar sind. In Paris gründete Rosanvallon ein „Parlament der Unsichtbaren“, das dazu dient, all die Geschichten und Lebensbiographien von Menschen zu erzählen, die sonst im Dunkeln geblieben wären: von Jugendlichen, die es schwer haben, von Arbeiterinnen im Niedriglohnssektor, vom alten Mann am Land. „Die Autobahn ist wieder belebt, heute. Und jeder weiß, wohin sie führt. Ich sitze hier unten im Licht des Lagerfeuers. Und warte auf den Geist von Tom Joad.“ Das sind die ersten Strophen in einem Song von Bruce Springsteen. Der

Sänger greift die Geschichte von Tom Joad auf. Tom Joad ist der Hauptcharakter in John Steinbecks Roman „Früchte des Zorns“ über die große Depression und Arbeitslosigkeit in den USA der Zwischenkriegszeit. Ein gut dotierter öffentlicher Fonds förderte damals SchriftstellerInnen, Singer-SongwriterInnen, FilmemacherInnen und FotografInnen darin, die leisen Stimmen, den gewöhnlichen Alltag und die missachteten Existenzen in den Blick zu bekommen. Sie erzählten Geschichten, von denen niemand erzählt. Sie machten den Alltag derer sichtbar, die nicht im Licht stehen. Sie verstärkten die Stimmen, die gewöhnlich überhört werden.

Armut ist nicht nur ein Verlust an Einkommen. Armut ist stets verbunden mit einem Verlust an Anerkennung, Gesundheit und Freiheit. Es geht um die Gewalt, der jene ausgesetzt sind, deren Leben im Dunkeln bleibt, die nicht repräsentiert werden, die nicht sichtbar sind. Im Häferl stellen Anneliese, Kurt und Lisa ihre Geschichte[n] dagegen. ◀

Monika Wagner

Der Mensch lebt nicht von Brot allein ...

Monika Wagner ist seit 2007 Geschäftsführerin der Vereins Hunger auf Kunst und Kultur.

Kunst und Kultur gehören zum Leben wie ein Bissen Brot. Sie inspirieren und bereichern den Alltag, öffnen neue Räume und Perspektiven und geben neue Denkanstöße. Sie können durchaus auch zu mehr Wohlbefinden beitragen, wenn bestimmte Rahmenbedingungen gegeben sind, die ich in weiterer Folge näher erläutern möchte. Denn ob und wie unterschiedliche Gesellschaftsgruppen tatsächlich von der Rezeption bzw. Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur profitieren bzw. profitieren können, hängt von diversen Faktoren ab, unter anderem von der Leistbarkeit von Kunst und dem jeweiligen Setting der Partizipation.

Voraussetzung für kulturelle Teilhabe ist zunächst, dass der Zugang zu Kunst und Kultur für alle – auch für jene, die sich Kulturbesuche aufgrund ihrer prekären Einkommenssituation nicht leisten können – gewährleistet wird. Denn wer über kein monetäres „Pouvoir“ verfügt, dem bleiben die Errungenschaften von Kunst und Kultur schlichtweg verborgen. Hier hilft seit 2003 die von Schauspielhaus Wien und der Armutskonferenz ins Leben gerufene Aktion Hunger auf Kunst und Kultur mit dem Kulturpass. Mit diesem Ausweis erhalten sozial

benachteiligte Menschen freien Eintritt in zahlreiche kulturelle Einrichtungen: österreichweit, in acht Bundesländern in mittlerweile mehr als tausend Kulturbetriebe. Die Ausgabe des Kulturpasses erfolgt u. a. über karitative und soziale Einrichtungen – d. h. unmittelbar dort, wo Menschen mit ihren unterschiedlichen Problemlagen Rat suchen oder betreut werden. In diesem Rahmen nimmt der Kulturpass mitunter eine besondere Funktion ein. Denn dieser Pass kann das besondere Extra sein, da er die Möglichkeit birgt, nebst allen Sorgen, Problemen und Schwierigkeiten, in andere Welten einzutauchen, um vielleicht abzuschalten oder sich für Neues inspirieren zu lassen. Mehrfach wurde uns in diesem Zusammenhang von den Sozialarbeiter*innen erzählt, dass der Kulturpass – insbesondere bei Menschen mit psychischen und/oder Suchterkrankungen – gerne als therapeutisches Tool zur Anwendung kommt – als reale, weil kostenfreie Option, die Freizeit und den Alltag neu zu gestalten.

Soweit so gut. Doch kann durch den Kulturpass die kulturelle Teilhabe tatsächlich gewährleistet werden? Werden die Angebote von Menschen in schwierigen Lebenssituationen auch wirklich genutzt? Nein, nicht unbedingt. Denn es braucht oft mehr als diesen Pass: Es braucht einerseits persönliche Unterstützung, Assistenz und Begleitung und andererseits auf kultureller Seite Angebote, die willkommen heißen und auf die Bedürfnisse bestimmter Personengruppen eingehen und Rücksicht nehmen.



Es lag daher nahe, Ideen zu entwickeln und Maßnahmen zu setzen, um auf diese Herausforderungen eine Antwort zu finden und ein Setting zu schaffen, das dem Postulat der Partizipation auch ernsthaft gerecht werden kann.

In diesem Kontext ist 2009 unsere erfolgreiche Projektreihe „Kultur-Transfair“ entstanden, bei der Hunger auf Kunst und Kultur die Rolle der Vermittlerin zwischen Kultur- und Sozialbereich einnimmt. Seither wurden 53 Projekte zwischen Kultur- und Sozialeinrichtungen – seit 2011 mit finanzieller Unterstützung im Rahmen des MehrWERT Sponsoringprogramms der Erste Bank – durchgeführt, die alle jeweils im partnerschaftlichen Dialog zwischen Sozialarbeiter*in und Kulturvermittler*in entwickelt und umgesetzt wurden. Es ist ein respektables Reservoir an Wissen und Erfahrungen entstanden, aus dem ich im Folgenden einige Aspekte herausgreifen möchte, die durchaus als Anregungen für gelungene Kulturprojekte im zur Diskussion stehenden Kontext dienlich sein können.

Ich werde mich dabei im Wesentlichen auf die Erfahrungen und das Feedback der Teilnehmenden, der Sozialarbeiter*innen und Kunst- und Kulturvermittler*innen jener Kultur-Transfair-Projekte beziehen, bei denen die Teilnehmer*innen Menschen mit psychischen Erkrankungen bzw. Menschen mit Suchtproblemen waren.

Grundbedingung ist, dass Projekte dieser Art sowohl im Kultur- als auch im Sozialbereich die notwendige Zustimmung und

Es braucht einerseits persönliche Unterstützung, Assistenz und Begleitung und andererseits auf kultureller Seite Angebote, die willkommen heißen und auf die Bedürfnisse bestimmter Personengruppen eingehen und Rücksicht nehmen.

Unterstützung der leitenden Instanzen erfahren, damit von beiden Seiten der institutionelle Rückhalt gegeben ist. Erfahrungsgemäß erfordern diese Projekte viel Zeit, persönlichen Einsatz und Engagement, um ein Setting zu schaffen, wo Begegnungen auf Augenhöhe und ein wertschätzendes Aufeinander-Zugehen und Miteinander „State of the Art“ sind. Dies ist die Basis für eine konstruktive Zusammenarbeit und Voraussetzung dafür, dass Kulturhäuser ihr Potenzial, Raum für Kreativität und Gedankenaustausch zu sein, auszuschöpfen vermögen. Denn Kulturräume

50

Kulturräume können in diesem Kontext eine Art „Leo“ sein, wo alle gleichwertig und in Sicherheit sind, wo sich jede/jeder entfalten darf und es kein Richtig und kein Falsch, kein Scheitern gibt.



► können in diesem Kontext eine Art „Leo“ sein, wo alle gleichwertig und in Sicherheit sind, wo sich jede/jeder entfalten darf und es kein Richtig und kein Falsch, kein Scheitern gibt. Hier darf und kann das eigene kreative Reservoir [neu] entdeckt werden, und es gibt Raum für Gedanken, Ideen und Meinungen. Ein solcher Rahmen, in dem jede/jeder geachtet und ernst genommen wird und in dem es grundsätzlich keine negativen Erfahrungen gibt, sondern in dem alles, was entsteht, gelungen ist und seine Berechtigung hat, schafft Vertrauen und kann somit zur Stärkung des Selbstbewusstseins und zur Stabilisierung der Teilnehmenden beitragen. Das gemeinsame Tun stärkt darüber hinaus nicht nur den Zusammenhalt der Gruppe, sondern vermag auch die Aktivierung jedes/jeder Einzelnen zu fördern und die Motivation bei den Teilnehmenden zu steigern. Dabei werden sinnvolle Freizeitgestaltungsmöglichkeiten kennengelernt bzw. wiederentdeckt und der sozialen Isolation entgegengewirkt. Es ist aber vor allem die positive Erfahrung, anerkannt und als

Mensch – trotz Suchterkrankung, psychischer oder körperliche Beeinträchtigung – respektiert zu werden, die bei jeder einzelnen Person Prozesse in Gang zu setzen vermag, die zu mehr Selbstwertgefühl und letztlich zu mehr Wohlbefinden führen.

Und auch auf kultureller Seite haben diese Projekte letztlich dazu beigetragen, etwaige Berührungängste abzubauen, um die Türen zu Kunst und Kultur noch ein Stück weiter zu öffnen. ◀

Veronika Krenn

Warnhinweis: Künstlerische Tätigkeit kann ihre Gesundheit gefährden

Veronika Krenn war zuerst langjährige Kulturarbeiterin in unterschiedlichen Funktionen, die aufgrund der Unmöglichkeit – als nicht der ErbInnengeneration Angehörige – dauerhaft in diesem Sektor zu arbeiten, sich sukzessive daraus verabschiedet hat. Sie ist nun seit vielen Jahren Kulturjournalistin – auch einer dieser Bereiche, wo für immer weniger Gegenwert (= angemessene Bezahlung) immer mehr gefordert wird.¹

Im Jahr 2008 konstatierte die Studie „Zur sozialen Lage der Künstler und Künstlerinnen in Österreich“, beauftragt vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, eine beunruhigende Situation. Beim Update zehn Jahre danach, im Jahr 2018, hatten sich trotz verschiedenster Optimierungsmaßnahmen an den bestehenden Strukturen keine wesentlichen Verbesserungen etabliert. Die Studie² plädiert für spezifische Lösungen für Kunstschaaffende zur sozialen Absicherung, für mehr ressort- und institutionsübergreifende Prozesse und für eine Einbeziehung von ExpertInnen.

KünstlerInnen als GrenzgängerInnen der Arbeit

Kunst- und Kulturschaaffende arbeiten prekär, in unsicheren Verhältnissen, mit unsicheren Einkommensperspektiven und in einer mangelnden sozialen Absicherung. Das sind und waren die ernüchternden Ergebnisse der Studie aus dem Jahr 2008 und auch des Updates von 2018. Die künstlerischen Arbeitsrealitäten stoßen an die Grenzen der Sozialversicherungssysteme, wenn gleichzeitig in verschiedenen Arbeitsverhältnissen, etwa selbst-

Die Vielfalt an Tätigkeiten und Mehrfachbeschäftigungen in unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen ist eine große Belastung für die Betroffenen und dauerhafter Stress ist bekanntlich ein gesundheitlicher Risikofaktor schlechthin.

ständig und unselbständig, gearbeitet wird. Ein Problem, das laut der Studie jede/jeden fünften Kunstschaaffende/n betrifft. Eine plötzlich schwer krebserkrankte Autorin und Kulturarbeiterin etwa, die jeweils nur sieben Monate im Jahr angestellt war und viel ehrenamtliche Kulturarbeit leistete, war zum Zeitpunkt ihrer Erkrankung ohne Anstellung. Ebenso ohne Krankenversicherung, ihre selbständigen Einkünfte waren zu gering, um sich selbst zu versichern und Anspruch auf Arbeitslosengeld hatte sie aufgrund der Kürze ihres Anstellungsverhältnisses auch nicht. Die junge Frau organisierte – bereits unter höchsten Schmerzen leidend – noch einen Workshop und ging dabei an ihre Grenzen. Da sie die Einkünfte dringend zum Abdecken von lebensnotwendigen Kosten benötigte, riskierte die Mutter eines 13-jährigen Burschen dafür sogar ihr Leben. In prekären Arbeitsverhältnissen kann man es sich nicht leisten, krank zu sein. ►

52

Das derzeitige System schließt immer mehr Nicht-ErbInnen konsequent aus Kunst- und Kultur aus, weil es für viele schlicht nicht leistbar ist, ohne massive Armut- und damit auch Gesundheitsgefährdung langfristig in diesem Bereich tätig zu sein.

► **Aber auch für rein selbständig** arbeitende KünstlerInnen ist es schwierig, wie das Beispiel einer freischaffenden Bildhauerin und Holzkünstlerin zeigt, die sich auch mit kunstnahen und kunstfernen Zusatzarbeiten verdingt. Eine Verletzung während ihrer künstlerischen Arbeit bedeutet einen Arbeitsausfall und keine Einkünfte für sie. Bei Kunst-Symposien, an denen sie häufig teilnimmt, wird zum Teil nur Kost und Logis bezahlt. Dort erwarte man aber auch, dass unter Stress in kürzester Zeit ein aufwändiges Kunstwerk hergestellt werden soll. Dieses wird dann – vielfach ohne Honorar für die Künstlerin – ausgestellt. Überarbeitet sie sich in dieser Zeit und verletzt sich, sind ihre Einkünfte aus den anderen Tätigkeiten, von denen sie den überwiegenden Teil des Jahres lebt, gefährdet.

Absicherung im Krankheitsfall

Laut **Ergebnissen der Studie** sind die Einkommen Kunstschaffender aber nicht nur unregelmäßig und schwer planbar, sondern auch von geringer Höhe. Sich einen Risikopolster für den Krankheitsfall anzulegen, ist dabei selten möglich. Wenn man sich die Zahlen zu Gemüte führt: Rund die Hälfte der 1.757 Befragten muss sich mit rund 5.000 Euro netto pro Jahr durchschlagen. Die höchsten Einkommen in dieser Gruppe belaufen sich dabei aber auch nur auf 10.000 Euro pro Jahr. Rund ein Drittel ist armutsgefährdet. Während 14 % der Gesamtbevölkerung und 8 % der Erwerbstätigen zu den einkommensschwachen Haushalten zählen, muss ein Drittel der für die Studie Befragten dieser Gruppe zugerechnet werden. In der Bildenden Kunst sind

es sogar 47 %, in der Kunst- und Kulturvermittlung „nur“ 24 %. Generell zeigen die Ergebnisse des Studienupdates 2018 einen unterdurchschnittlichen Lebensstandard in weiten Kreisen der Kunstschaffenden. Als eines der zentralen Verbesserungsanliegen wird adäquate Absicherung und leistbare gesundheitliche Versorgung artikuliert. Denn nur 58 % der Befragten sind durchgängig sozialversichert (Kranken-, Unfall- und Pensionsversicherung) und 36 % der Befragten weisen eine unklare sozialversicherungsrechtliche Situation auf (etwa parallele Pflichtversicherungen als Selbständige und Unselbständige). So wird ein Krankheitsfall schnell zum Problem, etwa durch drohende Selbstbehalte.

Ist Kunstschaffen noch leistbar?

Spricht man mit VertreterInnen der künstlerischen Zunft, klingt, was sie erzählen, als wären sie Paradebeispiele neoliberaler Ich-AGs. Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit reiben sie sich zwischen administrativer Arbeit, Kommunikation, PR, Marketing und vielen anderen Funktionen auf. Diese Vielfalt an Tätigkeiten

In prekären Arbeitsverhältnissen kann man es sich nicht leisten, krank zu sein.

und Mehrfachbeschäftigungen in unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen ist eine große Belastung für die Betroffenen und dauerhafter Stress ist bekanntlich ein gesundheitlicher Risikofaktor schlechthin.

Bei jeder neuen Regie etwa steht die Filmemacherin Nina Kusurica vor der Frage: „Wie kann ich das Projekt machen, ohne auf einen Stundenlohn unter dem Mindestlohn zu kommen?“ Ein Problem, das ganz viele im künstlerischen Bereich trifft, wie sie meint. Und die Kluft zwischen hoch geförderten Kulturtankern gegenüber den Menschen, die in armen Verhältnissen arbeiten, wachse. Dazu komme, dass die Recherche und der Findungsprozess von konkreten Projektideen „absolut unbezahlt ist“. Von



sich und ihren KollegInnen der Filmakademie weiß Kusturica, „dass das noch gut geht, wenn man 20 Jahre alt ist und gerade anfängt, aber wenn man Mitte 30 ist, fängt man an sich die Frage zu stellen, ob man so leben will.“ Etwas, das sich auch in der Studie zur sozialen Lage niederschlägt, wo sich zeigt, dass der Frauenanteil unter den Kunst- und Kulturschaffenden im Alter stark zurückgeht.

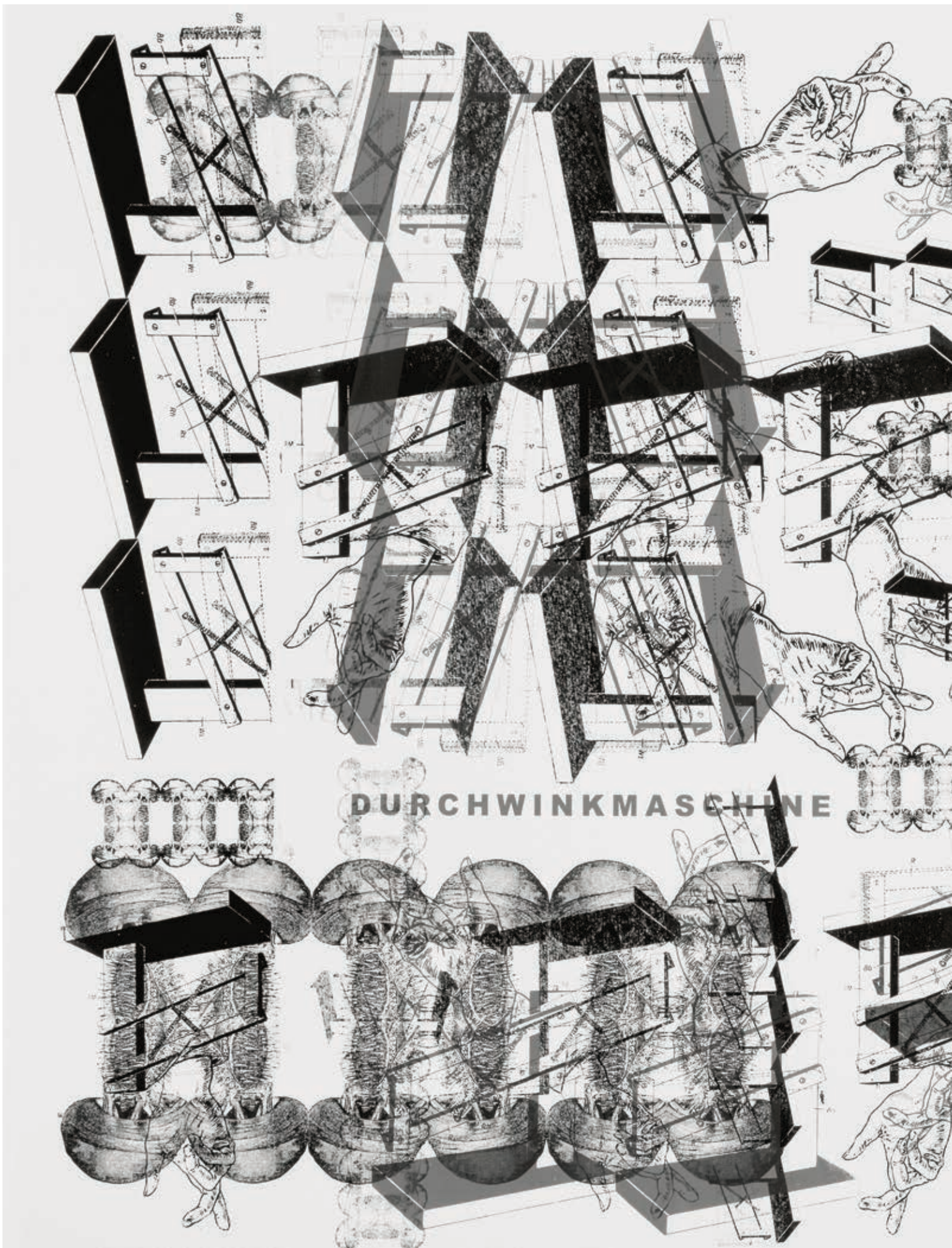
Ingrid Türk-Chlapek, die Intendantin des Klagenfurter Festivals „Pelzverkehr“, die im Laufe ihrer Arbeit über die Jahrzehnte im Kulturbereich schon mehrere Initiativen ins Leben gerufen hat, drückt sich drastisch aus: „In Kärnten arbeiten beinahe alle Kunstschaftenden prekär, viele verlassen das Land.“ Sie selbst hätte sich vor Jahren geschworen, sich nie mehr vor den Karren einer Kulturinitiative spannen zu lassen, das sei nur viel Arbeit, aber ohne ausreichenden finanziellen Rückhalt. Dann habe sie sich doch wieder bereit erklärt, und wenn sich ein Festival wie „Pelzverkehr“ von Jahr zu Jahr entwickelt, sei das dann doch wieder eine Freude, obwohl die finanziellen Rahmenbedingungen schwierig bleiben. Dass sie in einigen Jahren in Pension gehen und somit eine Grundversorgung beziehen kann, mildert ihre Zukunftssorgen in der Kulturbranche nun etwas. Denn „hat man einmal etwas in prekärer Arbeit verdient“, sagt sie, „ist das mit einer Apothekenrechnung schnell wieder ausgegeben.“

Seit 2001 gibt es einen Zuschuss des „Künstler-Sozialversicherungsfonds“ [KSVF] zu den Sozialversicherungsbeiträgen selbständiger KünstlerInnen, die bei der SVA pflichtversichert

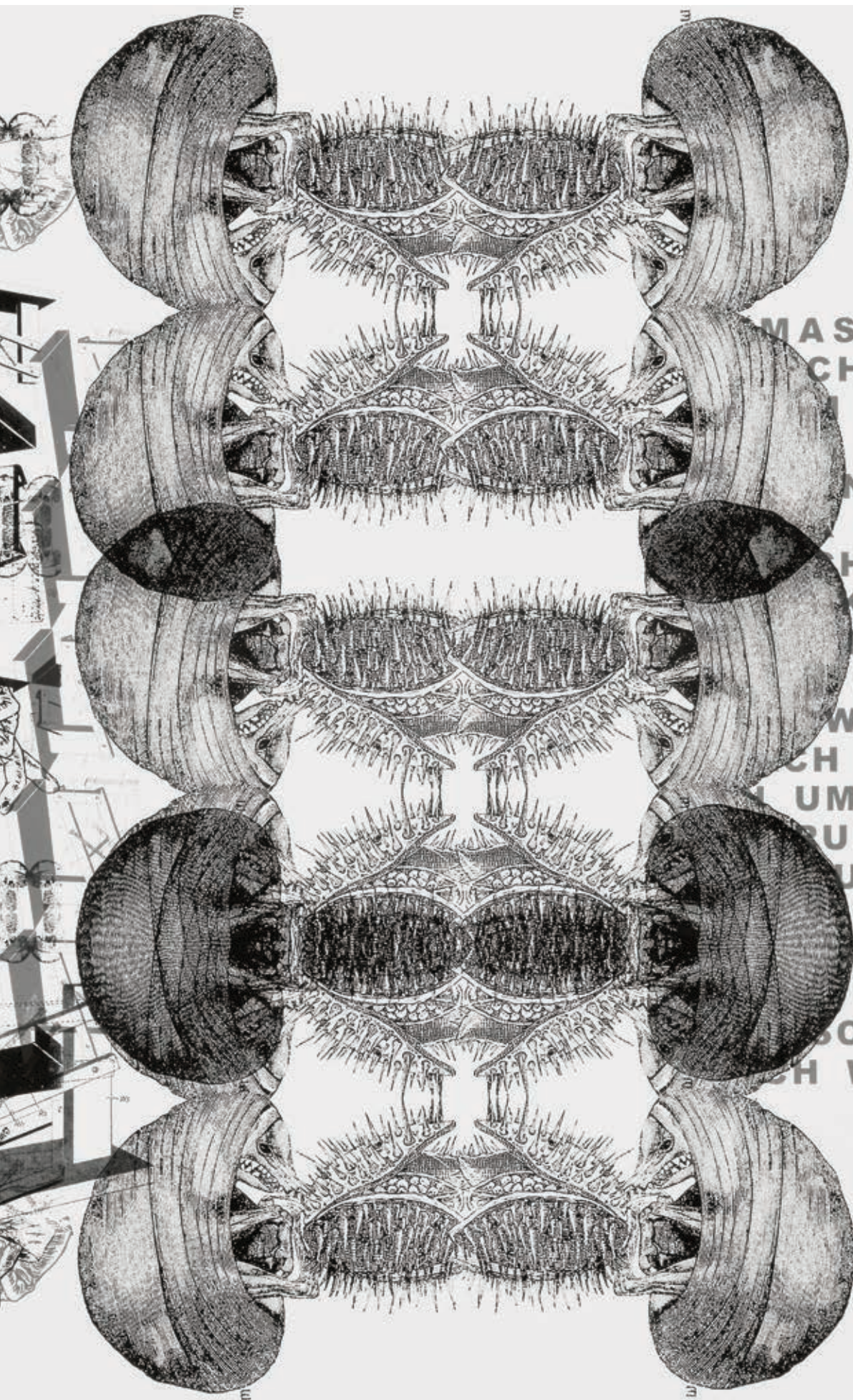
sind. Wobei die Höhe des Mindesteinkommens aus künstlerischer Tätigkeit immer noch eine Hürde für viele darstellt. Im Falle einer schweren Erkrankung etwa kann auch um einen Zuschuss aus dem Unterstützungsfonds des KSVF angesucht werden, in der Höhe von maximal 5.000 Euro pro Ansuchen.

Filmemacherin Kusturica ärgert sich, dass sich die Kulturpolitik rühmt, eine vielfältige künstlerische Szene zu haben, aber diese mit zu wenig Geld ausstattet und damit Wertschätzung vermissen lässt. „Ich frage mich, was man da dagegen tun kann?“, sagt sie, „Sagen, deswegen produziere ich nichts, ist kein Weg, aber ich glaube, dass wir das immer thematisieren müssen und nicht tabuisieren dürfen und ihnen dadurch eine Legitimation geben, weiter das Unmögliche zu verlangen.“ ◀

- (1) Dazu eine Offenlegung der persönlichen Meinung der Autorin: Das derzeitige System schließt immer mehr Nicht-ErbInnen konsequent aus Kunst- und Kultur aus, weil es für viele schlicht nicht leistbar ist, ohne massive Armuts- und damit auch Gesundheitsgefährdung langfristig in diesem Bereich tätig zu sein.
- (2) Wetzel P., Ratzenböck V., et. al. (2018): Soziale Lage der Kunstschaftenden und Kunst und Kulturvermittler/innen in Österreich. Ein Update der Studie ‚Zur sozialen Lage der Künstler und Künstlerinnen in Österreich 2008‘. L&R Sozialforschung und österreichische kulturdokumentation. Studie im Auftrag des Bundeskanzleramts



DURCHWINKMASCHINE



MASCHINE
CH WUND
SCHUH
MURKS
NS WEH
UMHIN
HRANKE
KUCHEN
D RUIN
SCHICK
WUNSCH
CH SCHAM
UMS HIRN
RUNDKNIE
UCHERN
MINUS
INWEIS
DRECK
SCHMACH
CH WINKEN

56

Personen, die sich mit Kunst und Kultur beschäftigen, sind weniger von sozialer Exklusion betroffen und verfügen über ein besseres Selbstbewusstsein.



oben Teil des künstlerischen Forschungsprojekts „Lost Boys“ von Isto Turpeinen im Performing Arts Research Center im Akademietheater Helsinki 2019: Lost Boys. Memories: The Good, The Bad and The Ugly.

Johanna Vuolasto

Unsere Empfehlung: Kunst für alle

Zur Bedeutung ressortübergreifender
Zusammenarbeit für die Integration von
Kunstarbeit in das Sozial- und Gesund-
heitswesen in Finnland

Johanna Vuolasto ist Sachverständige und Koordinatorin des Programms zur Förderung von Kunst und Wohlbefinden am Finnischen Zentrum für Kunstförderung (TAIKE).

„**Kunst und Kultur sind auch Heilmittel** und fördern Gesundheit und Wohlergehen. Sie tragen zur Vorbeugung von Erkrankungen und Lösung sozialer Probleme bei“, betont Annika Saarikko, Ministerin für Familie und Soziale Grundleistungen Finnlands. Eine weit über Verwaltungsgrenzen hinausgehende Zusammenarbeit haben Kunst und Kultur zu einem wichtigen Teil der Förderung des Sozial- und Gesundheitswesens in Finnland werden lassen. Im Brennpunkt stehen die Umsetzung des Rechts der Bürger*innen auf Kultur, innovative Beschäftigungsmöglichkeiten für Künstler*innen sowie der Nutzen von Kunst und Kultur für die Gesellschaft.

Mit dem finnischen Regierungsprogramm 2016 – 2018 wurde eine Kostenbeteiligung des Sozial- und Gesundheitswesens an Kunst und Kultur bei Sozial- und Gesundheitsdienstleistungen

eingeführt. Als Modell dafür diente die so genannte „Ein-Prozent-Regelung“ aus dem Bauwesen, nach der ein Prozent der Baukosten für Kunstanschaffungen ausgegeben werden soll. An der Erarbeitung des Regierungsprogramms waren vier Ministerien, fünf Staatsbehörden und Beauftragte der Gemeinden, Organisationen, Bildungsträger, der Ärztenbund Finnlands sowie die Bezirke des Sozial- und Gesundheitswesens beteiligt. Die beteiligten Ministerien verfolgten jeweils eigene Zielsetzungen: das Ministerium für Bildung und Kultur die Umsetzung des Rechts aller Bürger*innen auf Kultur; dem Ministerium für Soziales und Gesundheit war die positive Wirkung von Kunst auf die Gesundheit der Bürger*innen ein Anliegen; das Finanzministerium – und die beteiligten Gemeinden – verfolgten das Ziel, die Vitalität in den Gemeinden zu verbessern und die Bürger*innen-Beteiligung zu fördern. TAIKE, das Finnische Zentrum für Kunstförderung, koordinierte die Maßnahmen und vermittelte zwischen den Akteur*innen. Die Zusammenarbeit wurde von allen Beteiligten als nützlich für die eigene Arbeit empfunden.

Als Ergebnis wurden gemeinsame Interessen zur Rolle der Kunst im Sozial- und Gesundheitswesen formuliert, die einen unmittelbaren Einfluss auf das neue Gesetz über die Kulturpraxis

► der Gemeinden (2019) sowie die Steuerung der praktischen Arbeit hatten. Dieses Gesetz verlangt, dass jede Gemeinde Kunstförderungsmaßnahmen als Bestandteil von Dienstleistungen für Wohlergehen und Gesundheit, Inklusion und Gemeinschaftlichkeit sowie lokale und regionale Vitalität implementieren soll. Die Umsetzung des Gesetzes wird alle zwei Jahre evaluiert. Alle Regionen und Kommunen sind angehalten, eine*n zuständige*n Bedienstete*n für „kulturelles Wohlbefinden“ einzustellen und verpflichtet, Zielwerte der Wirkung von Kunst und Kultur auf das Wohlergehen der Bürger*innen zu formulieren. Darüber hinaus muss das Sozial- und Gesundheitswesen auch die Kosten für Kunst- und Kulturarbeit budgetieren.

Kunst beugt Segregation vor, verstärkt soziale Integration und unterstützt Genesung und Rehabilitation

Die Zusammenarbeit über Verwaltungsgrenzen hinweg hat das wechselseitige Verständnis der Interessenträger*innen in Hinblick auf unterschiedliche Perspektiven und Bedürfnisse verbessert. Damit sich das Recht der Bürger*innen auf Kunst verwirklichen kann, soll die Arbeit, die das kulturelle Wohlergehen unterstützt, aus drei Blickwinkeln holistisch betrachtet werden:

1. Kunst als Teil vorbeugender Maßnahmen, d. h. als Teil des normalen Alltags der Bürger*innen:

Personen, die sich mit Kunst und Kultur beschäftigen, sind weniger von sozialer Exklusion betroffen und verfügen über ein besseres Selbstbewusstsein. Sie leiden weniger an Depressionen und demenziellen Erkrankungen als eine vergleichbare Personengruppe. Kulturelles Kapital, als Potenzial für kulturelle Bildung und Entwicklung auf gesellschaftlicher und individueller Ebene verstanden, ist eng mit sozialer Inklusion, Wohlbefinden und Wohlergehen verbunden.

In Finnland wird besonderes Augenmerk auf die Integration von Kindern und Jugendlichen gerichtet, die aus verschiedenen Gründen nicht an Kunstaktivitäten teilnehmen können. Im Rahmen des Projekts „ArtsEqual“ (2015–2020) der Universität der

Im Brennpunkt stehen die Umsetzung des Rechts der Bürger*innen auf Kultur, innovative Beschäftigungsmöglichkeiten für Künstler*innen sowie der Nutzen von Kunst und Kultur für die Gesellschaft.

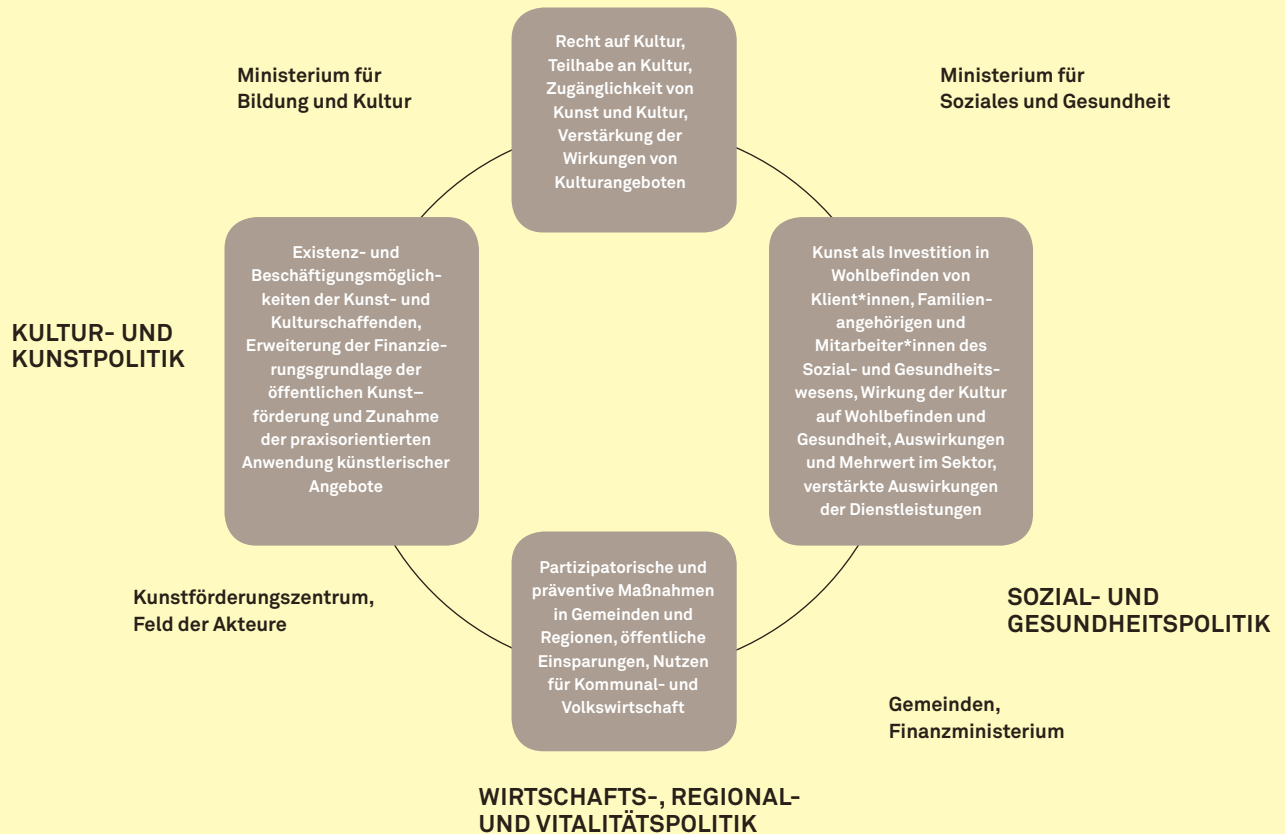
Künste Helsinki wurde ein Modell für aufsuchende Kulturarbeit entwickelt. Es verfolgt das Ziel, Kinder und Jugendliche zu finden, die aus der Teilnahme an Kunstaktivitäten einen Nutzen ziehen. Dafür werden Orte für Kulturaktivitäten gesucht, die etwa den Aufbau von Teamgeist und Zusammenhalt fördern oder Mobbing verhindern. Es wird überlegt, die aufsuchende Kulturarbeit auch auf andere Zielgruppen zu erweitern, so z. B. für Betriebsangehörige im Rahmen der arbeitsmedizinischen Betreuung und Betriebsfürsorge.

2. Kunst als Teil der Sozialarbeit:

Künstler*innen arbeiten schon jetzt in sozialen Einrichtungen der Altenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe oder in Gefängnissen. Das Sozialamt einer Gemeinde kann den Klient*innen auch einen Kulturpass für den kostenlosen Eintritt in Kultur- und Kunstveranstaltungen bewilligen.

2019 wurde in Finnland das Modell „100 Minuten Kunst“ eingeführt, mit dem Ziel, das Recht jedes Bürgers/jeder Bürgerin auf kulturelle Teilhabe abzusichern. Demnach soll 1 % der Wochenzeit der Kultur gewidmet werden. Die Kampagne will Ungleichwertigkeit und Ungleichheit in der Gesellschaft verringern und das Recht auf Kultur stärken. Wer Unterstützung bei der Teilhabe an Kunst und Kultur braucht, soll auch die Möglichkeit haben, mindestens 100 Minuten pro Woche entsprechende Angebote wahrzunehmen. Die Kampagne hat alle Akteur*innen und Einrichtungen im Bereich Soziales, Gesundheit und Wellness Finnlands aufgefordert, mitzumachen. Die Teilhabe an Kulturerlebnissen wurde auf unterschiedliche Weise unterstützt: Klient*innen zu Kunstveranstaltungen bringen, Kunst zu Klient*innen

ZIELE DER TAIKU-AKTIVITÄTEN PRO SEKTOR



bringen oder organisierte Kunstaktivitäten anbieten. Zwischen Januar und September 2019 wurden 82 Veranstalter*innen der Branche und 416.774 Kunsterlebnisse registriert.

3. Kunst als Teil des Gesundheitswesens und der Rehabilitation: Eine ganz besondere, unmittelbare Tätigkeit von Künstler*innen im Hilfeprozess erfolgt in der Gesundheitspflege oder Rehabilitation, wobei der*die Künstler*in partizipativ arbeitet und Kunst zweckbestimmt eingesetzt wird, z. B. Clownerie zur Erleichterung von Situationen vor oder nach medizinischen Eingriffen, Tanz zur Verbesserung der Gelenkigkeit und des Bewegungsradius, Musik zur Genesung nach einem Schlaganfall oder darstellende Kunst zur Schmerzlinderung bei Krebspatient*innen.

Im Zentral-Krankenhaus Mittelfinnlands wurde für die Dauer eines Monats ein einzigartiges Künstler*innen-Residenz-Experiment durchgeführt: Junge Patient*innen der Psychiatrie und Therapeut*innen beschäftigten sich gemeinsam mit professionellen Künstler*innen mit bildender Kunst und mit Kunst für Spielentwicklung. Diese kreative Beschäftigung aktivierte die

Kommunikation zwischen den Jugendlichen und eröffnete dem Personal der psychiatrischen Station neue Therapieperspektiven. Im Laufe des Monats konnte festgestellt werden, dass sich Zurückhaltung, Verschlossenheit und weitere Krankheitssymptome der Jugendlichen verbesserten.

Recht auf Kunst für alle Menschen

Das Recht, Kunst zu erleben und zu genießen, muss für jeden Menschen garantiert werden. In erster Linie geht es darum, wie gut es uns gelingt, sämtliche Entscheidungsträger*innen vom Wert und der Wirkung der Künste zu überzeugen, damit sie diese in ihrem Arbeitsbereich – sei es im Krankenhaus, im Wohnheim oder in der häuslichen Pflege – einsetzen. Kunst im Gesundheits- oder Sozialbereich zu nützen, kann auf verschiedensten Ebenen Wirkung zeigen. Sie hängt je nach Akteur*in entweder mit der Verwirklichung der kulturellen Rechte von Menschen, der Verbesserung ihrer Gesundheits- bzw. sozialen Umstände, der Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Künstler*innen oder dem wirtschaftlichen Nutzen für die Gesellschaft zusammen. ◀



Katherine Taylor

Kunst auf Verschreibung

Katherine Taylor ist Forscherin und klinische Psychologin im Bereich psychischer Gesundheitsdienste für Kinder und Jugendliche. Sie leitet das iTHRIVE Programm für Kunst und psychische Gesundheitsdienste in der Region „Greater Manchester“, Großbritannien.

„Kunst bzw. Künste auf Verschreibung“ steht als begriffliche Klammer für Interventionen, die Kunst und Kultur nützen, um gesunde Verhaltensweisen zu fördern und Genesungsprozesse zu unterstützen. Es sind komplexe, multi-modale Interventionen, die Teil jenes Ansatzes sind, der sich für breiter gedachte Behandlungsmöglichkeiten einsetzt, um auch auf nicht-medizinische Problemlagen reagieren zu können. Darüber hinaus werden viele medizinische Probleme von sozialen oder politischen Faktoren verursacht oder verstärkt, sodass „Kunst auf Verschreibung“ einen Paradigmenwechsel in der Art, wie wir Menschen und ihre Schwierigkeiten „behandeln“, anstatt sie nur „zu behandeln“, repräsentiert. Als solcher macht dieser Ansatz auch Schwachstellen in der medizinischen Terminologie sichtbar, die in ihrem Bemühen, einen medizinischen Kontext zu wahren, Probleme individualisiert und das Individuum eher entmachteten, anstatt es zu ermächtigen.

Eine neue Art der Medizin

Die Weltgesundheitsorganisation WHO veröffentlichte im November 2019 zu Kunst und Gesundheit einen Bericht über die Evidenzbasis für innovative, wertgeleitete Behandlungsoptionen. Reflektiert wird ein wachsendes multidisziplinäres Feld, das sich im Laufe der letzten 30 Jahre entwickelt hat und von einer schnell wachsenden Faktenbasis gestützt wird. Die Praktiken selbst wurzeln seit 40.000 Jahren in der menschlichen Vernetzungsfähigkeit. Sie umfassen viele Arten kulturellen und kreativen Ausdrucks, wie z. B. Geschichten erzählen, dekorative Kunst, gemeinsames Trommeln, Tanzen oder Singen. Der WHO-Bericht beschreibt die Vorteile kunst-basierter Interventionen als risikoarm, kostengünstig und als ganzheitliche Optionen für komplexe Problemlagen, für die es häufig keine medizinischen Lösungen gibt.

Entwicklungen im EU-Raum

Zwischen 2012 und 2019 führte die finnische Regierung ein fünfjähriges Projekt durch, das gemeinsam von den Ministerien für Bildung, Kultur, Soziales und Gesundheit umgesetzt wurde. Ziel war Kunst und Kultur in der täglichen Gesundheitsvorsorge zu verankern. Im Jahr 2017 überprüften Jensen, Stickley, Torrissen und Stigmar aktuelle Forschung, Praktiken und Politiken in Schweden, Norwegen, Dänemark, Großbritannien und Irland im Hinblick auf Kunst und Kultur auf Rezept. Sie kamen

Anders als Medikamente, die dazu gedacht sind Symptome zu verringern, wirkt sich die Einbeziehung von Kunst auf die Grundlagen des Wohlergehens aus.

zu dem Schluss, dass Aktivitäten in allen Ländern zu signifikanten Verbesserungen führten. Großbritannien nahm dabei eine Schlüsselrolle bezüglich der akademischen Forschung und der politischen Umsetzung ein.

Langzeitevidenz hinsichtlich der positiven Auswirkungen auf Gesundheit und die Lebenserwartung in den Nordischen Ländern führte zur Einsetzung der „All-Party Parliamentary Group on Arts, Health and Wellbeing“ in Großbritannien. Deren Bericht „Creative Health“ (2017) führt Nachweise über ein Spektrum von klinischen Kunst-Interventionen bis hin zu nicht-klinischen partizipativen Kunst-Programmen an und prüft die Wirkung von Kunst im Laufe einer Lebensspanne als auch, wie Kunst auf mehreren Ebenen wirkt – auf individueller wie Gemeinschaftsebene sowie im Gesundheitswesen selbst. Kulturelles Engagement und kulturelle Teilhabe wirken dabei nachweislich sowohl vorbeugend als auch regenerierend; in Programmen, die auf den Erhalt des Wohlergehens abzielen, für Menschen, die mit leichten Beschwerden leben müssen, bis hin zu Kontexten wie Onkologie, Demenz, Sterbebegleitung und Leben in Gefängnissen.

In den letzten Dekaden ist das Verständnis für den Einfluss sozialer Faktoren auf die Gesundheit sowie die schädlichen Effekte seelischer Traumata beträchtlich gewachsen. Bessel van de Kolks 2015 erschienenes Buch „The Body Keeps the Score“ veranschaulicht dies eindrücklich. Es zeigt die fesselnde Entwicklung dieses weitreichenden Feldes, welche negative Auswirkungen Traumata auf den Körper haben und wie sie das soziale Leben im Laufe einer Lebensspanne beeinflussen können. Die

Fortschritte verdeutlichen zunehmend, dass die herkömmliche Trennung zwischen körperlicher und geistiger Gesundheit ein gefährlicher Irrweg ist. Wir können heute mit Sicherheit sagen, dass Maßnahmen, die zwischenmenschliche Beziehungen, Ausdruck und Resilienz im Zusammenhang mit psychischer Gesundheit unterstützen auch die physische Gesundheit unterstützen – und umgekehrt.

Indem wir diesen Ansatz weiterentwickeln, können wir „verkörperte“ bzw. „intrinsische“ Auswirkungen auf Individuen verbessern, Selbstvertrauen, Selbstwert und Zugehörigkeitsgefühl stärken. Auf Kunst basierende Strategien nutzen die Fähigkeit von Individuen, neue Fertigkeiten zu entwickeln, Erfahrungen zu machen und daraus Stolz zu ziehen, was wiederum Hoffnung fördert und bei der Identitätsbildung hilft. Anders als Medikamente, die dazu gedacht sind, Symptome zu verringern, wirkt sich die Einbeziehung von Kunst auf die Grundlagen des Wohlergehens aus. Sie ist somit wichtig für therapeutische und heilende Prozesse. Kulturelles Engagement und kulturelle Teilhabe können Verstand und Körper dabei unterstützen, Stress, Ungleichheit und Unglück besser zu verarbeiten und zu tolerieren, indem sie das Bedürfnis nach Spezifität überbrücken.

Ein weiterer Vorteil von „Kunst auf Rezept“ ist die Bandbreite der damit verbundenen Ansätze. Kreative und kulturelle Aktivitäten umfassen eine fast unbegrenzte Auswahl an Werkzeugen, mit vielseitigen Zugangspunkten, die Raum bieten, um individuelle Vorlieben, Geschichten und Fähigkeiten zu erforschen. Ein Kernanliegen dieses Ansatzes ist, das öffentlich verfügbare

Der Bericht der britischen All-Party Parliamentary Group on Arts, Health and Wellbeing: „Creative Health: The Arts for Health and Wellbeing“, Juli 2017 .

Online abrufbar unter:
<https://www.culturehealthandwellbeing.org.uk/appg-inquiry/>



► Repertoire an Behandlungsstrategien zu erweitern. Das führt potenziell zu mehr Wahlmöglichkeiten sowie einer stärkeren Beteiligung seitens der Patient*innen als auch zu einer Entlastung des Gesundheitssystems.

Psychische Gesundheit - Politikzugänge in Großbritannien

Der Bedarf nach Dienstleistungen im Bereich psychische Gesundheit steigt. Als Reaktion darauf hat die britische Regierung einige neue Initiativen angekündigt. Im Oktober 2014 veröffentlichten das „National Health Service England“ (NHS) und das Gesundheitsamt einen Fahrplan zur Verbesserung des Zugangs zu psychischen Gesundheitsdiensten bis 2020. Gemeinsame Themenfelder im Rahmen der aktuellen Politik sind die Förderung von Resilienz und Selbstwertgefühl sowie die Bedeutung, die dem Aufbau gesunder Beziehungen zukommt. Unterstützt werden dabei seitens der Regierung Förderschienen der „sozialen Verschreibung“. Kunstaktivitäten, die im Rahmen dieser Förderschienen angeboten werden, belegen dabei zunehmend positive Effekte.

Im Hinblick auf Kinder und junge Menschen diskutiert ein aktueller Bericht von Zarobe & Bungay (2017) den Beitrag von Kunstaktivitäten zum Aufbau von Resilienz. Sie berichten von positiven Effekten für das Selbstbewusstsein, das Selbstwertgefühl, den Aufbau von Beziehungen sowie eines Zugehörigkeitsgefühls.

Der gerade stattfindende Umbau des „NRH Children Services“ (hiernach: Kinder-Dienste), bekannt als das THRIVE Modell, betont wertgeleitete und auf Gemeinschaft fokussierte Zugänge. Die Schwerpunktsetzung auf Vorbeugung hat bereits zu einem vermehrten Angebot von psychischen Gesundheitstrainings in Schulen geführt: hier spielen Kunst und Kultur klar eine besonders wichtige Rolle.

Einige Problemstellungen

Obwohl hunderte an Studien durchgeführt wurden, diskutieren Gutachter*innen ein generelles Fehlen methodischer Stringenz. Da der Kunstsektor weder finanziell noch politisch so ausgestattet ist, dass er mit medizinischer Forschung ernsthaft wetteifern könnte, wird oft beanstandet, dass die Nachweisbasis schwach oder „anekdotenhaft“ sei. Das Wissen ist über zahlreiche Studienfelder verteilt, die ein voneinander abhängiges Bild der multimodalen Effekten reflektieren, die kritisch betrachtet werden müssen, um effektiv verstanden zu werden. Solche Einschränkungen reduzieren die potenzielle Kraft der Ergebnisse aus evidenzbasierter Praxis. Um darauf reagieren zu können, ist eine umfassendere, systematisch durchgeführte Forschung notwendig.

Um Entscheidungsträger*innen in den Kommissionen, die über die Förderung von Kunst als zusätzliche Option zu den konventionellen psychischen Gesundheitsdiensten entscheiden, zu

Der WHO-Bericht beschreibt die Vorteile kunstbasierter Interventionen als risikoarm, kostengünstig und als ganzheitliche Optionen für komplexe Problemlagen, für die es häufig keine medizinischen Lösungen gibt.

überzeugen, muss das Potenzial von „Kunst auf Verschreibung“ unter deren Bedingungen nachgewiesen werden. Wichtige Schritte in diese Richtung stellten der „Creative Health“ Bericht und das als „Devolution in Greater Manchester“ bezeichnete Gesundheitsexperiment dar.

Einige Lösungen

GMITHRIVE nennt sich der neu gestaltete Kinder-Service der Region „Greater Manchester“, der auf dem lösungsbezogenen nationalen Rahmenplan für CAMHS [kurz für „Child and Adolescent Mental Health Services“, Psychische Gesundheitsdienste für Kinder und Jugendliche] aufbaut. Er versucht Zugang, Auswahlmöglichkeiten von Patient*innen, Patient*innen-Sicherheit und Qualität zu verbessern. Zu diesem Zweck werden strategisch kunstorientierte Interventionen innerhalb und außerhalb von psychischen Gesundheitsdiensten für Kinder und Erwachsene umgesetzt. Innerhalb Großbritanniens bieten etliche gut etablierte Organisationen Programme mit Kunstaktivitäten für Kinder und junge Menschen an (z. B. Arts and Minds, www.artsandminds.org.uk; Start Youth Arts, www.startinsalford.org.uk). GMITHRIVE unterstützt den Kunstsektor dabei, akzeptierte Methoden der Ergebnismessungen zu verstehen und anzuwenden, hochqualifizierte Forschung durchzuführen und identifizierte Probleme, wie z. B. lange Wartezeiten und Kosten, den Entscheidungsträger*innen in den Kommissionen zu berichten.

„Kunst auf Verschreibung“ ist Teil der umfassenderen Maßnahme „soziale Verschreibung“, in der Kunst, körperliches Training, Ernährungsberatung und Gemeinschafts-Klassen als Lösungsansätze angeboten werden, um individuelle Probleme zu behandeln. Im Norden Englands setzt das „Manchester Institute für Künste, Gesundheit und Soziale Veränderung“ diese Aufgabe und deren Erforschung bereits um. Im Rahmen der Kinder-Dienste wird ein Evaluationsrahmen für bestehende Kunst- und Kulturprogramme der Region entwickelt, der auch von Klinik-ärzt*innen und Akademiker*innen unterstützt wird, die die Wirkung für die Entscheidungsträger*innen in den Kommissionen aufbereiten. Bis Januar 2020 werden zahlreiche Fallstudien durchgeführt und eine Reihe kunstgeleiteter Pilot-Maßnahmen von GMITHRIVE gefördert, als Anstoß für die erforderlichen Änderungen. ◀

Ausführliche Literaturhinweise finden sich in der Online-Version des Beitrags unter www.igkultur.at

Barbara Stüwe-Eßl

Sozialer Zusammenhalt, Gesundheit & Wohlergehen inklusive

Internationale Entwicklungen und nationale Perspektiven

EU-Expert_innen-Gruppe Kultur und soziale Inklusion

Im Rahmen des EU-Arbeitsplans für Kultur 2015-2018 wurde auf österreichische Initiative ab 2017 eine Arbeitsgruppe der Europäischen Kommission mit dem Thema Kultur und soziale Inklusion befasst. Im Fokus der Auseinandersetzung stand die Frage, wie Politik kulturelle Institutionen unterstützen kann, um partnerschaftlich mit anderen Sektoren (Gesundheit, Soziales, Justiz/Gefängnisse) zusammenzuarbeiten. Expert_innen aus 24 Ländern tauschten sich zwei Jahre lang intensiv zum Thema aus und legten einen Bericht mit dem Titel „From social inclusion to social cohesion – the role of culture policy / Von sozialer Inklusion zu sozialem Zusammenhalt – die Rolle von Kulturpolitik“ vor¹.

Soziale Inklusion im Zusammenhang mit Kultur zeigt sich thematisch als sehr großer Bereich mit vielfältigen Zusammenhängen. Für den EU-Expert_innen-Bericht wurden viele Gesellschaftsbereiche und Einflussfaktoren sozialer Ausgrenzung identifiziert: Ökonomie/Soziales, Bildung, ethnische Zugehörigkeit, Alterskohorten, Gesundheit, Stadt/Land, Gendergerechtigkeit,

Barbara Stüwe-Eßl ist stellvertretende Geschäftsführerin der IG Freie Theater. Sie wurde vom Bundeskanzleramt als österreichische Vertreterin für die EU-Expert_innengruppe zum Thema Kultur und soziale Inklusion nominiert.

keit, etc., sowie zahlreiche Studien und Best Practice Beispiele in der Verknüpfung mit dem Kunst-/Kulturbereich, die soziale Inklusion stärken, analysiert. Die identifizierten Initiativen waren häufig punktuell und oft von der aufwändigen Suche nach Finanzierung aus unterschiedlichsten Ressorts begleitet. Nur wenigen österreichischen Initiativen etwa gelingt es, finanzielle Nachhaltigkeit zu erreichen; ähnlich stellt sich das Bild in anderen europäischen Ländern dar. Darauf reagierend, erfolgte durch die EU-Expert_innen-Gruppe die Empfehlung, Budgets klar für Kulturaktivitäten, die sozialer Inklusion dienen, zu widmen und in allen Politikbereichen dafür Förderzugang zu schaffen. Denn der Kulturförderbereich alleine kann die Herausforderungen und Chancen, die sich durch inklusive Kulturzugänge eröffnen, finanziell nicht bewältigen. Also nicht nur in den Kulturbudgets, sondern auch in den Budgets der anderen Politikbereiche (Bildung und Unterricht, Justiz, Soziales, Gesundheit, ...) sollten klar gewidmete Budgets für soziale Inklusion befördernde Projekte ausgelobt und damit nachhaltige Möglichkeiten für Initiativen aus dem Kunst- und Kulturbereich eröffnet werden. Hand in Hand geht diese Empfehlung mit jener, die Nachhaltigkeit der Initiativen von „Kultur für soziale Inklusion“ durch Langzeitfinanzierung, durch längerfristige Zusammenarbeit mit Partner_innen aus anderen Bereichen und durch gemischte Finanzierungsmodelle zu stärken.

Der Kulturförderbereich alleine kann die Herausforderungen und Chancen, die sich durch inklusive Kulturzugänge eröffnen, finanziell nicht bewältigen.

Im EU-Expert_innen-Bericht wurden generelle Empfehlungen für lokales, regionales, nationales und europaweites praktisches und politisches Tun zur Erreichung sozialer Inklusion und nachhaltigen sozialen Zusammenhalts entwickelt. Ausgangspunkt dafür waren fünf Felder der Annäherung: [*] Kultur für, durch und mit von Exklusion gefährdeten Menschen, [*] städtische und ländliche Gemeinschaften, [*] Kulturerbe, [*] Bildung und [*] Gesundheit/Well-Being.

Die Empfehlungen der EU-Expert_innen zur Stärkung der sozialen Kohäsion durch Kunst und Kultur wurden mit der Setzung des Schwerpunktthemas „Beitrag von Kultur zum Zusammenhalt in der Gesellschaft“ bereits 2018 in den Arbeitsplan für Kultur 2019-2022 aufgenommen. Zur vertiefenden Auseinandersetzung soll eine neue EU-Expert_innengruppe eingesetzt werden.

Sozialer Zusammenhalt

Der Begriff „soziale Inklusion“ erwies sich in der Diskussion als sperrig: Inklusion bzw. Einbezug in was? Was ist die Norm und von wem kommt sie? Führt die explizite Referenz auf Inklusion innerhalb spezifischer Kontexte selbst zu Stigmatisierungen? Der begriffliche Gegenpol – soziale Exklusion als ein sozialer Prozess in dem die „Mehrheit“ jemanden ausschließt – erwies sich als deutlich leichter fassbar.

Soziale Exklusion findet auf unterschiedlichen Ebenen statt, kann Individuen zu verschiedenen Zeiten und auch mehrfach betreffen. Sie ist, wie Individualität, fließend, also kein statisch gleichbleibender Zustand. Armut, aber auch körperliche Behinderung, Erkrankung, die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe, [Alters-]Einsamkeit sind neben vielen anderen Faktoren mögliche Ursachen für soziale Exklusion, die häufig mit sozialen Normen in Zusammenhang stehen.

Sozialer Ausschluss bringt Ausschluss von kultureller Teilhabe mit sich und richtet sich gegen das Recht auf kulturelle Teilha-

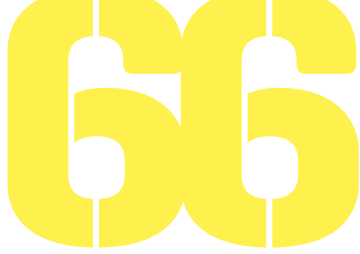
be in Artikel 27 der Menschenrechts-Deklaration der Vereinten Nationen: „Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.“

Kunst und Kultur wirken auf mehreren Ebenen inklusiv. Sozialer Ausschluss betrifft nicht nur individuell, er wirkt sich auch stark negativ auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt aus. Aktuell zeigt sich die soziale Kohäsion der Gesellschaft, nicht nur in weiten Teilen Europas, als stark geschwächt. Das hohe Potenzial von Kultur als „Klebstoff“ für den Zusammenhalt einer Gesellschaft verdeutlicht eine Eurobarometer-Umfrage (Juni 2019) in den EU-Ländern: Ihr zufolge ist Kultur [zu 28 %] am stärksten in der Lage, ein Gemeinschaftsgefühl unter den Europäer_innen zu erzeugen.

UN AGENDA 2030 für nachhaltige Entwicklung

Kunst und Kultur erweisen sich als wichtige Schnittstellen für die Erreichung der Ziele der UN Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Im Zusammenhang mit sozialer Inklusion hat Kultur Relevanz und Lösungsmodelle für viele der Ziele der UN Agenda 2030 anzubieten. Wünschenswert ist, dass Kunst und Kultur in Österreich zukünftig durch einen breiteren, holistischen Ansatz für die Erreichung der Ziele der Agenda 2030 eingesetzt werden.

Ein klares Ergebnis des EU-Expert_innen-Berichts ist, dass sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene soziale Inklusion realisierbar ist und Kunst und Kultur dabei in vielerlei Hinsicht unterstützend wirken.



► Gesundheit & Wohlergehen

Kunst und Kultur werden zunehmend als wichtige Faktoren für die Verbesserung des individuellen Wohlergehens, aber auch für die Gesundheitsvorsorge und als therapeutische Alternativen anerkannt. Das unterstreichen Evaluierungen – vor allem im anglo-amerikanischen Raum –, eine Vielzahl dokumentierter Ergebnisse internationaler Praxisbeispiele [Kunst auf Verschreibung, Kunsttherapie, partizipative Kunstprogramme, Kunst in der medizinischen Ausbildung, ...], aber auch politische Maßnahmen und Strategien einiger EU-Mitgliedstaaten.

Durch das Verfolgen eines transversalen Ansatzes für Kultur, Gesundheit, Wohlergehen und sozialen Zusammenhalt ergibt sich auf regionaler, nationaler und EU-Ebene jedenfalls politisch ein großes Potenzial – etwa durch mögliche Einsparungen im medizinischen Bereich. Der britische „Creative Health Report“, herausgegeben im Jahr 2017, geht davon aus, dass Kunst auf Verschreibung bei Anwendung in ganz Großbritannien die Besuche bei Allgemeinmediziner_innen um 37 % und Klinikaufnahmen um 27 % reduzieren würde. Als „return of investment“ wird für Kunst auf Verschreibung das Siebenfache der eingesetzten Mittel angenommen.

Ab Juli 2019 wurde im englischen Gesundheitssystem unter dem Programmtitel „Personalised Care“ Social Prescribing/Soziale Verschreibung national umgesetzt. Eines der Ziele ist die Reduktion der Besuche bei Allgemeinmediziner_innen um 40 %. In Schottland ist die nationale Glücksspielabteilung bereit, Soziale Verschreibung voll zu finanzieren; in Wales findet derzeit ein Bedarfs-Mapping zu Sozialer Verschreibung statt.

Empfehlungen der EU-Expert_innen-Gruppe

Identifizierte Erfolgsfaktoren für den Bereich Gesundheit und Wohlergehen generell:

- Früh einsetzendes, vorbeugendes Handeln – „act early“
- Sicherstellung sektorübergreifender Zusammenarbeit;
- Führung und Engagement zeigen – auf Regierungs-, Ministeriums- und institutioneller Ebene;
- Initiativen klar definieren hinsichtlich der Rollen der Stakeholder_innen und deren Einbeziehung;
- Fachwissen und Erfahrung der zentralen Institutionen und Expert_innen auf lokaler Ebene anerkennen und einbinden;

- Starke Kopplung zur wissenschaftlichen Forschung, um die Ergebnisse zu festigen und zuverlässige Nachweise bereitzustellen;

Empfehlungen an politische Entscheidungsträger_innen auf lokaler, regionaler, nationaler und EU-Ebene:

- Einen transversalen Ansatz für Kultur, Gesundheit, Wohlergehen und sozialen Zusammenhalt verfolgen die sektorübergreifende Koordination auf nationaler Ebene mit verschiedenen Regierungsstellen fördern;
- Klar gewidmete finanzielle Ressourcen für die Erprobung eines interdisziplinären/abteilungsübergreifenden Ansatzes zur Nutzung von Kunst und Kultur im Bereich der öffentlichen Gesundheit bereitstellen;
- Politische Strategie-Entwicklung, Forschung und Praxis brauchen stärkere Vernetzung zwischen Systemen, Organisationen und Individuen – mit viel Zusammenarbeit und Austausch der jeweiligen Expertise. Transversale Zusammenarbeit und gemeinsame Budgets über die verschiedenen Politikbereiche hinweg;

Empfehlungen an kulturelle Institutionen/Organisationen:

- Überlegungen, wie Menschen in der Gesundheitsversorgung zu erreichen sind, in die Planung mit einbeziehen;
- Ausreichend Zeit und Raum für die Evaluierung der Arbeit und ihrer Auswirkungen geben.

Politische Chance für Österreich

Kultur und Kunst sind starke Partnerinnen, um sozialen Zusammenhalt herzustellen. Die Kulturförderung trägt insofern bereits zur Stärkung sozialer Inklusion bei. Allerdings geschieht das stark punktuell und eine Nachhaltigkeit hinsichtlich Prävention und Methodik kann nur selten erzeugt werden. Der Kulturförderbereich, Künstler_innen und Kulturinitiativen, die sich mit Kunst für soziale Inklusion einsetzen, können die hier beschriebenen Chancen und Herausforderungen nicht auf sich alleine gestellt einlösen.

Kunst und Kultur haben großes Potenzial, unterstützend und ressourcenschonend bei der Bewältigung der großen zukünftigen Herausforderungen im Bereich Gesundheit und Sozialvorsorge mitzuwirken. Sie bieten darüber hinaus aber auch Ansätze für nachhaltige Lösungen und Antworten auf die komplexen, durch Armut, Einsamkeit, Ängste und Marginalisierung hervor-

ZIELE FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG



Ziele der UN Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung

gerufenen negativen Dynamiken und können viel Positives zur sozialen Inklusion generell beitragen.

Eine große, bisher noch viel zu wenig genutzte politische Chance liegt in der Entwicklung einer nationalen ressort-übergreifenden Strategie für soziale Inklusion, die Kultur als Querschnittsmaterie strategisch mitdenkt und sowohl politisch als auch finanziell mit einbezieht. Wichtig für eine nachhaltige Einbettung im nationalen politischen System, aber auch auf regionaler und Landesebene, erscheint die Einbindung und verstärkte Zusammenarbeit der Ressorts Soziales, Gesundheit, Bildung, Kunst und Kultur, Wirtschaft, Finanzen und Justiz. Diese Zusammenarbeit muss auch auf finanzieller Ebene stattfinden, denn der Kunst- und Kulturbereich allein kann die Bereitstellung von Kunstaktivitäten und -programmen zur Erreichung einer verbesserten sozialen Inklusion nicht leisten. Wünschenswert wäre etwa die Schaffung einer Förderschiene, finanziert mit Mitteln aus den genannten Bereichen, besetzt mit Expert_innen aus den jeweiligen Bereichen, um Projekte, die an diesen Schnittstellen arbeiten, zu ermöglichen. Durch klar gewidmete Budgets für soziale Inklusion, die durch eine zentrale Stelle verwaltet werden, kann in allen Politikbereichen Förderzugang für den Kunst- und Kulturbereich geschaffen werden.

Ein erstes, lohnendes Feld für Pilotprojekte ist eindeutig der Gesundheitsbereich. Zentral erscheint als ein weiterer wichtiger Schritt im Zusammenhang mit Gesundheit und Wohlergehen die Schaffung einer alle Akteur_innen vernetzenden Stelle, welche Institutionen und die in den verschiedenen Sektoren tätigen Menschen zusammenbringt und eine Informationsplattform zur Verfügung stellt. Die Umsetzung von Kunst auf Rezept bzw. erweitert auch Soziale Verschreibung erscheint auch für Österreich vielversprechend, obgleich hier im Vergleich deutlich mehr neu zu entwickeln ist, als in Großbritannien. Dies beinhaltet aber auch die Chance, von Anfang an eine fundierte, begleitende Forschung mit zu entwickeln. ◀

Für das Magazin gekürzte Fassung; die Langfassung des Artikels ist online abrufbar unter www.igkultur.at

(1) Von der sozialen Inklusion zum sozialen Zusammenhalt - Die Rolle der Kulturpolitik. OMK-Bericht (Offene Koordinierungsmethode). Experten-Arbeitsgruppe der EU-Mitgliedsstaaten. September 2019. Online abrufbar unter <https://bit.ly/33rpNXs>

Ein Dramolett von Andi Wahl

Eure Regeln!

Andi Wahl ist Handwerker, Historiker und Geschäftsführer des Green Belt Center in Windhaag bei Freistadt.

[Vater und Kind sitzen am Frühstückstisch. Der Vater liest Zeitung, das Kind isst Cornflakes und sieht dem Vater beim Lesen zu.]

Kind— Du, Papa!

Vater— Hmm?

Kind— [zeigt auf ein Bild in der Zeitung] Du Papa, was ist mit dem Mädchen im Regenmantel?

Vater— [dreht die Zeitung um und sieht das Bild an] Das ist Greta Thunberg, ein Mädchen aus Schweden.
[Vater liest weiter die Zeitung.]

Kind— Und! Was ist mit der Gretl?

Vater— Ah ja, entschuldige! Thunberg hat vor etwa einem Jahre beschlossen, am Freitag nicht mehr in die Schule zu gehen, weil sie sich so darüber ärgert, dass die Erwachsenen zu wenig für den Klimaschutz unternehmen.

Kind— [erstaunt] Das findest du cool?

Vater— Total! Die sagt es den Erwachsenen so richtig rein. Ah, da ist noch was. Horch: „Und nachdem ihr auf meine Zukunft scheißt, scheiße ich auch darauf.“ Das sitzt! Großartig!

Kind— Großartig, so so.

[Kind steht auf und geht Richtung Tür.]

Vater— Ohoh! Zuerst kommt deine Cornflakes-Schüssel in den Geschirrspüler.

Kind— [wendet sich um und strahlt den Vater an] Geh scheiß'ni!

Vater— Spinnst du! Wie redest du mit mir!

Kind— Wie die Gretl Dingsda. Cool!

Vater— Du bist aber nicht Greta Thunberg!

Kind— Hat auch niemand behauptet.

[Kind geht aus der Küche.]

► **Kind**— [lacht] So wie du! Du sagst auch immer, dass du die Küche nicht zusammenräumst, wenn nicht alle ihr Geschirr in den Geschirrspüler stellen.

Vater— Das ist etwas anderes. [liest weiter]

Kind— Du Papa!

Vater— Hmm.

Kind— Darf die denn das, einfach nicht in die Schule gehen, nur, weil sie sich ärgert?

Vater— Nein, darf sie nicht. Oder besser, durfte sie nicht. Jetzt ist sie nämlich schon fertig mit der Schule und macht ein Jahr Pause bevor sie mit der nächsten Schule anfängt.

Kind— Und sie ist einfach nicht in die Schule gegangen, obwohl sie eigentlich gemusst hätte?

Vater— Genau. Sie hatte einfach einen guten Grund für ihren Schulstreik.

Kind— Versteh' ich nicht. Was für einen guten Grund denn?

Vater— Warte, da ist ein Zitat von ihr in dem Artikel. [sucht das Zitat] Ah, da! Thunberg sagt: „Wir Kinder tun oft nicht das, was ihr Erwachsenen von uns verlangt. Aber wir ahnen euch nach. Und weil ihr Erwachsenen euch nicht für meine Zukunft interessiert, werde ich eure Regeln nicht beachten.“ Cool oder?

► **Vater**— [Faltet die Zeitung zusammen und legt sie auf den Tisch. Nimmt die Cornflakes-Schüssel, kippt den Inhalt in den Kompostimer und stellt sie in den Geschirrspüler. Räumt den Tisch ab, startet den Geschirrspüler, setzt sich an den Tisch und starrt in die Luft.] Ich bin so ein Vollkoffer.

MATERIAL:

Interview mit Greta Thunberg in: Der Tagesspiegel (3.12.2018)
Flyer von Greta Thunberg zu ihrem „Skolstrejk“

Claudia Schnugg

Wie wirkt Kunst?

Wissenschaftliche Perspektiven auf Kunst und Kultur hinsichtlich Gesundheit & Wohlbefinden

Langzeitstudien in Skandinavien ergaben, dass der Besuch von Kunst- und Kulturveranstaltungen Risiken unterschiedlicher Krankheiten einschränkt und die Sterblichkeitsrate bei Erwachsenen senkt.¹ Wie kann das sein? Warum kann Kunst und Kultur ein derartiger Effekt zugeschrieben werden? Und zwar in einem Ausmaß, dass ForscherInnen Kunst und Kultur selbst als Maßnahme zur Steigerung des Wohlbefindens und der Verbesserung des Gesundheitszustandes in Unternehmen diskutieren.²

Auf der Suche nach Wirkungen der Kunst kann es dann auch schon mal zu überraschenden Ergebnissen kommen, wie: verringertes Krankheitsrisiko und Senkung der Sterblichkeitsrate im Untersuchungszeitraum durch den Besuch von Kulturveranstaltungen oder künstlerische Betätigung. Die Auseinandersetzung mit Kunst, deren Wirkungen und Verquickungen im sozialen Kontext, nimmt meist ihren Ausgang in kunstphilosophischen oder kulturtheoretischen Überlegungen. Diese betreffen die Verquickung von Kunst und Kultur mit Gesellschaft und Individuum. Können diese gemessen werden und Wirkungen haben?³ Soziologische Fragestellungen greifen u. a. den Kontext des politischen Engagements oder sozialer Schichten und damit verbundener Barrieren auf. Diese Fragestellungen sind oft eng mit jenen zur Gesundheit und Wohlbefinden verknüpft und stellen somit eine erste Verbindung zu Kunst und Kultur her. Zusätzlich finden sich eine Reihe an psychologischen,

Claudia Schnugg ist Wissenschaftlerin, Beraterin und Kuratorin mit dem Schwerpunkt Kunst und Wissenschaft. Die Frage, was es denn heißt, dass Kunst (etwas be)wirkt, begleitet sie seit über zehn Jahren.

medizinischen und klinischen Studien (z. B. neurologische Studien), die Wirkungen der Kunsterfahrung und -betätigung auf den Körper untersuchen. Gleichzeitig spielt die Kunst in der Psychologie und in anderen therapeutischen Ansätzen als Medium eine wesentliche Rolle.

Dieses breite, interdisziplinäre Interesse an der Thematik lässt vermuten, dass bei Effekten von Kunst und Kultur auf Gesundheit und Wohlbefinden unterschiedliche Ebenen ineinandergreifen. Ebenso sind diese Wirkungen nicht auf eine Ebene der Gesundheit beschränkt: Studien weisen auf eine Relevanz für körperliche Gesundheit, psychische Gesundheit, soziale Gesundheit und Resilienz hin. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind vielversprechend, wobei aufgrund der Komplexität der Thematik, der Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten und der Breite des Feldes von Kunst und Kultur die Ergebnisse in manchen Bereichen aussagekräftiger sind als in anderen. Es stehen noch Kontrollstudien und Detailstudien mit besser vergleichbaren Forschungsdesigns zu Wirkungszusammenhängen aus.



Positive Reinforcement (2013) vom Institute for New Feeling. In der Ausstellung Group Therapy: Mental Distress in a Digital Age, kuratiert von Vanessa Bartlett. UNSW Galleries, Sydney, 2017.

Die vielschichtigen Zusammenhänge und Wechselwirkungen werden aber in einem Überblick der bisherigen Arbeiten bereits deutlich sichtbar:

Mit den Determinanten von Gesundheit und Wohlbefinden und den Möglichkeiten zur Förderung von Gesundheit in einer Gesellschaft beschäftigt sich die Public Health Forschung. Sie fragt, wie Kunst und Kultur zu den zentralen Elementen Salutogenese⁴, sozialer Partizipation und Inklusion, Empowerment (Zustand der Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstkompetenz) und Gesundheitskompetenz beitragen. Zum Beispiel kann sich die Einbettung in ein kulturelles Umfeld, wie durch Teilhabe an Kunstprojekten oder den regelmäßigen Besuch von Kulturveranstaltungen, positiv auf das Kohärenzgefühl auswirken. Das bedeutet, dass es den Menschen hilft, in ihrem Umfeld Sinn zu erfassen, sich zu verorten und selbständig in der Umwelt bewegen zu können.⁵ Zusätzlich trägt dies zu einer grundsätzlichen Verbesserung der Lebenssituation, erhöhtem Sicherheitsgefühl und persönlichem Erfahrungsgewinn bei und wirkt inspirierend, was die Gesundheit und das Wohlbefinden positiv beeinflusst.⁶ Darüber hinaus ist es auch das Tun, das hilft Kompetenzen aufzubauen, die die Gesundheitskompetenz stärken. Auch künstlerische Projekte und Kulturarbeit können Gesundheitsthemen aufgreifen und helfen, wichtige Inhalte zu vermitteln. Relevante Zugänge reichen dabei von künstlerischen Arbeiten zu Krankheit bis hin zu Ausstellungen, die sich einer gemeinsamen Aufarbei-

Langzeitstudien in Skandinavien ergaben, dass der Besuch von Kunst- und Kulturveranstaltungen Risiken unterschiedlicher Krankheiten einschränkt und die Sterblichkeitsrate bei Erwachsenen senkt.

...tung der gesundheitlichen Folgen der Digitalisierung widmen.⁷ Durch verbessertes Wissen und einen Erfahrungsschatz, der durch Kunst und Kultur mitgestaltet und erweitert wird, sind Menschen in der Lage, selbstbestimmter zu handeln.⁸

Wichtig für das Gesundheitswesen, die psychische und körperliche Gesundheit, ist die Resilienzforschung. Es wurde ein positiver Einfluss von Kunst- und Kulturerfahrung auf die psychische und soziale Widerstandsfähigkeit sowie die Stärke des Immunsystems gemessen. Dies wird mit diversen Mechanismen begründet, angefangen von der Möglichkeit, sich bei Workshops und Veranstaltungen auszutauschen, grundsätzlich mit Menschen in Kontakt zu kommen, bis hin zu erhöhter



► körperlicher Bewegung und Entspannungsphasen, die durch den Kunstgenuss ermöglicht werden.⁹ Studien zeigen, dass auch ein erhöhter Kohärenzsinn zu verstärkter Resilienz beiträgt.¹⁰

Kunsterfahrung durch Rezeption in kulturellen Veranstaltungen wie auch durch die eigene Betätigung wirkt sich, wie Studien aufzeigen, insbesondere auf zwei Ebenen auf den Körper und das mentale Wohlbefinden aus: einerseits gibt es positive Effekte auf den Seelenzustand und andererseits werden teils signifikante Auswirkungen auf Biomarker gemessen. Biomarker sind biologische Indikatoren, wie u. a. Hormone, durch die körperliche Zustände wie Stress oder Entzündungen gemessen werden können. So wurde in einer Studie einerseits ein signifikanter Rückgang des Cortisol-Levels durch eine nur 45minütige künstlerische Betätigung gemessen und konnte andererseits mit der Rückmeldung der ProbandInnen verbunden werden: Diese bezeichneten die Erfahrung als entspannend, angenehm, selbstreflexiv und bereichernd. Zusätzlich berichteten sie von einem Zustand erhöhter Konzentration, einem „Flow“ in der Betätigung.¹¹ Cortisol ist eines jener Hormone, die bei Stress ansteigen. Eine Reduktion dieses Hormons nach künstlerischer Betätigung wurde in einigen Studien festgestellt. Weiters zeigen Studien die Verminderung von Stress- und Angstzuständen, Verbesserung des Gemütszustands, Verbesserung der Konzentration nach post-traumatischen oder operativen Ereignissen, und Verbesserung der Biomarker auch bei in Therapie befindlichen PatientInnen.

Vermutet wird eine Wechselwirkung zwischen veränderten Gemütszuständen – wie Entspannung, Lernerfahrung, gesteigerte Ausdrucksfähigkeit, Reflexion, Zerstreuung – und physiologischen Zuständen wie den der Biomarker, was wiederum Körper und Psyche in anderen Bereichen beeinflusst. Langfristig wird aufgrund eines engen Zusammenhangs zwischen Umwelteinflüssen und epigenetischer Veränderung großes Potenzial für Kunst und Kulturerfahrung vermutet, da Umwelteinflüsse mitbestimmen können, welche Information des Erbguts „angeschaltet“ wird und welche epigenetischen Marker weitervererbt werden. Stress und negative Einflüsse spielen dabei eine Rolle.¹² Zusätzlich wird der Beitrag der spezifischen Kunsterfahrung, der jeweiligen ästhetischen Qualitäten der Kunstformen, über die Sinne durch neurologische Studien und Biofeedback gemessen.

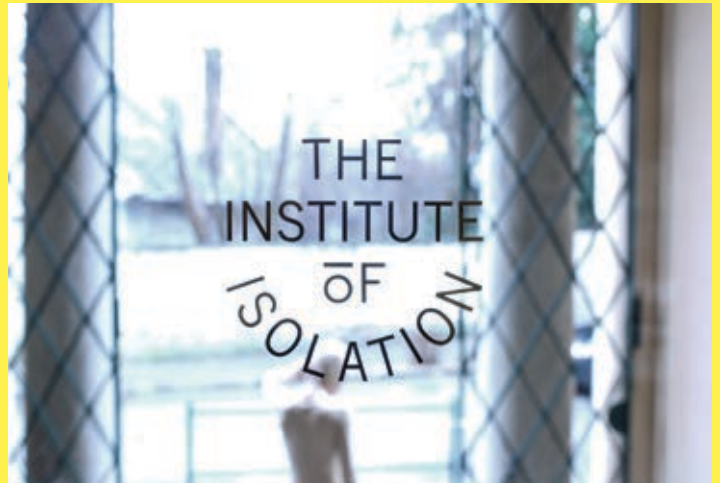
Es wurde ein positiver Einfluss von Kunst- und Kulturerfahrung auf die psychische und soziale Widerstandsfähigkeit sowie die Stärke des Immunsystems gemessen.

Gezielter Einsatz vor allem von Kunst und künstlerischen Prozessen zur Unterstützung in Heilprozessen und von SchmerzpatientInnen, bei unterschiedlichen Krankheitsbildern bis hin zur Unterstützung psychischer Gesundheit in der Krebsbehandlung, in der Physiotherapie, Psychotherapie und Mediationen wird durch die Ergebnisse klinischer und neurologischer Studien unterstützt.¹³ Effekte zeigen sich für einen Großteil der StudienteilnehmerInnen unabhängig von Alter, Geschlecht oder künstlerischen Vorkenntnissen. Die genutzten Kunstformen reichen dabei von Musik, Tanz, Malerei, Theater, kreativem Schreiben bis hin zu kreativer Betätigung mit Holz oder Ton. Rhythmen, Schall und Bewegung können bei Musik und Tanz hervorgehoben werden, wie Ausdrucksfähigkeit und Verarbeitung von Situationen in Theater, Malerei und kreativem Schreiben oft genutzt wird. Durch eine Analyse der jeweiligen Besonderheiten können kunsttherapeutische Ansätze speziell für Krankheitsbilder und psychische Erkrankungen oder Stresssituationen entworfen werden.

Der Wert von Kunst und Kultur für die psychische Gesundheit von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Neben Stressreduktion und Entspannung werden bei Erkrankungen wie Depression, Demenz, Alzheimer, sowie in der Traumabewältigung große Erfolge erzielt, was u. a. mit Selbsterfahrung, Selbstreflexion, Stärkung von Wahrnehmung und Erinnerungsvermögen, sowie Verarbeitung von Situationen und sozialen Prozessen argumentiert wird.¹⁴

rechts *The Institute of Isolation* von Lucy McRae.
Die Künstlerin forscht und reflektiert in der fiktionalen Dokumentation, wie Isolation sich auf den Menschen – den Körper und die Psyche – auswirkt.

unten *Agent Unicorn* von Anouk Wipprecht.
Ein exploratives, künstlerisches Projekt, wie neue Technologien wie 3D-Druck und Brain-Computer-Interfaces kreativ genutzt werden können, um ADHS Therapien zu unterstützen.



Studien zeigen die Verminderung von Stress- und Angstzuständen, Verbesserung des Gemütszustands, Verbesserung der Konzentration nach post-traumatischen oder operativen Ereignissen, und Verbesserung der Biomarker auch bei in Therapie befindlichen PatientInnen nach künstlerischer Betätigung.

► Bei all diesen wesentlichen Beiträgen und Möglichkeiten, die Kunst und Kultur für Gesundheit und Wohlbefinden – gesellschaftlich und individuell – bieten, sollte dieser Bereich nicht als Sahnehäubchen im Laufe des Lebens verstanden werden, sondern als zentraler Bestandteil, dem die notwendige Zeit, Aufmerksamkeit, ausreichend Raum und Mittel gewidmet werden müssen. ◀

(1) Eine kleine Auswahl: Die Studie von Bygren et al. (1996) ergab, dass ein wöchentlicher Besuch von kulturellen Veranstaltungen einen positiven Effekt auf Langlebigkeit der ProbandInnen hatte. Ihre bis 2000 weitergeführte Studie zeigte ein ähnliches Ergebnis. Die Studie von Sundquist et al. (2004) zeigt die höchste Signifikanz bei verringerter Rate von Herzkrankheiten und Sterblichkeit bei ProbandInnen mit hoher Aktivität bei Besuchen von Kino, Konzerten und Theater. Auch die Studie von Hyyppä et al. (2007) zeigte ein ähnliches Bild.

(2) Theorell et al. (2013): Is cultural activity at work related to mental health in employees? *International Archives of Occupational and Environmental Health* 86(3): 281-288.

(3) Bennett, O & Belfiore, E (2008): *The Social Impact of the Arts. An intellectual History*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

(4) Salutogenese ist als jener Prozess aus unterschiedlichen Faktoren zu verstehen, die zu Gesundheit, Wohlbefinden und Gesunderhaltung führen. Es wird auch als Gegenteil zur Pathogenese beschrieben. Nach dem Soziologen Antonovsky steht das Kohärenzgefühl im Mittelpunkt der Salutogenese. Das Kohärenzgefühl besteht aus drei Komponenten: Gefühl der Verstehbarkeit (Zusammenhänge des Lebens zu verstehen), Gefühl der Bewältigbarkeit (auch Selbstwirksamkeit, Fähigkeit, sein eigenes Leben gestalten

zu können), Gefühl der Sinnhaftigkeit (Sinnhaftigkeit des Lebens, Glaube, dass Dinge im Leben interessant sein können).

(5) Benz, C., Bull, T., Mittelmark, M., Vaamdrager, L. (2014): Culture in Salutogenesis. *The scholarship of Aaron Antonovsky Global Health Promotion* 21(4): 16–23

(6) Davies et al. (2014): The art of being healthy. A qualitative study to develop a thematic framework for understanding the relationship between health and the arts. *BMJ Open* 4(4)

(7) Bartlett (2019): Psychosocial curating. A theory and practice of exhibition-making at the intersection between health and aesthetics. *Medical Humanities*, online abgerufen am 14.10.2019 unter: <https://mh.bmj.com/content/early/2019/10/09/medhum-2019-011694>

(8) Gray, M., and Schubert, L. (2010): Turning Base Metal into Gold. *Transmuting Art, Practice, Research and Experience into Knowledge*. *British Journal of Social Work* 40(4)

(9) All-Party Parliamentary Group on Arts, Health and Wellbeing (2017): *Inquiry Report. Creative Health: The Arts for Health and Wellbeing*

(10) Braun-Lewensohn, O., Idan, O., Lindström, B. and Margalit, M. (2017): Salutogenesis. Sense of Coherence in Adolescence. *The Handbook of Salutogenesis*. Chapter 14: 123–136

(11) Kaimal, G. et al. (2016): Reduction of Cortisol Levels and Participants' Responses Following Art Making. *Art Therapy* 33(2): 74–80

(12) Gordon-Nesbitt, R. (2016): *Exploring the Longitudinal Relationship between Arts Engagement and Health*. Published by Clive Parkinson, Arts for Health, Manchester.

(13) Stuckey, H. and Nobel, J. (2010): *The Connection Between Art, Healing, and Public Health. A Review of Current Literature*. *American Journal of Public Health* 100(2)

(14) Pardo, R. (2014): *Self-reference, visual arts and mental health: synergies and contemporary encounters*. Thesis.

Claudia Spahn

Eine vielfältige Musikkultur fördert auch die Gesundheit

*Claudia Spahn ist professionelle Musikerin,
Fachärztin für Psychosomatische Medizin
und Leiterin des Freiburger Instituts für
Musikmedizin an der Hochschule für Musik
und der Universitätsklinik Freiburg.*

In allen Kulturen ist Musik gegenwärtig und mit anderen Ausdrucksformen wie dem Tanzen verbunden. Auch wenn wir bei „Chorgesang“ heute an Musik denken, weist uns der etymologische Ursprung des Wortes auf die ursprüngliche Ganzheit von Musik, Tanz und Schauspiel hin. So bezeichnete das griechische Wort „chorós“ ursprünglich den „Tanzplatz“ und – in der weiteren Bedeutungsevolution des Wortes – als „Reigentanz“ auch die tanzende Gruppe und den mit Gesang verbundenen Tanz selbst. Aus diesen frühen Kombinationsformen von Bewegung und Gesang und dem Hinzutreten von Schauspielern, die mit dem Chor in Dialog traten, entwickelte sich schrittweise das griechische Drama.

Musik war historisch gesehen also keine isolierte Kunstform und ist auch heute mit zahlreichen kulturellen Techniken verbunden.

Musik war historisch gesehen also keine isolierte Kunstform und ist auch heute mit zahlreichen kulturellen Techniken verbunden, zu denen alle Formen des Singens, des Tanzens und des Spielens von Instrumenten – für sich genommen und in vielfältigen Formen möglicher Verbindungen – gehören. Insbesondere zählen hierzu auch kreative Formen der Improvisation und Komposition, die neue Möglichkeiten des musikalischen Fühlens, Denkens und Handelns eröffnen. Die Gesamtheit

In den letzten Jahren entstanden mehrere wissenschaftliche Studien, die zeigen konnten, dass musische und kulturelle Aktivitäten sich positiv auf die seelische und körperliche Gesundheit auswirken.

► musikalischer Tätigkeiten umfasst dabei sowohl die Rezeption von Musik als auch die aktive Ausübung des Singens und Musizierens. Hinsichtlich der Rezeption ist das passive Musikhören [Musik im Hintergrund, z. B. im Kaufhaus] vom aktiven Musikhören [konzentriertes Zuhören, z. B. im Konzert] zu unterscheiden. Insgesamt gehört Musik in der einen oder anderen Form zum Erfahrungsschatz jedes Menschen.

Angesichts der hier im Überblick skizzierten Vielfalt unserer Musikkultur, kann allein nur die Vorstellung, sie könne Einschränkungen erfahren, die darauffolgende emotionale Verarmung einer Gesellschaft erahnen lassen. Die Augsburger Puppenkiste hat schon im Jahr 2000 den sehens- und hörenswerten Versuch unternommen, das Thema „Musik und Kultur für Groß und Klein“ in ihrer Fernsehserie „Lilalu im Schepperland“ aufzuarbeiten. Die Filmemacher*innen zeigen, was der Verlust der Musik für das Land „Melodanien“, in dem unablässig „schöne Töne fließen“, bedeutet und wie schrecklich es für deren Bewohner*innen ist, wenn dies zu einem „Schepperland Kakophonien“ wird – glücklicherweise siegen die „Melodanier“ und es gibt ein Happy End!

Auch wenn Musik – und im weiteren Sinne Kunst und Kultur – aus evolutionärer und anthropologischer Perspektive keiner weiteren Rechtfertigung bedarf, so ist zu beobachten, dass bereits seit der Antike das Interesse auch der heilenden Wirkung von Musik galt. Heute ist die Frage, wie Musik Gesundheit und Wohlbefinden des Menschen positiv zu beeinflussen vermag, aktueller denn je. In den letzten Jahren entstanden mehrere wissenschaftliche Studien, die zeigen konnten, dass musische und kulturelle Aktivitäten sich positiv auf die seelische und körperliche Gesundheit auswirken. So lieferte 2012 die sogenannte HUNT-Studie der Autoren Cuypers, Krokstad und Holmen mit 50.797 schwedischen Erwachsenen spezifische Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen gesteigerter rezeptiver oder kreativer kultureller Aktivität und verminderter Depression und Ängstlichkeit. Kreutz und Kollegen konnten bereits 2004 in einer Studie nachweisen, dass Singen und Hören von Musik zu einem Anstieg von Immunglobulin A und anderen Hormonen führt, wodurch es insgesamt zu einer Verbesserung der körper-

lichen Immunabwehr kommt. Interessanterweise war hinsichtlich dieser positiven Effekte das aktive Singen dem reinen Hören von Musik überlegen. Insbesondere für das Chorsingen konnten positive psychosoziale Wirkfaktoren nachgewiesen werden. Die Gruppe um Clift und Hancox untersuchte seit 2008 in einer groß angelegten Studie mit 1.124 Chorsänger*innen aus England, Deutschland und Australien die Effekte des Chorsingens auf Wohlbefinden und Gesundheit der Teilnehmenden. Hierbei zeigte sich, dass das Singen im Chor zu Stressreduktion und Entspannung führte, die Chorsänger*innen erlebten das Musizieren als sinnhafte Tätigkeit und fühlten sich in der Gemeinschaft des Chores sozial eingebunden. Das musikalische Erlebnis im Chor ist verbunden mit Wohlfühlgefühl, Erlebnissen von Flow und Chill-Momenten. Die körperlichen Vorgänge beim Singen führten zu einer verbesserten Atmung und Belüftung der Lungen und zu einer Anregung des Herz-Kreislauf-Systems. Insgesamt verbesserte sich durch das Chorsingen der psychische und körperliche Gesamtzustand.

Eine außerordentlich hohe Bedeutung für eine positive Persönlichkeitsentwicklung hat die musikalische Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Bastian konnte in seiner Studie mit Grundschulkindern in Berlin nachweisen, dass eine intensive musikalische Förderung zu einer Verbesserung des Sozialverhaltens der Kinder führte. Da Musizieren kognitive, emotionale und soziale Vorgänge gleichermaßen einschließt, ermöglicht Musikunterricht ein ganzheitliches pädagogisches Herangehen, bei dem sich Kinder in positiver Weise selbst erleben und ein stabiles Selbstwertgefühl entwickeln können. In einer Vielzahl musikpsychologischer Studien ist darüber hinaus erwiesen, dass Kinder gegenüber unterschiedlichen kulturellen Angeboten, Stilrichtungen und Genres eine natürliche Offenheit an den Tag



legen: Sie mögen das, was ihnen angemessen präsentiert wird, sei es Klassik, Pop, Rock, Jazz oder Weltmusik ... Wenn wir also auf kulturinteressierte Erwachsene in den kommenden Generationen Wert legen, sollten wir früh mit der musikalischen Bildung der Kinder beginnen.

Wenn wir also auf kulturinteressierte Erwachsene in den kommenden Generationen Wert legen, sollten wir früh mit der musikalischen Bildung der Kinder beginnen.

In den letzten Jahren sind im Bereich der Musik zunehmend Stiftungen und Aktionsbündnisse entstanden, welche die Tradition des Singens mit Kindern in Familie, Kindergarten und Schule wiederbeleben möchten. Die Stiftung „Singen mit Kindern“ hat ein generationenübergreifendes Modell entwickelt, in dem aus der Großelterngeneration sogenannte Singpat*innen mit den Kindern im Kindergarten singen. Hiervon können beide Parteien profitieren, denn auch für die ältere Generation ist instrumentales Musizieren und Singen der Gesunderhaltung sehr zuträglich. Auch dies konnte in wissenschaftlichen Studien nachgewiesen werden [Hartogh und Wickel 2008]. ◀

LITERATUR:

Bastian H. S. (2000): Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen. Mainz: Schott

Clift S., Hancox G., Starico R., Whitmore C. (2008): Singing and health: A systematic mapping and review of non-clinical research. Research Report, Sidney de Haan Centre for Arts and Health

Cuyper K., Krokstad S., Holmen T.L. et al. (2012): Patterns of receptive and creative cultural activities and their association with perceived health, anxiety, depression and satisfaction with life among adults: the HUNT study, Norway. J Epidemiol Community Health 66: 698–703

Hartogh T., Wickel H. H. (2008): Musizieren im Alter. Arbeitsfelder und Methoden. Mainz: Schott Music.

Kreutz G., Bongard S., Rohmann S. et al. (2004): Effects of choir singing or listening on secretory immunoglobulin A, cortisol, and emotional state. J Behav Med 27: 623–635



Kunst ist hierzulande noch immer nicht in seiner sozialen Funktion erkannt und anerkannt.



oben rechts „Tanzzeit“ mit Romy Kolb (Tanz die Toleranz) in einem Heim für SeniorInnen in Baden
oben links, unten rechts „Bewegung für Leben“, eine regelmäßige Tanzstunde mit Demenzkranken
im Sozialmedizinischen Zentrum Ost Donauespital mit Idan Mair
unten links Andrew Greenwood im Pushkin Museum in Moskau

Edith Wolf Perez

Tanz ins Wohlbefinden

Edith Wolf Perez ist leitende Redakteurin des Onlinemagazins www.tanz.at, Managerin bei Erasmus+ Projekten sowie PhD-Kandidatin an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien zum Thema Community Dance.

Dance and Wellbeing – Tanz und Wohlbefinden – ist ein Begriff aus der Community Dance-Szene, die sich seit den 1970er Jahren in Großbritannien entwickelt hat. Tanz in Schulen, in Jugendzentren, in Gefängnissen, Krankenhäusern, mit behinderten und alten Menschen war dort seit den 1970er Jahren gängige Praxis.

Seit sich auch die Wissenschaft für die Wirkung des Tanzens auf den Menschen zu interessieren begann, erlebt die partizipative Kunstform einen neuen Boom. Wohlbefinden, Wellbeing und Wellness implizieren dabei einen therapeutischen Nutzen des Tanzes.

Tanzen als Gesundheitsförderung

Die neue „Sichtbarkeit“ von Community Arts und partizipativem Kunstschaffen als Alternative zur hochmodernen Kunstpraxis und dem „romantischen Erbe des einzelnen Künstlers“ führt Petra Koppers, Community-Performance-Künstlerin, Aktivistin für Behinderten-Kultur und Wissenschaftlerin, auf das erneute Interesse der Sozialtheorie an Fragen der Gemeinschaft zurück.

Doch auch andere Wissenschaften finden seit der Jahrhundertwende im Tanz einen lohnenswerten Forschungsbereich. Mittlerweile gibt es über dessen Wirkung eine Reihe von Studien aus biochemischer, neurokognitiver und psychosozialer Sicht.

Einen Meilenstein in der Forschung über Tanz setzten die Neurowissenschaften. 2011 erschien das Buch „The Neurocognition of Dance“, in dem Forschungsarbeiten über die Wirkung von Tanz auf das Gehirn vorgestellt werden. Die kognitiven Strukturen beim Tanzen werden aus akademischer und tänzerischer Perspektive erläutert; die vorgestellten Studien widmen sich u. a. den neuronalen Mechanismen beim Tanzen oder beim Zusehen, wenn das Phänomen der „Spiegelneuronen“ quasi bewirkt, dass das (meist sitzende) Publikum bei Tanzaufführungen „mittantzt“.

Vorläufiger Höhepunkt der wissenschaftlichen Tanz-Publikationen ist das 2018 erschienene „Oxford Handbook for Dance and Wellbeing“ der Oxford University Press, das mit einer Sammlung von Beiträgen aus Theorie und Praxis den derzeitigen

80

Die Öffnung für unterschiedliche Körperformen, Fertigkeiten und soziale Prägungen hat auch die professionelle Tanzwelt verändert.

► Forschungsstand in unterschiedlichen Wissensgebieten auf etwa tausend Seiten bündelt. Darin werden unterschiedliche Settings, in denen Community Dance-Interventionen stattfinden, von Schulen bis zu Krankenhäusern und Hospizen, sowie eine Vielzahl von Strategien und Methoden beleuchtet.

Großen Impact erzielt etwa die Tanzarbeit mit älteren Menschen, im Speziellen mit jenen, die an einer neuro-degenerativen Krankheit leiden. Auslöser für die weite Verbreitung von Tanz bei Parkinsonerkrankungen war die Initiative „Dance for PD“ [Tanz für Parkinsonkranke] der Mark Morris Dance Company in New York (<https://danceforparkinsons.org>). Das Angebot an Dance for PD®-Tanzstunden ist in den USA nahezu flächendeckend und auch vielerorts in Großbritannien, Australien und in den Niederlanden zu finden.

In diesem Zusammenhang suchen die meisten [klinischen] Studien nach spezifischen therapeutischen Resultaten, messen die Verbesserung von Balance, Fallrisiken oder funktioneller Beweglichkeit. Sara Houstons wissenschaftliche Arbeit ist in dieser Debatte ein „Game-Changer“. Sie sieht Tanz nicht als Werkzeug, sondern setzt ihre Untersuchungen bei den ästhetischen Werten an. In ihrem Buch „Dance for Parkinson’s“ schreibt sie: „Mein eigener Standpunkt als Forscherin war es, zu argumentieren, wie wichtig es ist, den Tanz selbst und Tanz für Parkinson aus verschiedenen Blickwinkeln zu untersuchen. Das Buch reflektiert dies, indem es auf der Prämisse aufbaut, dass Tanz ein komplexes soziales und kulturelles Phänomen ist. Es kann als künstlerische und kreative Aktivität sowie als eine Art Workout und manchmal auch als Therapie verstanden werden. Die Art und Weise, wie der Tanz als soziale Aktivität verwendet, präsentiert, reflektiert und wie über ihn theoretisiert wird, hat politische Konsequenzen. Das Buch hebt den Tanz für Parkinson als soziales

und künstlerisches Phänomen hervor und unterscheidet sich von den meisten Forschungsstudien auf diesem Gebiet, die sich darauf als Therapie konzentrieren.“

Effekte für die Kunst

Die Öffnung für unterschiedliche Körperformen, Fertigkeiten und soziale Prägungen hat auch die professionelle Tanzwelt verändert. Performances mit AmateurtänzerInnen finden sich heute ganz selbstverständlich im Programm der etablierten Bühnen für zeitgenössischen Tanz. Aufgrund der weitreichenden Teilnahme in unterschiedlichen Kontexten, ist der partizipative Tanz heute ein integraler Teil des zeitgenössischen, künstlerischen Tanzes.

Das ist außerdem keineswegs neu, denn seitdem der Körper und dessen Ausdruck im Interesse des Tanzschaffens stehen, haben immer auch Laiinnen und Laien an dieser Kunstform aktiv partizipiert, auch in Österreich.

Österreich hat Aufholbedarf

Das Nazi-Regime und der zweite Weltkrieg vernichteten weitreichend und nachhaltig die historischen Tanzspuren. Heute hat Österreich sowohl in der Praxis als auch in der Diskussion um die

15. Kongress für TANZMEDIZIN,
2020 erstmals in Österreich:

„Tanz | Musik | Gesundheit. Gesundheitsförderung
für & durch Kunstschaffende“

13. bis 15. März 2020 in Linz, Oberösterreich
veranstaltet von der Organisation für Tanzmedizin
Ta.med in Kooperation mit der Österreichischen
Gesellschaft für Musik und Medizin (ÖGfMM) und der
Anton Bruckner Privatuniversität

www.tamed.eu/vernetzen/kongress/

Heute hat Österreich sowohl in der Praxis als auch in der Diskussion um die Rolle von Kunst im Gemein- und Gesundheitswesen gegenüber anderen Ländern... einen enormen Nachholbedarf.

Rolle von Kunst im Gemein- und Gesundheitswesen gegenüber Großbritannien, den Niederlanden oder den skandinavischen Ländern, aber auch gegenüber Frankreich oder Italien einen enormen Nachholbedarf. Kunst ist hierzulande noch immer nicht in seiner sozialen Funktion erkannt und anerkannt. Zwar bieten die Institutionen wie Theater und Museen zahlreiche Vermittlungsprogramme, doch steht bei diesen meist der Marketing-Aspekt im Mittelpunkt. Interventionen für gesellschaftliche Veränderungen werden von Kulturinstitutionen nur in seltenen Fällen angeboten. Kulturelle Bildungsprogramme beziehen sich großteils auf die Arbeit in Schulen bzw. mit Kindern und Jugendlichen.

Aufgrund des hochkulturellen Selbstverständnisses der hiesigen Institutionen fehlt in der „sozialen Kunstpraxis“ die „driving force“ der großen Player. Sara Houston hat etwa ihre bahnbrechende Forschung über die Arbeit des English National Ballet mit Parkinson-Kranken durchgeführt. Wie viele britische Kunstorganisationen, die öffentliche Mittel erhalten, hat auch diese große Tourneecompagnie den kulturpolitischen Auftrag, Outreach-Programme zu erstellen. Dieses Projekt der wöchentlichen Tanzklassen mit Parkinson-PatientInnen in einer gewichtigen Kulturinstitution und die Zusammenarbeit mit einer akademischen Recherche, geht weit über die üblichen Kulturvermittlungs- oder kulturellen Bildungsangebote hinaus. Auch alle anderen großen und mittleren Tanz- und Ballettcompagnien engagieren sich in vielfältigen Community-Projekten. Das Royal Ballet etwa hat regelmäßige Klassen für sehbehinderte Kinder.

Für eine Veränderung des Kultur- und Bildungsauftrages in Kulturinstitutionen könnte einerseits der Gesetzgeber Maßnahmen setzen oder, andererseits, die Zeit für einen inklusiveren Kulturbegriff arbeiten lassen. So hat etwa die Geschäftsführung des

Wiener Staatsballetts Offenheit für die Community-Arbeit signalisiert und bereits einige Workshops (mit Andrew Greenwood) für die Weiterbildung von Ensemble-Mitgliedern für die soziale Tanzarbeit mitveranstaltet.

Auch gibt es im Gesundheitswesen bereits vereinzelte Tanzangebote, zum Beispiel in Altersheimen oder mit Parkinson-Selbsthilfegruppen, die jedoch Pilotprojekte bleiben. Aber: es fehlt eine Vernetzung. Es braucht eine Vermittlungsstelle. Im Gegensatz zur Praxis in Österreich, wurden etwa in Großbritannien Strukturen geschaffen, die die partizipativen Angebote einerseits verwalteten, und andererseits die einzelnen Aktivitäten auf diesem Gebiet vernetzten.

So wurde aus einer Reihe von Pilotprojekten die Community-Dance-Bewegung, die – mittlerweile auch international – ständig weiterwächst und nun auch eine immer größere Rolle im Gesundheitswesen spielt. ◀

Für das Magazin gekürzte Fassung; Die Langfassung des Artikels ist online abrufbar unter www.igkultur.at

LITERATUR:

Bläsig Bettina / Puttke, Martin / Schack, Thomas (Hg.) "The Neurocognition of Dance", Hove: Psychology Press, 2011

Bartlett, Brydie-Leigh / Higgins Lee (Hg.) "Oxford Handbook Community Music", Oxford: Oxford University Press, 2017

Karkou, Vicky / Oliver, Sue / Lycouris, Sophia (Hg.): The Oxford Handbook of Dance and Wellbeing, Oxford: Oxford University Press, 2017

Houston, Sara: „Dancing with Parkinson's“, Bristol: intellect, 2019

Public Health England: „Arts for health and wellbeing. An evaluation framework“ (<https://ae-sop.org/resources/>)

82

_willi Hejda und Irmgard Almer

Stadt Raum für Alle

_willi Hejda ist (Gegen)Kulturarbeiter_in und in diversen Kontexten aktiv. They war u. a. im Vorstand der IG Kultur Wien sowie der ÖH_akbild aktiv. Aktuell ist _willi bei macuco, ist mit 4lthangrund Teil der ARGE Räume sowie im mobilen Infoladen „biblio:media>take“ organisiert. Neben Aktivitäten für ein „Recht auf Stadt“ ist es _w ein Anliegen, sich für ein „gutes Leben für Alle“ einzusetzen.

Irmgard Almer ist Geschäftsführer_in der IG Kultur Wien. Diese setzt sich seit 1990 für die Verbesserung der Rahmenbedingungen für freie und autonome Kulturarbeit in Wien ein. Seit 2008 agiert sie verstärkt zum Thema Raum. www.igkulturwien.net

Rund um Raum brodelt es, wenn es um Kunst- und Kulturarbeit geht. Neben der Frage des Zugangs zu Ressourcen (inklusive Geld) und der Anerkennung geleisteter Arbeit, ist die Frage des Zugangs zu Raum genauso wichtig. Denn Raum bietet eine fundamentale Grundlage für viele (die meisten) Aspekte unseres Schaffens. Das Finden, Erhalten, Betreiben und Nutzen von Raum sind in der freien und autonomen Kulturarbeit Dauerthemen.

Nicht nur im Kontext von Stadt braucht es Orte eines offenen sozialen Austauschs, um ein „gutes“ gesellschaftliches Miteinander überhaupt erst zu ermöglichen. Gerade in einer Großstadt wie Wien, wo verdichtete Unterschiedlichkeiten eine noch stärkere Relevanz haben, ist (Stadt-)Raum noch einmal umkämpfter. Kulturarbeit gestaltet in Wien tagtäglich städtisches Zusammenleben. Es sind dabei jene vielfältigen und lokal agierenden Initiativen, Gruppen und Vereine einer freien und autonomen Kulturszene, die ein lebendiges Miteinander in der Stadt ermöglichen und garantieren. Kulturarbeit verstehen wir dabei als Teilhabe und Mitgestaltung des sozialen, politischen und kulturellen Lebens der Stadt für alle – unabhängig von Wohnort, Herkunft und sozialem Hintergrund.

2018 formierte sich die ARGE Räume: ein Solidarverband von Kulturräumen, der dazu beitragen soll, dass bestehende Räume abgesichert, neue Räume geschaffen und allgemein Raum für viele vorhanden ist. Das Raumverständnis ist dabei nicht auf

geschlossene Kulturräume begrenzt, auch Initiativen wie „Kaiserwiese für Alle“, die die Entwicklungen der Kaiserwiese und damit verbundener Ausschlüsse und Teilprivatisierung der Fläche beobachten und kommentieren, sind Teil des Verbands. Der Anspruch an Räume ist, auch hier ein sozialer Begegnungsort zu sein, im Sinne eines gemeinsamen und offenen Treffpunkts, Plätze/Orte des Miteinanders, wo Menschen in ihrer Vielfalt zusammenkommen (können). Die Devise und das Ideal sind: Raum für Alle!

Das Existieren von Orten/Räume, an denen Teilnahme möglich ist, ist Grundlage gesellschaftlicher Partizipation. Damit ist Raum ein wichtiger Faktor, um demokratische Beteiligung sowie allgemein jede Form von Beteiligung(en) überhaupt erst möglich zu machen. Damit verbunden stellt sich eine der zentralsten Fragen zu gesellschaftlicher bzw. räumlicher Teilhabe: Wer geht leer aus?

Idealanspruch an Raum ist dabei immer, so zu bauen, zu betreiben und zu regeln, dass keine Ausschlüsse generiert werden. Idealerweise gibt es Orte, die Ausschlüsse verhindern; realerweise Orte, die das temporär garantieren oder gar auf Ausschluss abzielen. Während ein soziales Zentrum versucht Beteiligung zu generieren und Raum für alle aufzumachen, ist der Marktplatz, auch wenn er öffentlich (und damit für alle sein sollte), schnell ambivalent in seiner Offenheit gegenüber allen. Nicht

Freiraum ist Raum, der nicht (!) nach der Logik der kapitalistischen Verwertungsgedanken als Ware funktioniert. Raum und Raumnutzung lassen sich nicht (!) endlos optimieren und rationalisieren.

alle dürfen verkaufen, nicht immer ist die Nutzung möglich, der Raum ist kontrolliert und normiert, auch wenn der Zugang auf den ersten Blick für alle [noch] gegeben scheint. Ein Extrembeispiel für ausschließende Raumpolitik ist die Bude einer deutschen Burschenschaft: nur Männer können mitmachen, sie müssen einem bestimmten ideologischen Dogma folgen, das rassistisch, heteronormativ und nationalistisch aufgeladen ist, und sie müssen Aufnahmezerimonien durchlaufen, die Hierarchien reproduzieren. Alle anderen sind unerwünscht.

Ideale Raumpolitik inkludiert aber die Unerwünschten. Daher ist es notwendig gegenzusteuern, wenn Ausschlüsse passieren. Problematisch wird Raumpolitik, wenn sie über Kontrolle, Bezahlschranken sowie mittels Faktoren, die Diskriminierung und Ausschluss reproduzieren, gelebt wird. Seien es rassistische Polizeikontrollen im öffentlichen Raum, Planungspolitik, die Projekte von unten überbaut, bauliche Barrieren für Menschen mit Disabilities oder, dass Raum als [kapitalorientierte] Ware gehandelt wird und dadurch Personen mit weniger finanziellen Ressourcen [tendenziell] ausgeschlossen bleiben. Raum frei zu halten von Diskriminierungsmustern [die uns aber zugleich alle durchfließen] und damit für einen anderen [besseren] Umgang miteinander zu sorgen, ist somit eine ständige Herausforderung. Viele dieser Ansprüche finden sich im Kontext von Freiraumpolitik wieder.

Dabei hilft es, Raum intersektional zu betrachten, also einen Blick einzunehmen, der unterschiedliche Unterdrückungs- und Diskriminierungsformen miteinbezieht. Intersektionalität ist ein Ansatz, der versteht, dass Unterdrückung und Diskriminierung nicht additiv, sondern komplex und in vielfältigen Formen negativ wirken. Daraus abgeleitet ist es notwendig, das Thema Raum „von den Rändern aus“ zu betrachten, also die Frage zu

stellen, wie Race / Class / Gender / dis_ability / Herkunft und andere Faktoren die Position [von uns und anderen] innerhalb von Gesellschaft bestimmen und wie sich diese im Kontext zu Raum und damit einhergehend zu Teilhabe/Zugang verhalten. Eine Perspektive des intersektionalen Zugangs ist es gemeinsame Handlungsmacht zu erlangen und im Kontext überschneidender Aktions- und Handlungsfelder gemeinsam zu kämpfen. Beispiele dafür sind Bündnisse gegen Zwangsräumungen und Gentrifizierung/Verdrängung, Vernetzungen wie „Recht auf Stadt“ oder Auseinandersetzungen rund um das Thema Miete oder eben ein Verband wie ARGE Räume. Damit verbundene Diskurse, Konzepte und Ansätze von [anti-sexistischer, -diskriminatorischer, -rassistischer, barrierefreier] Raumpolitik sind daher wichtige Wegbegleiter_innen für alle, die Raum „haben“.

Kämpfe um Raum zeigen: Nicht-kommerziellen Raum wird in der Stadt zu wenig Platz gelassen. Beispiele dieser Kämpfe zeigen aber auch, dass Frei-Raum nicht [mehr] unwiderrspochen zerstört werden kann. Und seit 2018 brodelt es nun verstärkt in Wien, wenn es um das Thema Räume für freie Kunst- und Kulturarbeit geht. Dies ist nicht zuletzt dem anhaltenden Druck und Diskurs(en) der Szene(n) durch neue Vernetzungen wie ARGE Räume, Mit-der-Stadt-Reden, Wiener Perspektive, Wiener Pakt, Independent Space Index und seit Jahren der Arbeit der IG Kultur Wien, die diesbezüglich Pionier_innenarbeit geleistet hat, geschuldet. Was die verantwortliche Kulturstadträtin tatsächlich tun kann, um den Forderungen, die 2018 als 10-Punkte-Programm präsentiert wurden und in denen das Thema Raum eine wichtige Stelle einnimmt, bleibt abzuwarten.

BEISPIEL NORDBAHNHALLE:

In einem Stadtentwicklungsgebiet, dem Areal des ehemaligen Nordbahnhofes in Wien-Leopoldstadt, stehen Hallen sowie ein ehemaliger Wasserturm (Nutzung weiterhin ungeklärt) leer. Im Zuge einer jahrelangen Diskussion und Auseinandersetzung, in der u. a. informelle Gärten und ein Skatepark angelegt und von Seiten der Verwaltung wieder zerstört wurden, wird eine „freie Mitte“ durchgesetzt. Für die Halle gelang es im Laufe des Prozesses eine (Zwischen-) Nutzung zu erwirken. Mit offiziellem Ende der Nutzung sollte im Juni 2019 aber auch der erfolgreiche Hallenbetrieb eingestellt werden. Darauf hin gründete sich eine breit getragene Initiative, bei der die Nachbarschaft beteiligt ist, die gegen den Abriss der Halle eintritt und Unterschriften für eine Petition sammelte. Dabei wird von Seiten der Initiative differenziert – eine freie (parkähnliche) Mitte ist ebenso gewollt wie eine Mehrzweckhalle. Dass es vorerst nur zu einem Teilabriss der Halle kam, ist ein Erfolg. Doch eine langfristige nicht-kommerzielle, soziokulturelle Nutzung der Halle wird aktuell von Seiten der Stadtplanung nicht gewünscht. Bezirk und Kulturpolitik sprechen sich für den Erhalt aus. Mittlerweile wurde die Petition zum Erhalt der Halle im Gemeinderat lanciert, um die Wichtigkeit dieses einzigartigen Ortes für die Nachbarschaft in und für den neuen Stadtteil zu unterstreichen. Der Petitionsausschuss schließt am 7. 11. den Akt mit der Begründung, „der Erhalt der Nordbahnhalle über das Jahr 2020 hinaus, decke sich nicht mit den städtebaulichen Planungen und die darauf basierenden politischen Beschlüssen für das Gebiet des ehemaligen Nordbahnhofes.“ Am 10. 11. brennt die Nordbahnhalle ab. Die Brandursache ist bislang ungeklärt.

Der neoliberale Diskurs (Stichwort: Verwertbarkeit und Projektlogik), der seit den 90er Jahren letztendlich auch den Kulturbereich erreicht hat, wird von Kultur- und Stadtpolitik aber auch von Teilen der Szene zu wenig hinterfragt. Unter dem Regelwerk des (neoliberalen) Kapitalismus werden Sektoren wie Bildung, Kunst, Kultur, Soziales und Gesundheit weiter kaputtgespart. Legt das Paradigma des Kapitalismus und die Idee von produktiven Verhältnissen zwar nahe, dass alle Bereiche des Lebens (in denen es um (Dienst-)Leistung und Produktion geht) beliebig optimierbar und rationalisierbar sind, wurde dies bereits Ende der 60er wirtschaftstheoretisch mittels der baumolschen Kostenkrankheit widerlegt. Freiraum ist Raum, der nicht (!) nach der Logik der kapitalistischen Verwertungsgedanken als Ware funktioniert. Raum und Raumnutzung lassen sich nicht (!) endlos optimieren und rationalisieren. Und unabhängig davon, dass das nicht möglich ist – wollen wir das auch nicht!

BEISPIEL MO.Ë:

Ab 2010 wird eine Hinterhoffabrik in Ottakring nach jahrelangem Leerstand als Kunst- und Kulturraum genutzt. Es gibt einen Mietvertrag mit Aussicht auf Verlängerung/Entfristung. Das Gebäude (Fabrikhalle und Wohnhaus im vorderen Teil) ist baufällig, Investitionen werden nötig. Es kommt zu einem Verkauf des Objektes an eine spekulative Immobilienverwertungsfirma. Diese ist auf Rendite aus. Der Mietvertrag wird nicht verlängert, es kommt zu einem Mietstreit. Auch für die Bewohner_innen des Vorderhauses wird es eng. Der Investor setzt eine Mischung an Methoden ein, um Mieter_innen los zu werden. Denn ein von Nutzer_innen befreites Haus erleichtert ein kapitalorientiertes Aufwerten. Der Druck von Nachbarschaft und Szene(n), die sich mit dem Raum solidarisieren, reicht nicht aus, um den Investor ganz zu vertreiben. Unterstützung jeglicher Art durch den Kulturstadtrat bleibt aus. Er zieht sich auf die Position zurück, es handle sich um einen privaten Mietstreit. Der Druck hoher finanzieller Forderungen im Gerichtsverfahren und damit verbundene mögliche Haftungen führen dazu, dass rechtliche Möglichkeiten nicht bis zu Ende durch den Verein ausgeschöpft werden und damit kommt es zum Raumverlust. Nach erfolgreicher Entmietung des Vereins und einiger Wohnungen wird das Objekt wieder weiterverkauft.

Beteiligung an Gesellschaft und Mitbestimmung für möglichst alle sollte ein vorrangiges Ziel von Politik sein. Die Raumfrage kann dabei nicht ausgelassen werden. Ein erster Schritt dahin muss sein, die Langfristigkeit in Förder- und Raum/Infrastrukturen zu gewährleisten, um damit jene gemeinnützigen, nicht-kommerziellen Kulturräume und deren geleistete (sozio-)kulturelle Arbeit zu stärken und deren Verschwinden zu verhindern. „Wien hat Kultur: Für alle, mit allen“ im Regierungsabkommen (Stand: 2015) sollte als Auftrag gesehen werden, auf der gesamten stadtpolitischen Ebene auch Taten folgen zu lassen. Ressortübergreifende Strategien unter Einbindung der Szene(n) und ihrer Vertretungen sind dabei der nächste notwendige Schritt. Denn jene freien Szenen sind letztlich mit ein Garant dafür, dass ein Austausch von allen mit allen in Wien stattfinden kann. ◀

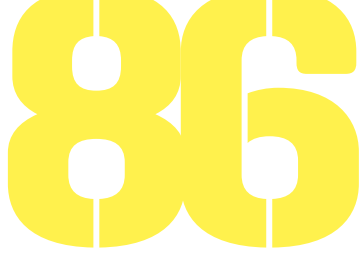
Weiterführende Information:

ARGE Räume – solidarische Kulturraumvernetzung von unten. ARGE Räume ist Preisträger_in des „Preis der freien Szene Wien“ 2019; <https://arge-raume.org>
IG Nordbahnhalle – setzt sich für den langfristigen Erhalt der Nordbahnhalle als offenen und demokratischen, nicht-kommerziellen und selbstorganisierten Raum ein: <https://ig-nordbahnhalle.org/>
Die Akte Mo.ë – Protokoll einer abgesagten Zukunft (2019), edition-mono.at
Wer geht leer aus? – Plädoyer für eine andere Leerstands- politik (2014), edition-mono.at

Kämpfe um Raum zeigen:
Nicht-kommerziellem
Raum wird in der Stadt zu
wenig Platz in gelassen.



oben Kunst- und Kulturraum Mo.ë in Wien Ottakring, vor Entmietung des Vereins aus den Räumlichkeiten.
unten Die Nordbahnhalle nach dem Teilabriss und vor dem Brand.



Yvonne Gimpel

Denn sie wissen, was sie tun

Schwarz / türkis-blaue
Budgetpolitik

*Yvonne Gimpel ist Geschäftsführerin
der IG Kultur Österreich.*

Was mangels Budgettransparenz bislang nur vermutet wurde, ist nun offiziell bestätigt: Die schwarz/türkis-blaue Bundesregierung hat unter ÖVP-Kulturminister Gernot Blümel die Förderungen für Kulturinitiativen spürbar gekürzt. Im Jahr 2018 wurden insgesamt 539.633,62 Euro weniger an Kulturinitiativen vergeben, eine Förderkürzung von über 10 % im Vergleich zu den vorangegangenen Jahren. Das belegen die Daten des Ende 2019 veröffentlichten Kunst- und Kulturberichts 2018.

Kruder Verschleierungsversuch der Kürzungen für Kulturinitiativen... Begründet wird diese Kürzung mit „dem Auslaufen eines auf drei Jahre beschränkten Förderprogramms im Bereich Kunst und Integration“, dotiert 2017 mit 445.500,- Euro. Erstmals ausgeschrieben wurde der Call unter dem Titel „zusammen:wachsen – Kunst und Integration“ im Jahr 2016, damals dotiert mit 200.000,- Euro. Auf den ersten Blick erscheint die Erklärung, warum nun eine halbe Million weniger gefördert wird, noch irgendwie schlüssig [zu hinterfragen ist aber, warum das Programm prinzipiell nicht fortgeführt wird – immerhin rühmte sich Österreich damit auch auf EU-Ebene], tatsächlich verschleiert sie reale Kürzungen. Denn selbst ohne den Sondertopf für „Kunst und Integration“ wurden im Jahr 2016 Aktivitäten von Kulturinitiativen mit insgesamt 4,9 Mio. Euro gefördert. Demgegenüber

belief sich die Fördersumme für Kulturinitiativen 2018 auf 4,5 Mio. Euro – somit ein Minus von 400.000 Euro. Nicht berücksichtigt ist hier natürlich der reale Wertverlust der Förderungen, der sich bereits aus der jährlichen Inflation ergibt...

Demgegenüber stiegen die Gesamtausgaben des Bundeskanzleramts 2018 für Kunst und Kultur, zurückzuführen vor allem auf Investitionen für das Haus der Geschichte Österreich sowie eine Sonderzahlung an die Wiener Konzerthausgesellschaft. Die Förderungen im Bereich Kultur [inklusive Bundestheater und Bundesmuseen] wurden insgesamt um 0,3 % erhöht, im Bereich Bundestheater stiegen die Ausgaben sogar um 9 % an – begründet mit dem Ziel, den Bundestheatern, angesichts auch stetig steigender Personalkosten, finanzielle Planungssicherheit zu ermöglichen.

Für Kulturinitiativen, die einen dauerhaften Jahresbetrieb haben, war eine finanzielle Planungssicherheit nicht auf der Wunsch-

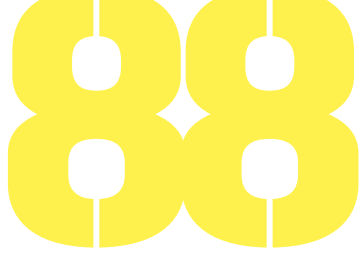


Es geht nicht um ein bisschen mehr oder weniger Kultur, es geht um eine Kultur des gesellschaftlichen Miteinanders. Diese stand offensichtlich nicht auf der Agenda der schwarz-blauen Bundesregierung.

liste von Ex-Minister Blümel. Dort, wo Kulturarbeit in den Verdacht der kritischen Auseinandersetzung gerät, muss verhindert werden, was verhindert werden kann. Hierin waren sich Türkis und Blau wohl einig: Demokratische Freiheiten in ihren Ansätzen zu beschneiden.

Angesichts der Ankündigung der schwarz-blauen Bundesregierung, für eine „Stärkung der Kulturinitiativen in ganz Österreich“ eintreten zu wollen (so im Regierungsprogramm 2017), ist diese Förderkürzung ein Hohn. Kulturinitiativen ermöglichen gerade in den Regionen – abseits urbaner „Kulturhotspots“ – breiten Zugang zu zeitgenössischen Kunst- und Kulturformen und bieten jungen, neuen Kunstschaffenden wichtige Auftritts-, Präsentations- und Experimentiermöglichkeiten. Mit der Kürzung der Bundesmittel für Kulturinitiativen, als auch den drastischen Einschnitten der Förderungen in einzelnen Bundesländern, wird so der kulturelle Nährboden sukzessive ausgehungert – sowohl für das Publikum als auch für jene, die Kultur schaffen.

Es geht **aber nicht** um ein bisschen mehr oder weniger Kultur, es geht um eine Kultur des gesellschaftlichen Miteinanders. Das Ende von Programmen wie „zusammen:wachsen“ und die Kürzung von Aktivitäten der kulturellen Grundversorgung schafft Raum für Angst, Hass und Projektionen von Wirklichkeiten auf eine phantasierte Balkanroute. Wir fordern daher die zukünftige Bundesregierung zur Rücknahme der Kürzungen und neuen Schwerpunktsetzungen im Bereich Kunst und Integration auf. ◀



Mario Schlembach

Dichtersgattin

Mario Schlembach, geboren 1985, ist Schriftsteller und Totengräber. Aufgewachsen neben dem Lagerfriedhof Sommerein (Niederösterreich), als Bauernsohn auf einem Aussiedlerhof. Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie Philosophie und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Theorien der Autorschaft und Thomas Bernhard. Er schreibt Romane, Theaterstücke und Reportagen/Porträts u.a. für DER STANDARD und die FAZ.

Typisch Österreich, Hubert! Nichts da, und selbst was da ist, wird verschandelt. Da ist nichts da. Oder siehst du was? Nur der furchtbare schwarze Boden, der schon ganz dreckig ist, und schau, sogar auf der Decke, der hässliche schwarze Boden. Was soll das, Hubert? Bitte, was soll das? Das ist so eine schöne Architektur, so schöne hohe Räume, und dann das. Alle zwei Jahre auf der Biennale in Venedig, aber so verschandelt habe ich den Österreich-Pavillon noch nie vorgefunden. Wo ist denn da die Kunst? Wo? Kein Bild an der Wand, nichts, nur die schwarze Hässlichkeit oben und unten, als würde mir das Dach auf den Kopf fallen. Na, hoffentlich haben die keine Pfuscher engagiert. Zuzutrauen wäre es ihnen ja, statt einer österreichischen Qualitätsfirma ein paar Pfuscher zu nehmen und dann zu sagen: „Nein, nein, das waren eh Künstler!“ – also die, die den Pfuscher zu ihrem Beruf gemacht haben. Wieder typisch Österreich, Hubert, nicht? Typisch!

Hör auf, schon wieder das Programmheft zu lesen. Hubert, du weißt, ich lese keine Programmhefte. Selbst wenn sie gratis sind, wie du jetzt wieder sagen wirst, können sie mir gestohlen bleiben. Wie lange kommen wir schon hierher? Hubert, wie lang gehen wir schon ins Burgtheater, und immer musst du dir das Programmheft kaufen. Deine penetrante Landhöflichkeit konnte ich dir einfach nicht austreiben. Alles, was man dir anbietet, musst du sofort annehmen. Ich lese aus Prinzip keine Programmhefte. Das weißt du doch! Wenn sich mir die Kunst nicht sofort erschließt, wenn sich die Kunst erst erklären muss, dann ist es keine Kunst für mich. Wie oft muss ich dir das noch sagen. Wie oft habe ich dir denselben Vortrag schon gehalten, und du verstehst es noch immer nicht. Aber wie soll ich auch wissen, ob du es verstehst, wenn du ständig schweigst. Heute ist es besonders furchtbar. Kaum ein Wort von dir, Hubert, nur dein unerträgliches Schweigen.

Schau dir das bitte einmal an! So wollen wir als Österreich, als die Kulturnation, die wir zweifelsohne sind oder zumindest einmal waren, vertreten werden? Schrecklich! Und dafür zahlen wir Steuern? Überleg dir, was das kostet. Da werden irgendwelche Künstler eingeladen, die ich alle nicht kenne, und, Hubert, du weißt, ich kenne wirklich viele, ich traue mich sogar zu behaupten, ich kenne alle bedeutenden Künstler Österreichs. Selbst Ausländer laden sie hierher, wie beim letzten Mal, und das war natürlich auch fruchtbar. Wenigstens ist es diesmal ein Österreicher, aber wieder nur so ein Randösterreicher, ein Vorarlberger. Also weiter weg von Wien geht wirklich nicht. Ein Österreicher und dann solch eine Kunst. Furchtbar, Hubert!

Die österreichische Kunst minimiert sich ins Nichts. Wenn die Leute in den Österreich-Pavillon hineingehen, der eh schon so weit vom Schuss liegt, auf einer eigenen Insel sogar, um den Rest an Kultur nicht mit so einer Stumpfsinnigkeit zu infizieren, erwarten sie schon lange nichts mehr. Ich würde es mir auch zwei Mal überlegen, hier reinzugehen, wenn ich nicht die patriotische Pflicht verspüren würde. Manchmal denke ich mir wirklich, die Leute gehen nur noch zum Österreich-Pavillon, damit sie dahinter ungestört urinieren können oder brunzen, um es mit deinem Lieblingswort zu sagen. Sie gehen alle nur Richtung Österreich-Pavillon, weil sie sich, statt in den künstlichen Plastik-Klos, lieber in den Brunzbüschen hinter dem Österreich-Pavillon erleichtern wollen. Österreich ist in Venedig nicht als Kulturnation, sondern als Bebrunnzation vertreten.

Ich weiß, Hubert, du sagst, ich übertreibe, aber schau dir das bitte an. Da wäre es vernünftiger, wirklich nichts zu machen und den Raum einfach frei stehen zu lassen, um die Architektur aus einer besseren Zeit zu genießen. Aber dir hat der Österreich-Pavillon ohnehin nie gefallen. Jedes Mal, wenn wir den Pavillon schon von der Weite sehen, wenn wir über die Brücke gehen und du hinüberblickst, dann sagst du: „Eine Architektur der Selbstüberschätzung und Selbstgefälligkeit. Gefälligkeitsarchitektur, nichts weiter!“ Und holst zur großen, vernichtenden Rede gegen alles aus, was auch nur im Ansatz nach Nationalsozialismus riecht. Ich kenne deine Klagerede gegen den Österreich-Pavillon schon in- und auswendig. Deine erste Anklage hatte zumindest ein solides Fundament, aber heute ist es nur noch das Schlagwort „Selbstgefälligkeitsarchitektur“. Hubert, du glaubst, im Alter in deiner Argumentation dichter zu werden, aber du bleibst wie alle anderen an leeren Begriffen hängen. „Selbstgefälligkeitsfaschismus“, dieses Wort hat sich irgendwann in deinem Kopf festgesetzt, und du denkst, alles damit erklären zu können – zwei Kriege und zwei Republiken – und hast eigentlich keine Ahnung, was du mit dem Wort überhaupt sagen willst. Hubert, je älter du geworden bist, desto größer wurde die Inkontinenz deiner Gedanken.

Manchmal denke ich wirklich, wenn du wieder einmal mit deiner immer gleichen Anti-Nazi-Rede beginnst, dass du solche Sachen nur aus Boshaftigkeit mir gegenüber sagst. Egal, was ich sage, du sagst und denkst prinzipiell das Gegenteil. Als ich dir das erste Mal gesagt habe: „Ich lese keine Programmhefte“, hast du von dem Zeitpunkt an ein jedes Programmheft gekauft. Nachdem ich gesagt habe: „Ich lese keine Ausstellungstexte“, seitdem muss ich warten, bis du den Text von oben bis unten gelesen hast und natürlich in allen abgedruckten Sprachen, die du so oder so nicht verstehst.

So einen Reichtum an Kreativität, den wir heute schon gesehen haben, und dann kommen wir zum österreichischen Pavillon und vorbei ist es mit der Kreativität. Ich sollte einen Brief an den Bundeskanzler schreiben. Ich habe mir das lange genug angetan. Hubert, es reicht! Wenn wir zu Hause sind, wird das ein Brief, der sich gewaschen hat. Natürlich schicke ich den Brief nicht mit der Post, der österreichischen Post ist so ein Inhalt nicht anzuvertrauen. Ich gebe ihn direkt der Tante des Herrn Bundeskanzlers, die sitzt gleich zwei Reihen vor uns im Burgtheater. Dem Kulturminister könnte ich ihn auch zukommen lassen, aber dem vertraue ich schon gar nicht. Schau dir die Kulturminister der letzten Zeit an, die ihr Ressort nicht ausfüllen konnten und dadurch die Kultur zerstört haben. Kein Kultur-, und schon gar kein Kunstverständnis in ihren Köpfen. Die waren alle froh, dass sie gratis zu jeder Premiere gehen konnten, um dem tristen Politikeralltag zu entfliehen und um hinter der Bühne ein paar

Fotos mit den Schauspielern oder Musikern zu ergattern. Hubert, selbst ein Burgschauspieler hat sich einmal für die Politik abgeordnet. Nicht zum Aushalten, nicht zum Anschauen, wenn sich ein Mensch der Kunst für die Politik prostituiert und dann denkt, er könnte noch ein Künstler sein. Im Politischen geht alles Künstlerische am Menschen verloren. Ich habe dir das ständig gesagt. Ich verliere jegliches Interesse an der Kunst, wenn sie politisch wird und dadurch völlig berechenbar. Mischt sich das Politische mit dem Künstlerischen, dann ist alles vorbei.

Ich kann mir heute keine Nationalratssitzung mehr anschauen, und natürlich läuft sie bei uns zu Hause ständig im Fernsehen, als würdest du erahnen, dass ich ins Zimmer komme, und schon rennt diese ermüdende Veranstaltung völliger Geistlosigkeit im Fernsehen. Und andauernd muss du, gerade wenn ein Politiker spricht, den Fernseher auf volle Lautstärke stellen, damit ich ja höre, wie sie alle nie zu ihrer Sprache gefunden haben und als invalide Sprachgeister ihre Zeit absitzen. Hubert, ich habe ein Burgtheatergehör und muss mir anhören, wie sie bei jedem rausgestotterten Halbsatz den halben Satz verschlucken.

Es ist unerträglich, den Verfall der österreichischen Kultur miterleben. Die Kultur wird bei allen politischen Programmen hinten angestellt, es wird gesagt: „Kultur steht nicht auf unserer Prioritätenliste!“ Weil sie heute noch immer den Schuldenstand ihres eigenen Parteistumpfsinns abbauen müssen.

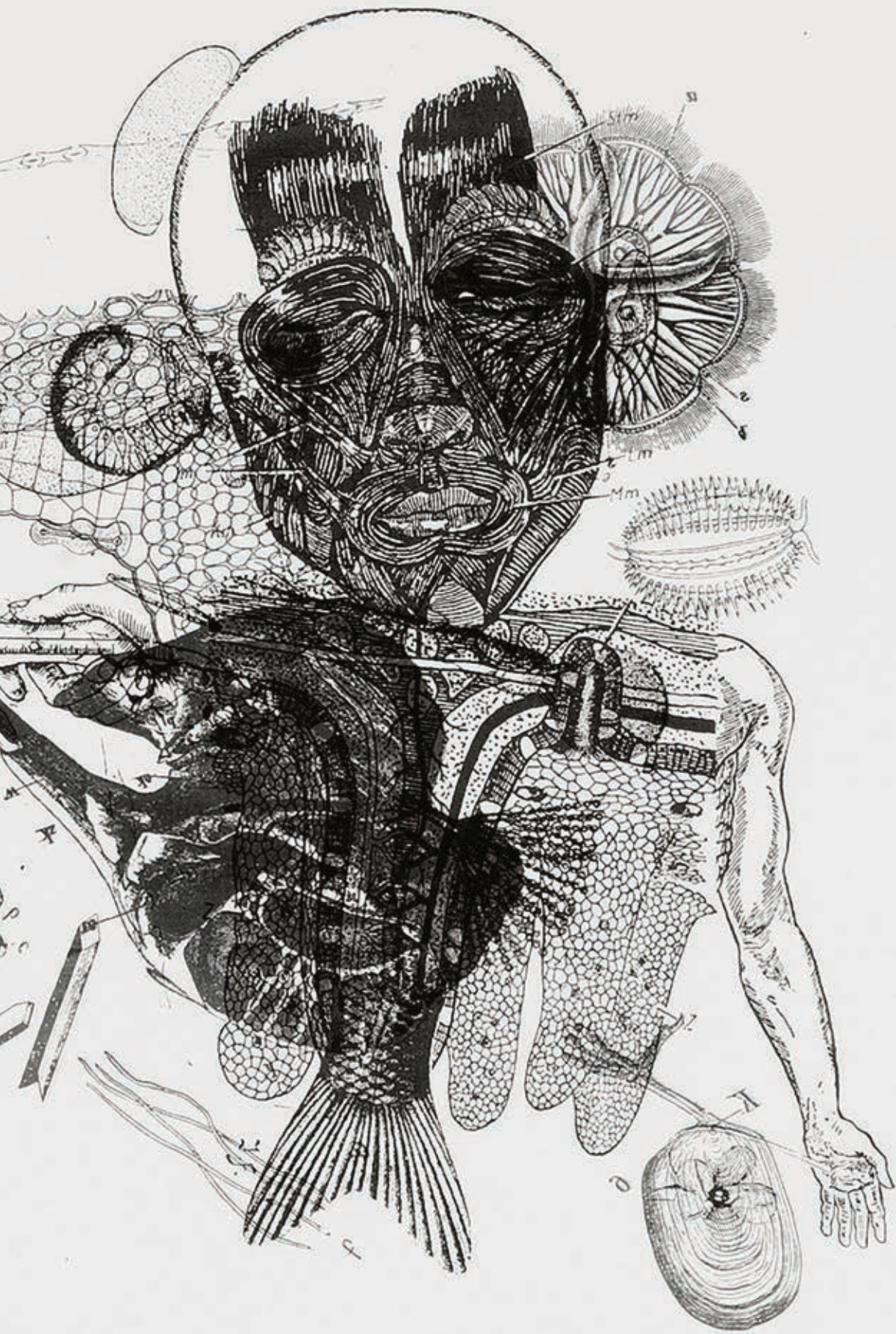
Ich könnte mich stundenlang aufregen, wenn ich den Österreich-Pavillon betrete und, Hubert, du weißt, das ist nicht gut für meinen Blutdruck. Ein neuer Gustav Klimt, ein neuer Oskar Kokoschka, das sollte an den Wänden hängen, irgendwas Erhabenes und Schönes, was unser Land auch würdig repräsentiert. Aber das, Hubert? Die Verschandlung zur Kunst erheben, das ist schon allerhand. Als würde man den Besuchern am Eingang die Augen verbinden und sagen: „Sehen Sie, das ist Österreich.“ Furchtbar, Hubert! Da haben wir uns so einen Prunkbau bauen lassen, und dann so was. Andere Länder haben nicht einmal einen Abstellraum zur Verfügung, aber natürlich die bessere Kunst. Selbst die Dritte-Welt-Länder haben sich etwas Vernünftiges einfallen lassen, was auch zum Thema passt: „Die Zukünfte der Welt.“ Also welche Zukunft erwartet uns in Österreich? Stumpfsinn und Verblendung, wenn es nach dem Pavillon hier geht. Ein Niedergang, um es auf den Punkt zu bringen. ◀

Textauszug aus dem Roman „Dichtersgattin“, erschienen 2017 im Otto Müller Verlag in Salzburg, 227 Seiten, 20 Euro (ISBN 978-3-7013-1249-8)



10. Wir prüfen, wie weit die Tastkörperchen an den Fingern auszuweichen liegen

M.T.



Effect 14

KUNSTSTRECKE ANAGRAMMARBEITEN

Georg Lebzelter



„AUFENTHALTSWAHR-
SCHEINLICHKEIT_7“

2016/17

Serie von Unikatsiebdrucken, 70 x 100 cm

Seite 6 – 7

Ausgehend von den Prinzipien der Collage und Montage untersuche ich mit den Mitteln der druckgraphischen Techniken des Tief- und Siebdrucks Verbindungen von Einzel- oder Fertigteilen, die unabhängig von ihrem ursprünglichen Kontext zu neuen „Systemen“ gefügt werden. In meiner Anwendung der Druckgraphik nutze ich die einzelne Druckform nicht nur in ihrer Funktion als Träger einer Bildbotschaft, sondern als flexiblen Kompositionsbaustein.

Die Mehrfachverwendung gleicher Teile in unterschiedlicher Anordnung als Module des Bilderbauens hat auf sprachlicher Ebene eine Analogie im poetischen Sprachspiel des Anagramms. Wie durch die Permutation der Buchstabenfolge andere Wörter und Inhalte aus den immer gleichen Grundelementen gebildet werden können, so setzte ich die graphischen Elemente in unterschiedliche Anordnungen, Relationen, Größen, Überlagerungen und Farben. Die Zerlegung und Neuzusammensetzung eröffnet die verschiedenen Möglichkeitsformen, die aus diesem Material abgeleitet werden. Die gedruckten Textelemente können in diesem Prozess ebenfalls in die Graphik einfließen und sich mit den übrigen Teilen mischen.

Das Bildmaterial für meine Collagen beziehe ich aus Schulbüchern der Zoologie und Botanik für den Biologieunterricht aus den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die wissenschaftlichen Illustrationen werden aus ihren Zusammenhängen gerissen und zu eigenen kleinen Biotopen umgebaut. Ausgehend davon entstehen Siebdrucke, die durch ihre technische Normierung das Zerschnittene, Zusammenstückelte verschwinden lassen und die Vorstellung einer neuen Einheit erzeugen. Zugleich steht mit dem Sieb eine flexibel nutzbare Matrix zur Verfügung, die das Spiel mit unterschiedlichen Variationen, Anordnungen, Spiegelungen, Umkehrungen, Farben – kurz: den verschiedenen Bildmöglichkeiten – eröffnet.



„DURCHWINKMASCHINE_2“
2015/16
Serie von Unikatsiebdrucken, 70 x 100 cm

Seite 38 – 39

AUS DER SERIE „SYSTEMA“

2015

Siebdrucke, ca. 27 x 20 cm

Seite 16 – 17

Das Ausgangswort der Anagramme „Aufenthaltswahrscheinlichkeit“ ist ursprünglich der Quantenphysik entnommen, wurde von mir aber bezogen auf den Kontext von Migration, Multilokalität und ganz allgemein der Unmöglichkeit, irgendjemanden oder irgendetwas irgendwo tatsächlich zu „verorten“, so gerne das wohl alle möglichen Überwacher, Grenzzieher, Zäunebauer und nationale Sicherheitsdenker hätten.

Das Wortmonster „Ausreiseanhaltung“ stammt noch aus dem Vokabular der letzten rot/schwarzen Bundesregierung 2017, das Konzept dahinter war eine Art Beugehaft für Asylsuchende, bis sie „freiwillig“ das Land verlassen.



Georg Lebzelter: geboren 1966 in Melk, Österreich. 1986-1990 Studium an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Maximilian Melcher. 1992/93 Gaststudium an der Universidad Complutense Madrid, Spanien. Seit 1990 Atelier für Druckgraphik in Wien. Seit 1999 Lehrtätigkeit an der Höheren Graphischen Bundeslehr- und Versuchsanstalt, Wien.

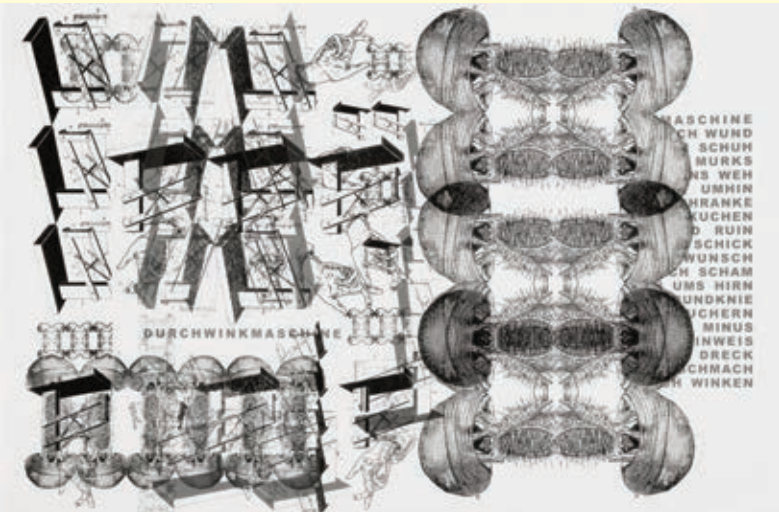
Internationale Ausstellungen und Ausstellungsbeiträge u.a. in Wien (A), Dortmund, Oldenburg, München (D), Edmonton (CAN), Athen (GRE), Istanbul (TUR), Ljubljana (SLO), Madrid (ESP), Verona (ITA). Teilnahme an Grafikbi- und triennalen u.a. in Polen, Korea, Portugal, Spanien, Bulgarien.

Kurator von Ausstellungen im Künstlerhaus, Wien: „in.print.out ≠ Grafik in/auswendig“, „multiple matters – Grafische Konzepte“, „print – internationale Grafiktriennale Krakau – Oldenburg – Wien“, „Buchkunst, Buchgraphik, Buchobjekt“, „Spiegelglas der Augenblicke“.

Seit 2015 Anagrammarbeiten in Texten und Druckgrafiken. Seit 2016 kollaborative Arbeiten als ARGE einwandaufbruch mit H. Aufgeweckt und J. Danner.

Mitglied Künstlerhaus, Kunstverein Arcade

www.georglebzelter.com

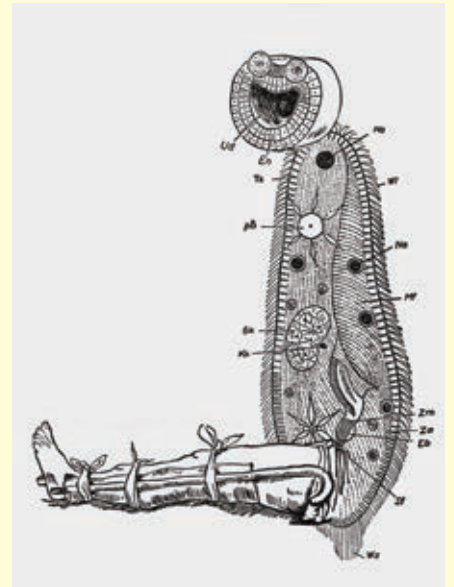


„DURCHWINKMASCHINE_3“

2015/16

Serie von Unikatsiebdrucken, 70 x 100 cm

Seite 54 – 55



„SITZER“

2015/16

Element aus der Anagrammserie
„Durchwinkmaschine“

Seite 95

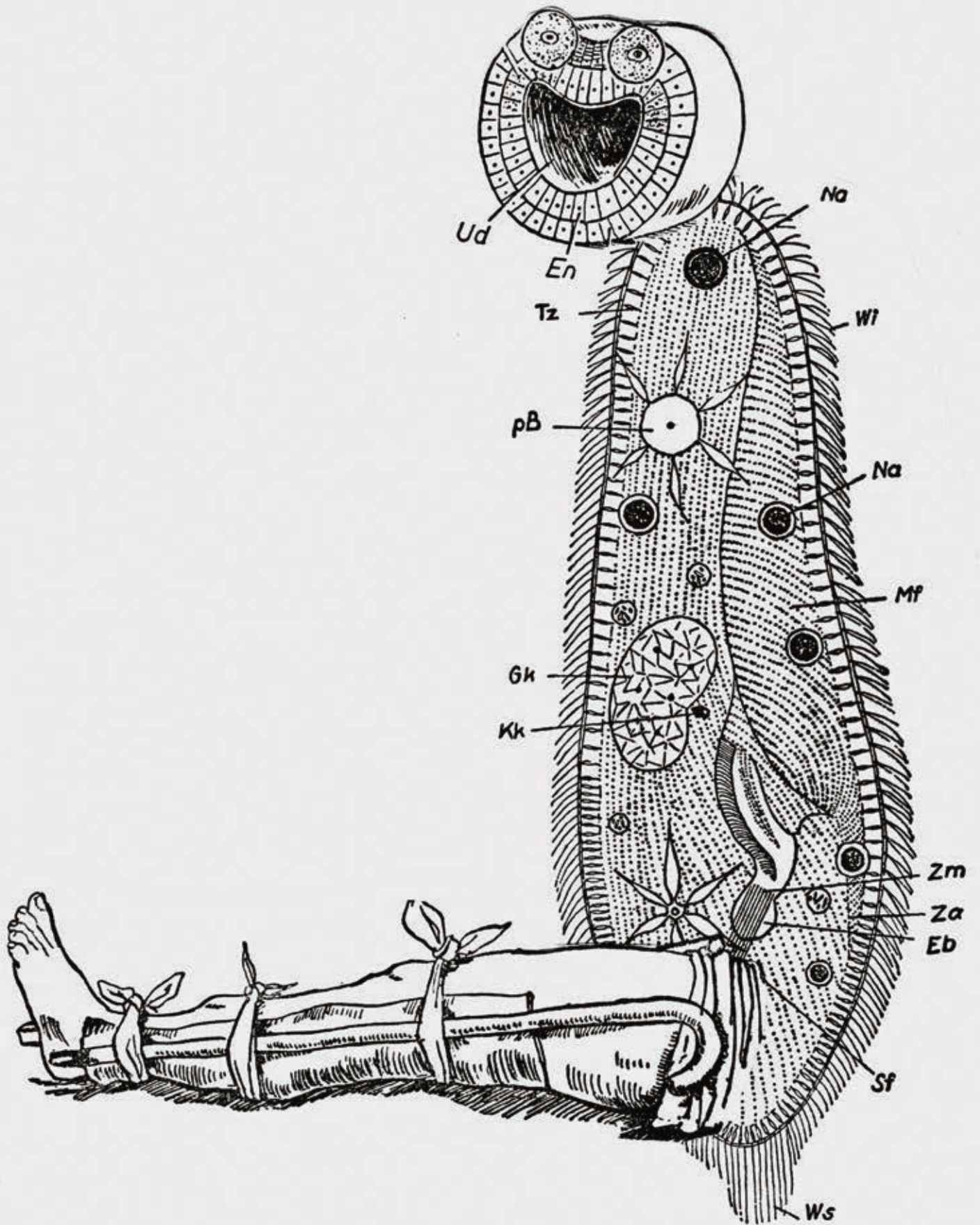


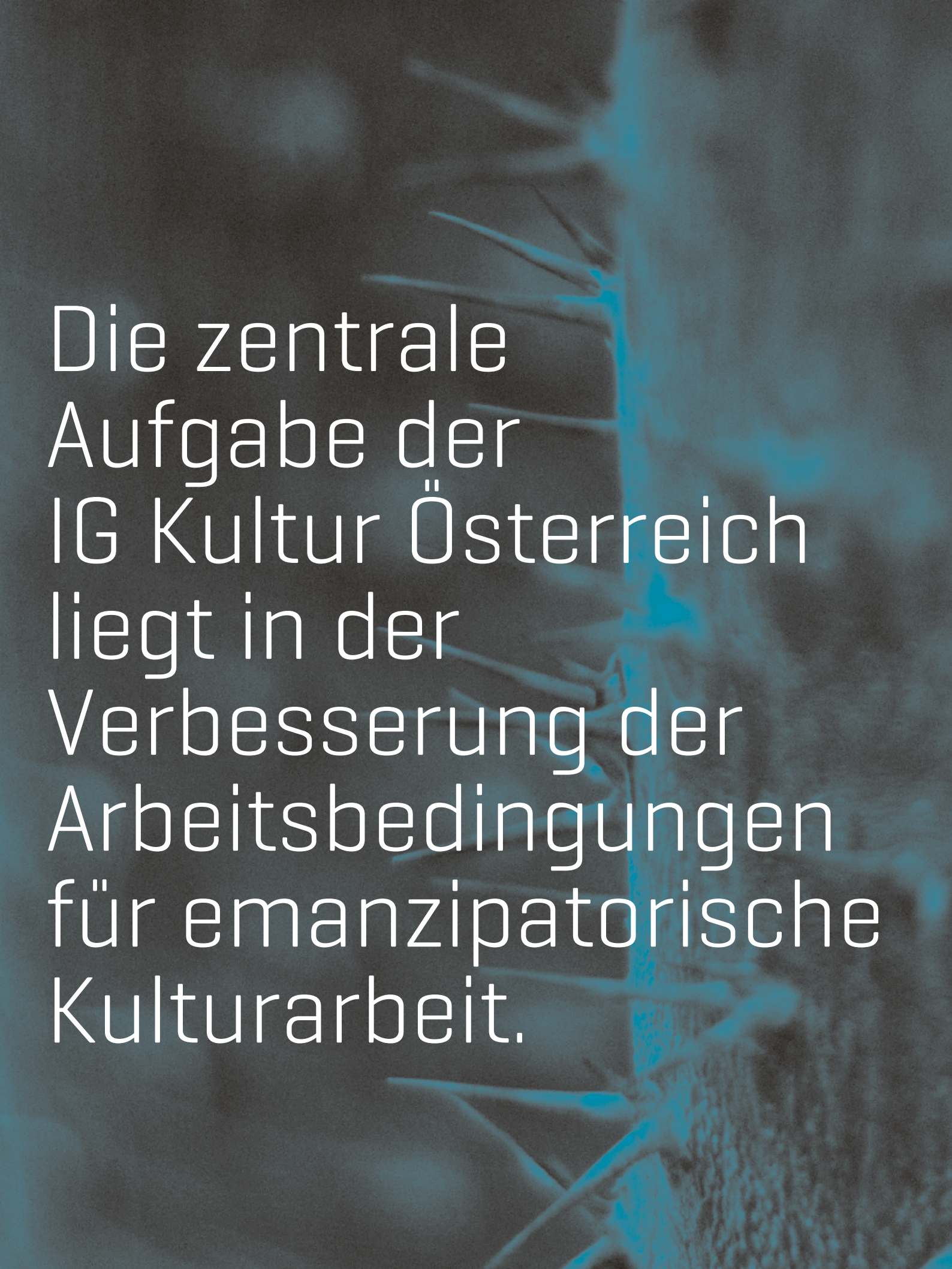
„SYSTEMEXTRAVAGANZEN“

2015

Unikatsiebdruck, ca. 36 x 50 cm

Seite 90 – 91





Die zentrale
Aufgabe der
IG Kultur Österreich
liegt in der
Verbesserung der
Arbeitsbedingungen
für emanzipatorische
Kulturarbeit.